Christian August Clodius
neue
vermischte Schriften.

Sechster Theil.

Nach des Verfassers Tode
mit einer
Nachricht von dessen Lebensumständen
herausgegeben
von
Julie Clodius geb. Stölzel.

Leipzig,
bei Georg Emanuel Beer. 1787.

An

die Durchlauchtigste

Frau Herzogin

von

Würtemberg.

Durchlauchtigste Herzogin,

Gnädigste Frau,

Ein zu früher Tod ließ den Verfasser dieser Bogen den Vorsatz nicht ausführen, den er gefaßt hatte, dem Durchlauchtig-

tigsten Gemahl Ew. Hoch-
fürstl. Durchlaucht einen
Theil seiner Schrift zu widmen.
Aufgemuntert durch die herab-
lassende Güte, deren Sie, Gnä-
digste Frau, mich immer zu
würdigen geruhten, wage ich es,
seine Manen dadurch zu ehren,
daß ich ein Verlangen, welches
in den letzten Augenblicken

sei-

seines Lebens ihn noch beschäftig-
te, erfülle, und Ew. Hoch-
fürstl. Durchlaucht einige
seiner hinterlassenen Aufsätze ehr-
erbietig überreiche. Erlangen
sie den Vorzug, von einer
Fürstin von so ausgezeichneten
Gaben, so ausgebreiteten Känt-
nissen und so feinem Geschmacke,
mit der Ihr eigenen Menschen-
freund-

freundlichkeit aufgenommen zu werden, so ist mein innigster Wunsch befriedigt. Mit der tiefsten Ehrfurcht verharre ich

Ew. Hochfürstl. Durchlaucht

Leipzig, den 20. Dec. 1786.

unterthänigste

Julie Clodius geb. Stölzel.

Vor-

Vorrede.

Die periodische Schrift, Odeum, welche den fünften und sechsten Theil der vermischten Schriften von Christian August Clodius ausmachen sollte, hatte kaum ihren Anfang

fang genommen, als sein Tod deren weitere Verbreitung unterbrach. Die Herausgeberin dieser wenigen Bogen, welche nun das Werk beschließen, und die sie mit einigen Nachrichten von dem Verfasser begleiten will, fühlt die Richtigkeit der oft gemachten Anmerkung recht sehr, daß nichts weniger unterhaltend ist, als die Erzählung von den Lebensumständen eines Privatmannes, in dessen eingeschränktem Wirkungskreise keine Begebenheiten vor-

fallen konnten, welche die Aufmerksamkeit des fremden Lesers zu erwecken fähig wären; aber sie ist auch eben so gewiß überzeugt, daß es Personen giebt, welche sich ihres, ihr unvergeßlichen, Freundes noch mit Wohlwollen erinnern, und für diese setzte sie diese kurze Nachricht von seinem Leben auf. Da sie die erste Vertraute jedes Gedankens seiner Seele, die nächste Zeuginn mancher im Stillen von ihm vollbrachten guten Handlung war, so

wird man es ihr, hoffe ich, vergeben, wenn sie, ohne Rücksicht auf ihre Verhältnisse mit demjenigen, von dem sie spricht, ihm alle Gerechtigkeit wiederfahren läßt, welche die Wahrheit von ihr fodert. —.

Christian August Clodius, ehemaliger Professor der Dichtkunst auf der Universität zu Leipzig, war gebohren im Jahr 1738. zu Annaberg, wo sein Vater, Mag. Christian Clodius, ein, durch seine Verdienste um das Schulwesen, bekannter Mann, Rector des dasigen Gymnasiums war. Er war noch nicht zwey Jahr alt, als sein Vater als Schulrector nach Zwickau berufen ward, und dort war es also, wo er seine ersten Känntnisse erlangte. Schon als zehenjähriger Knabe verrieth er einen überwiegenden Hang zum Studium der Alten; Virgilius und Homer waren seine liebsten Gesellschafter. Im Jahr 1756 bezog er die hohe Schule zu Leipzig, wo er anfänglich die Theologie zu seiner Haupt-

wissen-

wissenschaft wählte. Nach zwey Jahren nöthigte ihn eine Krankheit, welche ihm das Schrecken über den Tod seiner Mutter, die er innigst liebte, zuzog, wieder auf eine Zeitlang in das väterliche Haus zurück zu kehren. Zu seinem Vortheil machte er damals Bekanntschaft mit dem Dichter Kleist, dem berühmten Sänger des Frühlings, welcher als preußischer Major daselbst im Winterquartier stand. Eine feurige Einbildungskraft, verbunden mit einem lebhaften Witze, welcher den allgemeinsten Sachen eine interessante Wendung zu geben wußte, blieben dem Kenner-Auge des vortreflichen Kleists nicht lange in dem Jüngling verborgen. Er gewann ihn so lieb, daß er sein unzertrennlicher Gefährte ward, und in diesem Zeitpunkte entwickelte sich in dem jungen Clodius das

Talent für die Dichtkunst. Er gieng hierauf wieder nach Leipzig zurück, und legte sich unter der Anführung Gellerts, welcher ihn einer vorzüglichen Freundschaft würdigte, mehr auf schöne Wissenschaften. 1759. ward er Magister, und fieng bald darauf eigne Vorlesungen an. Im zwey und zwanzigsten Jahr seines Alters ward er zum außerordentlichen Professor ernannt. Eine adeliche Familie aus den Anhaltzerbstischen vertrauete ihm hintereinander die Bildung dreyer Söhne an. 1767. gab er seine Versuche über die Litteratur und Moral heraus, ein Werk, das ihn zuerst als Schriftsteller bekannt machte. Medon, oder die Rache des Weisen, der Patriot, ein Vorspiel, nebst verschiedenen Prologen waren zu jener Zeit seine Arbeiten fürs Theater. Demopater und Augusta, nebst

einigen Cantaten bey der Huldigung und der Anwesenheit der Landesherrschaft in Leipzig, waren vielleicht um deswillen seine Lieblingslieder, weil ein ungemeiner Patriotismus, und eine unbegränzte Liebe für seinen Landesfürsten, einen Hauptzug seines Characters ausmachte. Seinem Vater die Beschwerlichkeiten eines nun ziemlich hohen Alters zu erleichtern, und ihn von den Früchten seines Fleißes nach allen seinen Kräften zu unterstützen, war eine derjenigen Pflichten, in deren Ausübung sein edles Herz das reinste Vergnügen fand. 1764. ward er ordentlicher Professor der Philosophie neuer Stiftung, und 1771 Collegiat des großen Fürsten-Collegiums. Der 12te November 1771 war der Tag unserer ehelichen Verbindung. Um die Universität Leipzig machte er sich auch dadurch

ein Verdienst, daß er in seinem Hause eine Pensions=Anstalt errichtete, an welcher in einem Zeitraum von acht Jahren, mehr als siebenzig gute und edelgesinnte Jünglinge Antheil nahmen. In der That schien er auch ganz zu diesem Unternehmen geschaffen zu seyn. Seine Ehrfurcht für Religion und Tugend, seine Wohlthätigkeit, seine Aufmerksamkeit auf die Erhaltung guter Sitten, sein Beyspiel einer unermüdeten Thätigkeit in Geschäften, that die glücklichste Würkung auf die jungen Herzen, deren Bildung ihm zum Theil anvertraut war. In ernsthaften Stunden war er ihr Lehrer, ihr warnender Freund, und in den Augenblicken der Erholung, ward er durch seinen muntern, alles um ihn her belebenden Witz ihr liebster Gesellschafter. Ein Band gesammelter Briefe, worinnen

der wärmste Dank gerührter und über das Wohl ihrer Söhne erfreuter Eltern, auf eine mannichfaltige Art ausgedruckt ist, würde überzeugende Beweise von dem Nutzen, den diese Anstalt gewährt hat, vor Augen legen. Bey der Erfüllung aller dieser Pflichten, war er indeß doch auch als Schriftsteller nicht müssig; 1778. ward er Professor der Logik, und durch diese Stelle ward ihm nun der Weg zum Rectorate und andern academischen Würden gebahnt. Nach Ostern des 1782sten Jahres ward er Rector der Universität, und in eben diesem Jahre erhielt er die erledigte Profession der Dichtkunst. Hier nun ganz an seiner Stelle, würde ihm zu Zufriedenheit und Ruhe nichts gemangelt haben, wenn nicht ein kränklicher Körper die Heiterkeit seines Geistes oft getrübt hätte.

hätte. Als eine Fortsetzung seiner vermischten Schriften, die er im 1780sten Jahre in vier Bänden herausgegeben hatte, fieng er 1784. eine Monatsschrift unter dem Nahmen Odeum an, deren Vollendung sein unvermutheter Tod unterbrach. Seine oft erschütterte Gesundheit hatte nie so fest geschienen, als die lezten Monate seines Lebens. Eine ungewöhnliche Heiterkeit der Seele belebte alles, was er unternahm. Ach! aber bloß darum war ihr neue Stärke verliehen, um sich leichter von der Erde loszuwinden. Am 30sten November 1784. im 47sten Jahr seines Lebens, nach einer leichten Krankheit von vier Tagen, schlummerte er, unvergeßlich seiner hinterlaßenen Gattin und seinem Sohne, und beweint von vielen Edlen, sanft hinüber in eine Ewigkeit, die jede erfüllte Pflicht belohnt.

Verzeichniß der Schriften des Verfassers.

1) In reditu felici Friderici Christiani et Mariae Antoniae Princip. Sax. Patriae gratulatur, 1762.
2) Diss. Praesidia eloquentiae romanae, eod.
3) Progr. super Quintiliani judicio, de sublimitate Homeri, 1765.
4) Cantate auf die Ankunft der hohen Landes-Herrschaft in Leipzig, eod.
5) Der Patriot, ein Vorspiel, 1766.
6) Prolog bey Eröfnung des neuen Theaters in Leipzig, eod.
7) Versuche aus der Litteratur und Moral, 1 — 4tes Stück, 1767.
8) Medon, oder die Rache des Weisen, ein Lustspiel, 1768.
9) Demopater und Augusta, ein Drama, 1769.
10) Der Patriot am Friedrichstage, eod.
11) Gedichte auf die Huldigung, eod.
12) Diss. Harmonides, sive de necessitudine litterarum et philosophiae, P. I. et II. 1779.
13) Oratio in memoriam divi Iablonovii; in actis societatis Iablon. Tom. 5. 1780.
14) Neue vermischte Schriften, 1ster, bis 4ter Theil, 1780.
15) Odeum, welches in dem 5ten und 6ten Theil dieser vermischten Schriften mit befindlich ist.

Verschiedene lateinische und deutsche Gedichte,

Est

Eſt modus in rebus ſunt certi denique
fines. —

I d e e n

über die wahre Polymathie, den Einfluß derselben in die Wissenschaften, und besonders die Rechtsgelehrsamkeit; genaue Verbindung der Geschichte und der Rechte, unter sich selber.

Ideen
über die wahre Polymathie, den Einfluß derselben in die Wissenschaften, und besonders die Rechtsgelehrsamkeit; genaue Verbindung der Geschichte und der Rechte, unter sich selber.

So verhaßt durch den stolzen Mißbrauch dieser Benennung bisweilen der Name Polymathie geworden ist, so gewiß ist es dennoch, daß alle Wissenschaften überhaupt (ich rede hier nur von

denjenigen, die man als Vorbereitungen der höhern empfiehlt) in einem nothwendigen Zusammenhange stehn, und daß derjenige, welcher den Namen eines Gelehrten mit Recht führen will, eine von aller Prahlerey abgesonderte Kenntniß mehrerer nützlichen Wissenschaften haben muß, die in einem bald nähern, bald entferntern Verhältnisse sind. Dies ist der wahre Sinn der so oft wiederholten Stelle des Cicero in der Rede für den Archias, und dies ist der Begriff, den die Alten mit dem Namen Polymathie verbanden. Sie verstanden darunter, nicht eine ruhmredige Compilation unnützer Gedanken, nicht das mannigfaltige Spiel des seichten Witzes, der über die Oberfläche aller Dinge hinrauscht, und sich

schmeichelt, alles erschöpft zu haben, wovon er die Namen kennt, nicht eine bloße kraftlose Kenntniß verschiedener Sprachen, ohne in einer denken zu können; sondern eine gründliche Kenntniß der Litteratur, Alterthümer, Geschichte, Fabel, Beredsamkeit, Moralphilosophie, Astronomie, und derjenigen Wissenschaften, die zur Auslegung der Dichter und anderer Schriftsteller nöthig waren. Da das Wesen der Gegenstände, mit denen sich der Geist beschäftigt, ewig und unveränderlich ist, obgleich der Witz der Menschen in der Bearbeitung derselben immer neue Wendungen nimmt, so folgt, daß diese wahre Polymathie noch jetzt bey jedem Gelehrten von dieser Gattung erforderlich, und daß das Band der Wissen-

schaften noch eben so unzertrennlich ist, wie vormals. Wer kann auch jetzt die Philosophie von dem Begriffe eines Gelehrten absondern? Ich rede hier nicht von dem natürlichen Rechte, von welchem ich weiter unten bestimmter, in Rücksicht auf die Rechtsgelehrsamkeit, sprechen werde; ich rede von denen Theilen der Philosophie, die sich mit den ersten Gründen menschlicher Erkenntniß, mit der Betrachtung des Menschen überhaupt, mit der Natur der Leidenschaften beschäftigt. Ich weiß wohl, daß der gesunde Mutterwitz das vortreffliche Geschenk der Natur ist; aber wer schränkt ihn ein, wenn er ausschweift? wer führt ihn zurück, wenn er irrt, als die künstliche Logik? Eben so mit der Mathematik, und

der Naturlehre. Die erstere schärft, wie Kästner vortrefflich zeigt, den Geist des Nachdenkens überhaupt, sie gewöhnt ihn zur Betrachtung und Absonderung allgemeiner Begriffe und Grundsätze. Und wie unmittelbar fließt diese Kenntniß in Geschäfte der Welt ein? Wer kann den arithmetischen Theil in einer oder der andern Lage entbehren? Ein Gelehrter seyn, ohne ein Wort von dem gestirnten Himmel zu wissen, in der Natur herumwandeln, ohne die geringste Kenntniß von den drey Reichen derselben zu besitzen, sich mit lauter dunkeln Begriffen behelfen, und selbst die Maschine des Körpers zu verkennen, durch die dieser unsterbliche Geist wirksam wird; das scheint mir ein wahrer Widerspruch zu seyn. Wenn die

Auslegung der Alten von dem Charakter eines wahren Gelehrten nicht getrennet werden kann, und die Lesung der Geschichtschreiber, Redner, Philosophen und Dichter das vortrefflichste Mittel ist, die Denkungsart der verschiedenen Nationen zu prüfen, ihre Geschichte, die Politik, Beredsamkeit und den philosophischen Geist der erleuchtesten Männer zu entwickeln, und unsre Einsicht in die Natur der Sprache und Alterthümer zu vermehren; wenn man apodictisch beweisen kann, daß die Kenntniß oder Vernachlässigung derselben mit der Verbindung der Wissenschaften im eigentlichen Verstande unzertrennlich ist: wer wird leugnen, daß diese Auslegungskunst nothwendig mit dem Begriffe eines Gelehrten

zusammenhängt? Und in welchem sichtbaren Verhältnisse steht dieselbe mit den Künsten der Alten, und mit der archäologischen Wissenschaft, von der ich oben gesagt habe; besonders zu einer Zeit, da die Liebe der Künste und des Geschmackes den ächten Kenner der Litteratur von dem bloßen Wortforscher unterscheidet? Doch ich verliere mich in ein zu weites Feld, das eine eigne Abhandlung verdiente. Dieß sey genug von dem Begriffe der wahren Polymathie in den Wissenschaften, die von den höheren unzertrennlich sind.

Eben so ein vertrautes und unzertrennliches Band kettet die innern Theile der Rechtsgelehrsamkeit unvermerkt zusammen. Man kann in einem Theile vortrefflich seyn und hervorstechen: aber

man kann dieses nicht, ohne das ganze Feld zu übersehen, ohne auf die Denkungsart, ohne auf die Dunkelheit der einen durch die Kenntniß der andern Licht zu verbreiten. Das natürliche Recht ist im eigentlichsten Verstande die Grundlage der Rechte überhaupt, weil es sich auf die Analysation und Bestimmung menschlicher Empfindungen und Erfahrungen gründet. Von dieser Seite betrachten es alle philosophische Köpfe unter den Alten und Neuern, die den ganzen Umfang der Gesetzgebung und der Rechte zu umfassen wußten; so Plato, Cicero, Montesquieux und Grotius. Ohne eine gründliche Kenntniß der reinen und ersten Empfindungen, die von dem Wesen des Menschen, und von der Freiheit abhängen,

ohne eine genaue Bestimmung der allgemeinen gegenseitigen Bedürfnisse, die Verträge, Gesetze und Herkommen veranlasset haben, ist das Studium der Gesetze eine blos historische Nachricht von den Einfällen und der Willkühr verschiedener Völker; eine Betrachtung des menschlichen Eigensinnes, von der man keinen Grund angeben kann, als die Zufälle. oder despotischen Verordnungen der Mächtigern. Durch das natürliche Recht prüfen wir den Werth der bürgerlichen Gesetze, und werden in den Stand gesetzt von dem Geiste derselben Rechenschaft zu geben, das heißt, es schärft unsre Fähigkeit, den Sinn und die wahre Absicht der Gesetzgeber zu bestimmen. Wie viel wiedersprechende Auslegungen werden da-

durch verhindert, wenn wir uns in die Verfassung und Verhältnisse derer zurücksetzen, die zuerst über Recht und Unrecht philosophirten, und aus deren einzelnen Beobachtungen jene unendliche Reihe von Verordnungen erzeugt wurden, die nach und nach in das System des Rechtes eingeschlichen ist. Niemals würden ohne diesen philosophischen Geist Plato ein Ideal der Republik, und Tullius sein Werk von den Gesetzen entworfen haben. Niemals würde ohne ihn das vortreffliche Buch von den Pflichten, welches die stolze Pedantrie so gern für ein bloßes Schulbuch erklärte, ein Nationalbuch für die Römer, und die Quelle des Grotius und Puffendorf geworden seyn. Ich räume sehr gern ein, daß bisweilen die Specu-

lationen des natürlichen Rechts zu weit getrieben werden, daß man oft das für ein ursprüngliches Gesetz der Natur hält, was zuerst durch die Willkühr der Menschen in das System, und aus dirsem in das natürliche Recht zurückgesetzt worden; ich gestehe, daß man sich oft in diesem Reiche der Wahrscheinlichkeit und Möglichkeit zu sehr verliert, und diejenige Zeit auf Muthmaßungen und angenommene Fälle verwendet, die man der Auslegung und dem System widmen sollte. Allein der Mißbrauch hebt den Werth des Gebrauches nicht auf, und die Natur bleibt, troz aller Verblendung, Natur. Wer nicht blos der Einbildungskraft folgt, wer sich sein System des natürlichen Rechtes durch die einzelnen Fälle der wahren Ge-

schichte bildet, der wird ungleich schnellere Schritte in der Rechtsgelehrsamkeit über- machen; ein Vortheil, der desto sichtba- rer ist, weil das natürliche Recht nicht in den engen Gränzen eines Staates einge- schlossen bleibt, sondern alle Nationen ver- bindet.

Die Geschichte der Rechte ist un- streitig ein wichtiger Theil des ganzen Systems, weil wir dadurch gleichsam auf einen Blick die jedem Staate eignen Rech- te, die verschiedenen Verhältnisse derselben, und vorzüglich den Inhalt und die Schick- sale der Gesetze übersehen, die Ueberle- gung und Gewohnheit zur Grundlage der neuen Rechte bestimmt hat. Obgleich eine chronologische Geschichte aller und je- den einzelnen Rechte noch bis jetzt ein

frommer Wunsch geblieben, so ist diese Wissenschaft, auch so, wie sie aus den Händen der Petite, Gothofrede und Bache gekommen, unterrichtend und nutzbar, und niemand als der kann sie verachten oder entbehren, der sich mit einer seichten Kenntniß beruhigt, und ein Gebäude ohne Grund errichten will. Sie giebt uns eine genaue Nachricht von dem Ursprunge, der abwechselnden Form der verschiedenen Republiken oder Monarchien, und denen nach denselben sich abändernden Gesetzen; von oft kleinen und unbemerkten, oft wichtigen Veranlassungen zu der Bildung oder Vermehrung, Erweiterung oder Abschaffung verschiedener Gesetze. Sie unterrichtet uns, wie oft der Stolz, die Nachlässigkeit, die Wahrheitsliebe, der

Luxus, die Kriege, die Ruhe, Gelegenheit zu neuen Veränderungen gegeben. Sie macht uns mit den Nahmen, Charaktern und Schicksalen der Männer bekannt, deren Ansehen dergleichen Abänderung und Verbesserung bewirket. Sie lehrt uns den bald sinkenden bald steigenden Werth ganzer Gesetzbücher; durch sie lernen wir den wahren Sinn derselben durch eine vernünftige und nach den Regeln der Wahrheit eingerichtete Auslegung finden. Sie macht uns mit den besten Auslegern und Commentaren jeder Gattung bekannt, und erspart uns dadurch eine Menge von Irrthümern, die sich ohne diese Führerinn in unser System einschleichen. Doch da dieses niemand leugnet, so will ich auf Gattungen über-

ge-

gehen, deren Verbindung unter einander weniger auffallend und sichtbar ist.

Wer einen blos flüchtigen Blick auf das kanonische Recht, besonders auf die Bücher von den Schenkungen wirft, und die Flüche und Verwünschungen erwägt, mit denen die Lehrer des kanonischen, das römische belegt haben, der wird es vielleicht für einen Widerspruch halten, wenn ich behaupte, daß das römische Recht zur Erklärung des kanonischen nothwendig sey; und gleichwohl ist bey einer genauern Aufmerksamkeit nichts gewisser, als diese so seltsam scheinende Meinung. Die Gründe sind sehr auffallend. Weil erstens in dem kanonischen Rechte viele Gutachten der römischen Rechtsgelehrten vorkommen, die wir natürlich nicht an-

ders, als aus den Alterthümern und dem System derselben richtig erklären können. Zweitens, weil verschiedene Verordnungen der römischen Kaiser in dem kanonischen Rechte gefunden werden, deren Erläuterung von einer genauern Kenntniß des römischen abhängt. Drittens weil sich die Ausleger des kanonischen Rechtes bemühet haben, daßelbe nach dem römischen zu erklären, und weil verschiedene Irrthümer des erstern aus dem letztern verbessert werden müssen. Drey Gründe, die, wie ich glaube, hinreichend sind, die gegenwärtigen Verhältnisse dieser beiden Rechte zu bestimmen, und welche ich sehr leicht durch Beyspiele unterstützen könnte, wenn ich fürchtete, daß sie jemand vermissen würde.

Eben so sichtbar ist die Verwandtschaft des römischen Rechts mit dem deutschen. Eine Beobachtung, die niemanden entgehen kann, der die Geschichte der mittlern Zeiten einiger Aufmerksamkeit würdiget. Es ist wahr, das deutsche Recht beschäftiget sich vorzüglich mit den Gesetzen und rechtlichen Gewohnheiten, die ihren Ursprung in Deutschland gefunden haben, und man sollte, dieses vorausgesetzt, kaum glauben, daß man bey der Bearbeitung desselben sehr oft genöthigt werde, aus fremden Quellen zu schöpfen. Indeß ist doch nichts gewisser als eben dieses. Die Unwissenheit des natürlichen Rechtes, das so, wie die Philosophie überhaupt, noch in seiner Finsterniß lag, der Mangel einer vollständi-

gen Kenntniß der ursprünglich vaterländischen Gesetze, nöthigte die Deutschen sich an das römische Recht zu wenden. Je mehr das römische Recht, und die zu Richtern erwählten Civilisten in Italien Ansehen gewannen, je mehr die Verbindung desselben mit dem kanonischen wuchs, und je mehr die Verhältnisse der Politik und Religion beide Völker vereinigten, destomehr Gewalt bekam es in Deutschland, und destomehr Einfluß hatte dasselbe auf unsre Sitten und Gesetze. Dies ist so wahr, daß wir noch jetzt in unserm Rechte viel ursprünglich römische Gesetze und Meinungen haben, die nur in soweit für deutsche erklärt werden können, als sie durch deutsche Grundsätze vermehrt oder verändert worden sind. Was ist,

dieses vorausgesetzt, natürlicher, als daß niemand ohne eine gründliche Kenntniß des römischen Rechtes, das was in dem deutschen ursprünglich und ganz römisch ist, entwickeln und erläutern, die mit den Begriffen und Meinungen übergetragenen häufigen Kunstwörter richtig, und nach der Analogie des römischen Rechtes erklären, die subtilen Grenzen, wo beide Rechte sich untereinander vermischen, und die Art, wie sie auf Deutschland angewendet werden müssen, bestimmen könne. Wem dieses alles noch nicht einleuchtend genug ist, der denke hinzu, daß durch die in Deutschland verbreitete Litteratur der Gebrauch des römischen Rechtes allgemeiner geworden, daß man die Kenntniß desselben niemals von dem Begriffe einer

systematischen Rechtsgelehrsamkeit absondert, und daß ein Sachwalter und Richter, wenn er auch ganz von der Prahlerey entfernt ist, alltägliche Gedanken und Vorfälle auf altrömisch aufzustutzen, da wo ihn die einheimischen Gesetze verlassen, genöthigt ist, seine Zuflucht zu dem römischen zu nehmen. Noch ein Grund, der, wie ich glaube, destomehr bemerkt zu werden verdient, je weniger er in die Augen fällt. Unstreitig sind die gerichtlichen Reden der Alten, Muster des vortrefflichsten Vortrages, und der Kunst, die Beweise jeder Rechte zu ordnen. Die Antike also zu studiren, wäre, dächte ich, die Pflicht des Deutschen, wie jedes andern. Aber wie kann er sie lesen und nutzen, ohne sie zu verstehen, und wie kann er sie

verstehn, ohne das römische Recht zu wissen?

Das allgemeine natürliche Staatsrecht scheint von dem besondern Privatrechte so entfernt zu seyn, daß viele gar nicht an die Wahrscheinlichkeit einer Verbindung dieser beiden Rechte denken, und gleichwohl ist es kein bloßes Sophisma, wenn man sie annimmt. Ein Mann, der auch in Rücksicht auf die Privathändel nach Gesetzen richten oder entscheiden soll, muß von der Einrichtung eines Staates überhaupt, und denen daraus, zwischen dem Regenten und dem ganzen Volke herzuleitenden Rechten und Verbindlichkeiten, einen gesunden Begriff haben. Er muß die Rechte der Majestät

überhaupt, und die allgemeinen Begriffe der obersten Gewalt kennen, um nie in die Irrungen derselben zu gerathen, oder bey vorfallenden Mißverständnissen zwischen Unterthanen und Regenten, die Forderungen der erstern unvorsichtig zu unterstützen. Es ist unmöglich gleichgültig, ob ein Sachwalter, Richter, oder Lehrer des Privatrechtes antimachiavellische oder machiavellitische Grundsätze annimmt. Man denke sich einen Lehrer des Rechtes, der den Auftrag hat einen Großen im Privatrechte zu unterrichten, und urtheile, mit wie viel mehr Nachdruck er von der Würde und der Heiligkeit der Privatrechte sprechen wird, wenn er zugleich das Talent hat, denselben auf die allgemeinen Verbindlichkeiten, die Große gegen die

Unterthanen haben, aufmerksam zu machen. Kömmt noch hierzu, daß das allgemeine Staatsrecht mit dem natürlichen Rechte (von dem wir oben redeten) und mit dem besondern deutschen Staatsrechte, von dem ich jetzt handeln will, in genauer Verbindung stehe; so wird man sehr leicht sehen, daß das, was ich von dem Einfluß des allgemeinen Staatsrechtes in das Privatrecht gesagt habe, nicht gesucht ist, ob man gleich sehr selten die Werke eines Hobbes, Machiavell, Montesquieux, Loke und Böhmer in der Büchersammlung eines geschwornen Civilisten findet.

Weit leichter ist die Verwandschaft und die Beziehung eines jeden besondern

Staatsrechtes aller Völker auf das Privatrecht derselben zu bemerken; so gewiß unter diesen beiden Rechten in Rücksicht auf die Gegenstände, Materialien, Verhältnisse der Personen, und auf die Quellen und Arten der Behandlung ein wesentlicher Unterschied bleibt, und man sich sorgfältig hüten muß, in der Anwendung eine Unbehutsamkeit zu verrathen. Bach, der so lange leben wird, als die Geschichte der römischen Gesetze und Litteratur lebt, tadelt mit Recht an vielen seiner Vorgänger die Vernachlässigung des römischen Juris publici bey der Erklärung und Geschichte der Privatgesetze. Es ist auch nicht genug, sagt er, die Chronologie der Urheber und den ungefähren Inhalt jeder Civilgesetze zu wissen; man muß

die

die wahre Absicht der Gesetzgeber verstehen, um den ganzen Werth und Umfang derselben bestimmen zu können; dieses hängt vom Jure publico der Römer ab. Was er sehr gründlich vom römischen sagt, kann auf jeden Staat angewandt werden. Die zu den Privatgesetzen erforderliche Kenntnisse hängen allein von der jedesmaligen Lage der öffentlichen Angelegenheiten, von der Form und Verfassung der Republik, von der Nothwendigkeit und den Bedürfnissen des Staats, von dem Charakter der Personen, von der Eifersucht verschiedner Orden, und von den öffentlichen Gesetzen ab, die das System des Staats überhaupt bestimmen. Die römischen Gesetze alle, die, um den Kunstgriffen der Wucherer zuvor zu kommen,

ge-

gegeben sind, gehörten im eigentlichsten Verstande zum Privatrechte. Aber unstreitig wird der wahre Sinn derselben lichter, wenn uns die Geschichte in den Stand setzt, uns von den widrigen Umständen, in die der Staat gerathen war, und von der Nothwendigkeit, die diese Gesetze veranlaßt, zu unterrichten. Es würde leicht werden, aus der Geschichte aller besondern Völker Beyspiele zu sammeln, um zu zeigen, wie nothwendig die Cultur des Staatsrechtes eines jeden Volkes zur Erklärung und Aufschließung des Sinnes seiner Privatgesetze sey, wenn es der Umfang dieser wenigen Blätter erlaubte. Doch das, was ich von dem allgemeinen und besondern Staatsrechte gesagt habe, führt mich unvermerkt nach der

Regel der Einbildungskraft und des Zusammenhanges, auf den Einfluß der Reichsgeschichte und des deutschen Staatsrechtes, in das deutsche Privatrecht.

Daß das deutsche Staatsrecht mit der Reichsgeschichte im genauesten Verhältnisse stehe, und daß das eine auf die andre ein Licht verbreite, wird niemand leugnen, der nur einen Augenblick über die Gegenstände und Quellen von beiden nachgedacht hat. Man mag nun Deutschland als einen Staat überhaupt, oder einen jeden Staat insbesondere betrachten, so setzen alle Rechte und Verbindlichkeiten der Theile unter sich, und des Ganzen eine Kenntniß der Personen, die Hauptglieder dieses großen Körpers sind, der Grundgesetze und Herkommen, der allge-

meinen oder besondern Verordnungen, der Friedensschlüsse oder Tractaten, durch welche sie in die Form des Imperii gekommen, voraus; und dieser ganze Theil ist historisch. Durch die Geschichte der wichtigen Revolutionen lernt man allein, wenn, wie, und unter welchen Umständen hier die Politik, unrer der Mine der Religion, das System erschüttert; dort die Gewalt der Waffen, die List, oder die Verwegenheit einen der Stände zu dem Uebergewichte, welches er jetzt behauptet, erhoben, einen andern sinken lassen. Kurz, wie dieses ganze Gewebe von Reichsgrundgesetzen, Reichsabschieden, symbolischen und oft sehr bedeutenden Ceremonien und Feyerlichkeiten von Conrad des zweiten Zeit bis auf uns sich gebildet hat, und wie noch

setzt Gewalt oder List, hier oder da, einen Eingriff in die Fundamentalgesetze macht.

Nur noch einige Anmerkungen über den Einfluß dieses Rechtes und der Geschichte in das deutsche Privatrecht. Ich will hier nicht alle die Beobachtungen wiederholen, die ich bey dem allgemeinen Staatsrechte angenommen habe, und die auf das deutsche, als auf eine besondere Gattung angewendet werden können. Ich will nicht weitläuftig auseinander setzen, was vielleicht verdiente in Betrachtung zu kommen, daß die Privatgesetze ihre Modification von der Form eines jeden Reichs erhalten; daß sie im despotischen Staate weniger gemildert werden können, weil darinnen Härte und Sclaverey statt findet. Welche Privat-

sache kann so sehr von der Reihe aller öffentlichen Dinge abgesondert werden, daß sie nicht von der einen oder andern Seite mit den Verordnungen des Reichs grenzte? Wer kann in Privatstreitigkeiten des niedern oder höhern Adels einen Schritt wagen, ohne einen Begriff von den Vorrechten des deutschen Adels zu haben? Und wer kann diesen ohne Reichsgeschichte und ohne das deutsche Staatsrecht sich bilden? Wer darf es wagen in zweydeutigen Camerafällen, und Jurisdictionsstreitigkeiten, besonders an den Orten zu entscheiden, wo sie durch die Ungewißheit der Grenzen veranlasset werden? Das Privatrecht eröffnet denen, die es zu einem Grade der Vollkommenheit gebracht haben, den Weg zu höhern und wichtigen

Aemtern, und führet sie in solche Stellen, wo sie durch ihre Einsicht verwickelte Rechtshändel entscheiden sollen. Wer weiß nicht, wie oft man von solchen Männern rechtliche Bedenken erwartet, die die wichtigsten Staatsstreitigkeiten betreffen? Wem ist es unbekannt, daß die Großen und Fürsten sehr oft in dunkeln und zweifelhaften Fällen sich dem Gutachten derselben überlassen? Wie unentbehrlich ist in solchen Fällen die Kenntniß des Staates und des Reiches? Wie oft haben wir gesehen, daß man gute und brauchbare Civilisten wegen ihrer Erfahrung und ihres pragmatischen Geistes auf einmal zu Staatsgeschäften, Verträgen, Gesandschaften und andern wichtigen Angelegenheiten bestimmt hat? Wer wird

so sehr ein Feind seines eignen Glückes seyn, das er sich diesen Weg durch Vernachlässigung der höhern Rechte verschliessen sollte? Beweiß genug, daß auch der, der sich als Civilist zeigen, und dem Vaterlande ernstlich dienen will, besonders in Reichsstädten und solchen Orten, deren Privatrecht unmittelbar von der Verfassung des Reiches abhängt, nöthig hat, von Deutschland und dessen Verfassung übersaupt, von den Reichsständen, Geschäften der Reichstäge, Landesfreiheiten, Ritterschaften, unmittelbaren Reichsgliedern, Verordnungen, Gesetzen und Herkommen eine genaue Kenntniß zu haben, und aus der Schule der Civilisten, in die Schule des Mascovs, Mosers und Schmauß zu gehn. Und schiene auch

dieser Nutzen noch zu entfernt, so frage ich den, der ihn leugnet, hier noch einmal, ob er glaube, daß ein Rechtsgelehrter, von welcher Gattung er sey, die Kenntniß der Einrichtung und Regierung des Staates, in dem er angestellt ist, ohne Schaden vernachlässigen könne? ob es überflüssig sey, sein eigen Verhältniß als Unterthan mit seinem Landesherrn, die Verfassung der Landescollegien, die besondre Observanz der verschiedenen Provinzen, kurz den ganzen innerlichen Zustand seines Vaterlandes zu wissen? Und wie kann er diesen gründlich kennen, ohne sehr oft die äußerlichen Verhältnisse desselben mit dem Reiche zu berühren. Wie kann er die Geschichte des kleinen Bezirkes, seiner

Republik, oder seines Staates wissen, ohne die Reichsgeschichte zu kennen?

Ich will, um meine Meinung genau zu bestimmen, einen Theil der Privatrechte herausheben, der einen sehr unmittelbaren Einfluß in die Geschäfte der Welt hat, und den man, ohne aus den Quellen der Staatsrechte von Deutschland und der Geschichte des Reiches zu schöpfen, nie zur Vollkommenheit bringen wird. Das ist die Kenntniß des Handels und der mit ihr verbundenen Rechte.

Wie weit ist blos das Feld der ersten historischen Kenntniß des Handels? Wollen wir uns von dem Umfange und der Würde desselben gehörig unterrichten, so müssen wir bis in die entferntesten Zeiten

und

und den Ursprung desselben zurückgehen. Hier wird uns die Geschichte lehren, daß die Deutschen den Tausch des Ueberflüssigen gegen das Nothwendige, und das ist eigentlich das Wesentliche der Handlung, bis zum Enthusiasmus getrieben; daß der Aberglaube der ältesten Zeiten ihn unmittelbar von den Göttern herleitete; daß Deutsche ihre Freiheit verkauften, wenn ihnen nichts mehr übrig war; daß Könige deutscher und sclavischer Völker, daß der älteste Adel sich der Handlung nicht schämten. Sie wird uns durch Beyspiele aus der mittlern Geschichte zeigen, daß die größten Monarchen mit der vorzüglichsten Sorgfalt über die Sicherheit und Ausbreitung des Handels gewacht; daß Carl der Große zum Besten der Hand-

lung zwey der mächtigsten Ströme von Deutschland, den Rhein und die Donau, zu verbinden wünschte; ein Unternehmen, das seines großen Geistes würdig war; daß er und seine glorreichen Nachfolger durch Gesetze, Handlungstraktaten, Freiheiten, Friedensschlüsse, den Umfang derselben erweiterten; daß Carl der Sechste, um einen zu nennen, durch Errichtung einer orientalischen Handlungscompagnie und durch Ausbesserung des Hafens zu Ostende, einen großen Nutzen stiftete. Sie wird uns die Verhältnisse der deutschen Handlung mit der ausländischen, die Cultur der Schiffarth, die durch den Handel aus fremden Gegenden in die unsrigen versetzten Producte entdecken. Sie wird uns beweisen, daß der Handel zu der

Verdrängung der europäischen Barbarey in den vorigen, und zur Verbreitung der Wissenschaften in den spätern Zeiten, und zu der Verfeinerung der Sitten überhaupt beygetragen. Sie wird uns von der andern Seite unterrichten, wie unzertrennlich er mit der Gelehrsamkeit, und besonders mit dem mathematischen Theile, mit der Chymie und der Naturlehre überhaupt war. Vortheile genug, die uns einladen können, aus der Geschichte des Reiches und der Staaten Nahrung und Kenntniß zu sammeln, und die uns vorbereiten müssen, wenn wir zum Nutzen des größern oder kleinern Staates, von dem wir Bürger sind, die Vorrechte und Gesetze der Handlung bearbeiten wollen. Wir werden, ohne von dem Vergnügen dieses

Studii etwas zu erwähnen, den Sinn der Gesetze, und die schicklichste Anwendung derselben auf diese Art am besten erkennen.

Es ist meine Absicht nicht, hier in das Kleine des Handlungsrechtes zu gehen, und durch die Anführung aller möglichen Beyspiele zu zeigen, daß daßelbe, so gewiß es zu dem Privatrechte gehört, in tausend Fällen mit dem deutschen Staatsrechte zusammen hängt; doch überlasse ich es dem unpartheyischen Richter, zu urtheilen, ob man in das Große der Handlung eindringen, und in wichtigen Geschäften einen glücklichen Schritt wagen kann, ohne sich auf die Vorrechte zu beziehn, die der auch unter andern zum Vortheile der Handlung entworfene hansea-

seatische Bund, der westphälische Friede, die bey jeder Staatsveränderung erneuerten, eingeschränkten oder erweiterten Wahlcapitulationen, die unter besondern Umständen auf ewige oder bestimmte Zeit durch einen Machtspruch ertheilten Privilegien, veranlasset haben. Es scheint übertrieben zu seyn; aber bald getraute ich mir zu sagen, daß der geringste Fall des cambialischen Rechtes, die Ausfuhr und Einfuhr einheimischer und fremder Waaren, die Sperrung oder Eröffnung gewisser Theile der Handlung, die Aufnahme oder der Untergang der jedem Lande eignen Manufacturen, kurz alles, was die Rechte des Privatmannes schmälern oder erweitern kann, mit dem Staate und dessen öffentlichen Gesetzen in einem un-

zertrennlichen Zusammenhange steht, und also die Bemühungen eines Privatmannes, sich selbst oder seinem besondern Staate von der Seite der Handlung Vortheile zu schaffen, ohne Kenntniß des deutschen Staatsrechtes fruchtlos sind.

Diese Abhandlung, die ein junger Rechtsgelehrter aus Danzig, Herr Martens, unter meiner freundschaftlichen kritischen Aufsicht schrieb, da ich ihm die gerichtlichen Reden der klassischen Schriftsteller, und die Briefe und philosophischen Werke des Cicero erklärte, ist von Männern gebilligt worden, die urtheilen können. Ich trage kein Bedenken, sie in ein Werk einzufügen, das die Absicht hat, nützlich zu seyn, und erinnere mich

mit

mit Ehrfurcht einer Republik, die mir so viele würdige Söhne vertraute.

Theaterreden.

Abschiedsrede,

in Leipzig vor der Abreise nach Dresden, gehalten von Madame Koch den 8. Junii 1764.

Genährt durch Römer Geist und
griechischen Geschmack
Hob das Theater sich vom Staub, in dem
es lag;
Ganz Frankreich fühlte schon die Majestät
der Bühne,

Erstaunte beym Corneille, und weinte
beym Racine:
Gleich einem Gott Homers, wandt Ludwig
sein Gesicht
Von blutgen Scenen ab, und weint in
ein Gedicht.
Eroberer und Held flog er zurück vom
Heere,
Und lächelte beym Witz des weisen Moliere.
Da nahm die Comödie des Satyrs fein-
sten Scherz
Und lehrte den Verstand, und bildete das
Herz.
Manch frommer Bösewicht in der Abbe-
perücke
Bebt für Gewissensangst bey der Tartüf-
fen Tücke:

Geizhälse machten nun aus Ehen nicht
mehr Kauf,
Der Misantrop empfand, und heiterte
sich auf,
Der falsche Witz war stumm, selbst der
Marquis war blöde,
Und in Paris, wie hier, war auch nicht
eine Spröde:
Der Gressets, Regnards, Detouchen
sanftes Spiel
Gefällt noch dem Parterr, wie es Paris
gefiel.
Wie stolz ist Frankreich nicht auf mächti-
ge Voltaire!
Aus fremden Augen fließt die morgen-
ländsche Zähre,
Wenn Orosmann aus Wuth sein großes
Herz vergißt,

Jetzt

Jetzt seiner Christin Tod, und jetzt ihr Rächer ist.
Wenn Frankreichs Oedipus den Attischen erreichet
Bald ihm mit Anstand folgt, und bald mit Muth entweichet.
Unregelmäßig groß, und ein Original,
Das nie von fremden Witz erborgten Ruhm erstahl,
Schrieb Shakespear für die Welt; Affekt und Thränen stritten,
Und kühne Trunkenheit begeisterte die Britten.
Gemäßigter als er, nicht minder Patriot,
Sang Popens großer Freund, den Britten, Catons Tod.

Was that für das Parterr denn Deutschland? Ja — es träumte.
Schrieb, übersetzte, stahl! — Was that es mehr? es reimte.
Umsonst bemühte sich manch glückliches Genie,
Der Gothische Geschmack wich vom Theater nie;
Mitleidig gab zuletzt Melpomene der Bühne,
Die Schlegels, Gellerts, Weiß' und Chronecks zum Racine.
Da wallt auf dem Parterr des Patrioten Blut,
Beym Codrus, Eduard und Richard und Canut.
Und Deutschland mit dem Muth der Franzen und der Britten.

Spricht im einheimischen Ton, und bessert eigne Sitten.
Betschwestern singen nun nicht mehr den Nachbar taub,
Und Wuchrer schämen sich bey einer Mündel Raub.
Wenn ich, hier unter uns, die Herren Männer fragte,
Ob sich die liebe Frau noch krank zu seyn beklagte?
So sprächen sie vielleicht, Nein; denn der wackre Mann,
Mein Schneider hat an mir, mehr als der Arzt gethan.
Poeten sind gewiß mit unter gute Köpfe,
Nachahmer aber sind unleidliche Geschöpfe;

Die Bühne züchtigt sie und rächte das Genie,
Hob die Originals und stürzte die Copie.
Herr Dunkel nimmt den Rest tief denkender Papiere,
Lauft zum Verleger hin, und stolpert in die Thüre,
Denn Dunkels stolpern gern — Mein Herr — der Bösewicht —
Gehn sie zu Kochen hin — Ich sags ihm ins Gesicht,
Das ist verrätherisch, mir meinen Ruhm zu nehmen,
Und ihnen, Herr, das Brodt Der Mann soll sich doch schämen.
Lebt wohl ihr Epopeen, und ach! das ist zu viel,
Leb wohl der Würmer Raub, erhabnes Trauerspiel!

Ihr Oden, die ich sang, und Dunkels meine Brüder,
Lebt wohl auf dieser Welt, seh ich euch niemals wieder.
Ihr Stürme, Wolken, Nacht, du stolzer Seraphs Blick —
Ich zog euch aus dem Nichts; fallt in das Nichts zurück —
So glücklich retteten die Dichter nach der Mode,
Das arme Vaterland von mancher trüben Ode;
Zehn Reimreichs schonen nun die liebe rechte Hand,
Entfliehn den Pressen noch, und warten — auf Verstand.
Welch Glück für den Geschmack, der oft zu leicht verwildert

Daß deutscher guter Witz die deutsche
Thorheit schildert.
Genies! die ihr gereizt von der Unsterb-
lichkeit,
Noch unbemerkt der Welt, euch dem
Theater weyht,
Schöpft tief aus der Natur, forscht
Weisheit im Homere,
Kennt Rom und Griechenland, dann
werdet uns Voltaire. —
Doch prüft, ob die Natur, auch euch zum
Dichter schuf!
Den Kützel, es zu seyn, nehmt nicht für
den Beruf.
Nur wenigen gelingt's bis in das Herz zu
dringen,
Und einer Ewigkeit mit Beyfall vorzu-
singen.

Seyd von den Wenigen, wo nicht, so
geht zurück,
Ein Reimreich weniger ist dem Parterr
ein Glück.
Ihr aber, die ihr uns mit klugen
Beyfall lehrtet,
Mit Edelmuth belohnt, und mit Empfin-
dung hörtet,
Lebt wohl! Fühlt unsern Dank! — Wir
gehn, denn Ludewigs
Der Deutschen, fordern uns zum Ausruhn
ihres Siegs.

Anfangsrede,

gehalten in Leipzig nach der Zurückkunft von Dresden den 3. Septb. 1764.

Wenn hier ein Patriot nie in Gefahr
verzagt,
Den Ocean durchschifft, von Süd in Ost
sich wagt;
Bald Frankreichs Ueberfluß in deutsche
Staaten leitet,
Bald durch sein Vaterland der Britten
Reichthum breitet;
Den Müssiggang verdrängt, die Ueppig-
keit verscheucht;
Des Armen Vater wird, dem er die
Nahrung reicht;
Bescheidnen Ruhm erwirbt, nicht um
durch Ruhm zu blenden,

Und Tonnen Goldes schafft, sie rühmlich
zu verwenden;
Gott und dem Fürsten treu, mit seiner
Pflicht bekannt;
Wie groß ist dieser Mann! Wie ruhm-
voll für ein Land!
Viel Leidende, durch ihn der Dürftigkeit
entrissen,
Sieht dieser Menschenfreund beschämt zu
seinen Füßen.
Wenn dort ein Patriot in stiller
Mitternacht
Fern vom Geräusch der Welt, für ernste
Weisheit wacht,
Den Reichthum sich versagt, der die Be-
trachtung stöhret,
Und dadurch Ruhm erwirbt, weil er ihn
gern entbehret;

Das

Das Sehrohr in der Hand, des Schö-
pfers Werk entdeckt;
Den Unempfindlichen zu der Bewundrung
weckt;
Die Tiefen der Natur, die er durchforscht,
enthüllet;
Und den Verstand mit Licht, das Herz
mit Wärm' erfüllet;
Wenn er in das Gewand der Fabel sich
verhüllt,
Wenn er der Wahrheit treu, die trunkne
Thorheit schilt:
Wenn er Gesetze lehrt, und Muth, sie zu
erhalten,
Und Eifer jedes Amt mit Klugheit zu
verwalten,
Und in des Jünglings Brust das edle
Feuer haucht,

Das in dem Manne nicht, und nicht im
Greis verraucht,
Unsterblichkeit und Ruhm durch Waffen
zu erwerben,
Und für sein Vaterland als Patriot zu
sterben;
Gott und dem Fürsten treu, mit seiner
Pflicht bekannt;
Wie groß ist dieser Mann! Wie ruhm-
voll für ein Land!
Viel Thränen werden einst, dem Men-
schenfreunde fließen,
Der tausend Irrende dem sichern Stolz
entrissen.

So ists, ein jeder Stand ist eignen
Beyfalls werth,
Der, wenn er Reichthum giebt, und je-
ner, wenn er lehrt:

Und glücklich ist die Stadt, wo frey, von Vorurtheilen,
Sich beide zu erhöhn, und zu ermuntern eilen;
Wo kein Pedanten-Stolz aus den Gelehrten lacht,
Und keine Million den Kaufmann trunken macht;
Wo Handlung und Geschmack sich brüderlich verbinden,
Und Hand in Hand, das Glück, geliebt zu seyn, empfinden.
Da wohnen, fern vom Neid und von Verachtung fern,
Ermuntert und belohnt, die schönen Künste gern;
Da ringen die Genies mit Weisheit ausgerüstet,

Nach

Nach der Unsterblichkeit, nach der ihr
Herz gelüstet,
Da drängt die Dichtkunst sich vom
Staube schnell empor,
Da reizt die Harmonie des feinen Ken-
ners Ohr.
Da tritt die Schauspielkunst, mit An-
stand auf die Bühne,
Und drückt Scherz oder Ernst, in des Zu-
schauers Mine.
Wie glücklich ist die Stadt! Und
diese Stadt bist du,
O Leipzig! Deutschland selbst gesteht den
Ruhm dir zu.
Doch Deutschland nicht: die Welt—Steigt
Alpen weit hinüber;
Geht von dem Wolga Strom zum Rhein,
vom Rhein zur Tiber;

Welch Volk in Süd und Nord, und welche Nation
Hat nicht hier im Parterre vielleicht itzt einen Sohn!
O würde dieser Geist der Einigkeit erhalten,
Und möchte nie dieß Feur für den Geschmack erkalten!
Ihr Patrioten hörts, denkt auf das Vaterland,
Belohnt den guten Witz, ermuntert den Verstand;
Folgt euern Vätern nach, die für die Künste wachten,
Und wagts, den, der sie schilt, großmüthig zu verachten,
Lacht, wenn der Comödie der feinre Scherz gelingt;

Schämt

Schämt euch der Thräne nicht, die der
Cothurn erzwingt;
Ein Misantrop allein schilt diese reine
Zähre;
Sie fließt für den Verstand, und macht
dem Herzen Ehre.
Doch wenn ihr sie vergießt, denkt auch an
uns zurück,
Und wißt, selbst den Acteur ermuntert oft
ein Blick.
Wir bitten „schmeichelnd?" „Nein!" so
wie wir vormals baten,
Denn ein empfindend Herz schweigt, und
läßt sich errathen.

Abschiedsrede,

gehalten in Leipzig vor der Abreise nach Dresden am 26. October 1764.

Es war ein Mann — sein Name fällt
mir ein,
Ja, er hieß Satyr — das steht fein
In einem Epilogue, ein Mährchen zu erzählen!
Erlauben sie, ich weiß, sie haben zu befehlen;
Doch schmälen sie nur immer nicht.
Man hält oft mehr, als man verspricht.
Herr Satyr war ein Mann von einer ernsten Tugend;
Aus jeder Mine sprach sein Herz,
Er war rechtschaffen, treu, doch schon in seiner Jugend

Ein

Ein Misantrop und Feind vom Scherz.
In jeder Wissenschaft wünscht er Geschmack zu zeigen
Erkannt und fühlte jede Pflicht;
Doch nur die Kunst besaß er nicht,
Die seltne Kunst, zu sehn, zu fühlen und zu schweigen.
Sah er von ohngefähr — man sah es dazumal,
Mit einem leeren Kopf ein stolz Original,
So rief er auf ihn zu: Mein Herr, die ernsten Blicke,
Ihr leerer Pomp, ihr festliches Gewand
Geschaffen von des Schneiders weiser Hand,
Giebt ihnen keinen Rang, sie sind zu sehr bekannt,
Was frag ich und die Welt nach ihrer Staatsperuque?

Nein

Nein, lieber Herr, Verstand! Verstand!
Sah er von ohngefähr zwey tugendhafte
Seelen,
Sich mit des Nächsten Fehl an dem Caf-
feetisch quälen,
Und mitleidsvoll der Stadt Gebrechen
zählen;
So rief er überlaut: O thun sie das doch
nicht!
Und glauben sie Mesdames, die Welt
weiß sich zu rächen,
Indem sie hier von andrer Fehlern sprechen,
Sitzt ein Caffeetisch schon, der von den
ihrgen spricht,
Und hälts, wie sie für eine fromme
Pflicht. —
Begegnet ihm ein Mann, der zwanzig
Folianten

Mit der gesunden Rechte schrieb,
Und mit dem Hochmuth des Pedanten,
Auf einen Jüngling schalt, der sich die Stirne rieb,
So sprach er: Hören sie, der Mann, den sie verlachen,
Wird bald mit Ruhm für den Geschmack erwachen.
Fleiß, Furcht Kritik, Ernst und Bescheidenheit,
Sind Bothen der Unsterblichkeit.
Nach zwanzig Jahren wird man ihn mit Ehrfurcht nennen,
Und sie, mein Herr in Folio verbrennen.
Der Satyr sprachs; doch seine Heftigkeit
Beleidigte die Welt, er sah in kurzer Zeit,
Mit seinem Schicksal unzufrieden,
Von Klugen aus Behutsamkeit,

Von Thoren sich aus Furcht vermieden.
In dieser stillen Schwermuth fand
Er einst von ohngefähr ein Mädchen voll Verstand,
Ein wenig Schalkheit war in ihren schlauen Zügen,
Und wo sie gieng, da herrschte das Vergnügen —
Sie sah den Satyr an, und lachte dreymal laut.
Er aber sprach im Zorn: Sie scherzen sehr vertraut,
Doch wenn ich bitten darf, so lachen sie nicht laut
Und was beleidigt sie? — Wie können sie noch fragen,
Doch sie verlangens? Gut! so will ichs ihnen sagen:

Sie sind ein Mann voll Geist, voll Witz,
und haben Muth;
Sie sind ein Patriot; dieß alles ist sehr gut,
Doch ihre Milzsucht, die die Tugend
rauh vertheidigt,
Ihr Anstand und ihr Ton, der Freund
und Feind beleidigt,
Ich sag es ihnen ins Gesicht,
Dieß ist der Weg, die Welt zu bessern,
nicht;
Nein kommen sie mit mir — Mit Ih-
nen? Wer sind sie? —
Ich bin, mein Herr, wie sie, für die
Moral gebohren,
Und die Verfolgerin und Feindin aller
Thoren;
Mein alter Nam ist Comödie,
Ich lache gern, allein ich schmähe nie.

Freund kommen sie mit mir, wir wollen
uns verbinden,
Sie haben viel Verstand, ich ein gefällig
Herz,
Sie die Betrachtung, ich den Scherz,
Und das Talent, mit Feinheit zu empfinden;
Wir wollen beide Schutz, Gehör und
Beyfall finden.
Seit dieser Zeit gieng Hand in Hand,
Die Comödie mit der Satyre,
Und beide lehreten durch Klugheit und
Verstand,
Nun ungestraft das ausgesöhnte Land. —
So kamen sie zu euch, und traten auf die
Bühne,
Und besserten das deutsche Herz,
Benahmen der Moral die fürchterliche Mine,
Und hüllten die Kritik in Scherz.

Ihr Freunde des Geschmacks! Wollt
ihr sie ferner hören,
O welcher Ruhm für sie, welch Glück!
Ihr habt Kritik und Muth, zu bessern
und zu lehren,
Und Großmuth ihre Kunst zu nähren.
Wie eifrig wünschen sie in diesem Augen-
blick
Auf eure Bühne sich zurück.

Rede bey der Wiedereröffnung des Theaters nach der Zurückkunft von Dresden, Leipzig den 10. April 1765.

Empfieng der Mensch umsonst den un-
umschränkten Geist,
Der

Der itzt nach Norden eilt, itzt sich dem
Süd entreißt,
Im Augenblick vom Staub empor zum
Himmel eilet,
Mit der Geschwindigkeit des Lichtstrahls
sich vertheilet,
Den tiefsten Gegenstand aus seiner Dämm-
rung zieht,
Und die Natur erhascht, so schlau sie ihm
entflieht?
Wohlthätige Natur, hast du ein kostbar
Leben,
Und der Vernunft Gebrauch, ihm denn
umsonst gegeben?
Erkennst du im Tumult, indem er sich
zerstreut,
Den Hang nach Arbeit, Ruhm, und
nach Unsterblichkeit,

Den du ihm eingehaucht? Verschwender
deiner Kräfte,
Lebt er für den Affekt, und stirbt für die
Geschäfte.
Und wenn arabisch Gold ihn bis ans Haupt
bedeckt,
Was ist der Müssige? Was für die
Welt? Insekt.
Die Raupe stirbt, und wird der Ruhm
vom Cabinette:
Er stirbt, und jeder gähnt an dem Para-
debette.
An seinem Grabe sagt dereinst kein weiser
Mann;
Hier liegt der Menschenfreund, er hat mir
wohl gethan
Ihm dank ich meinen Ruhm, mein Glück,
schlaflose Nächte

Durch-

Durchwacht' er einst für mich, damit ich
leben möchte.
Er zählte seinen Tag nach den Geschäf-
ten ab,
That viel, und ohne Stolz; gesegnet sey
sein Grab!
So ists: die Seele haucht und athmet die
Geschäfte,
Wer ihr die Nahrung raubt, der raubt
ihr ihre Kräfte,
Setzt an Unthätigkeit sich unters Thier
herab,
Das doch den Kunsttrieb braucht, den die
Natur ihm gab.
Gewöhnt sich nach und nach, sich an der
Zeit zu rächen,
Die ihm tyrannisch drückt, mit Anstand,
nichts zu sprechen.

Trägt hohe Politik auf seiner weisen Stirn,
Drückt Bilder von dem Staat tief in sein
leer Gehirn,
Belagert Stadt und Land, läßt zwey Ar-
meen schlagen,
Und, ist er aufgeräumt, zwey andre sich
vertragen. (¹)
Lauft jedem Fremdling nach, den er kaum
nennen kann;
Dem denkenden Horaz verscheucht er sei-
nen Plan,
Und wird ein Gläubiger ihn nicht beym
Kopfe fassen,
Und stürbe der Poet, er wird ihn nicht
verlassen.

So

(1) Siehe den 8ten Charakter des Theophrast, und die 9te Satyre des Horaz, oder den Schwätzer des Hrn. von Hagedorn.

So wird er nach und nach, sich und der
Welt verhaßt,
Und für die Republik ein Unglück, eine
Last. —
Doch gab uns die Natur, ganz unum-
schränkte Kräfte,
Erschöpft sich nie der Geist im Taumel
der Geschäfte?
Der Adler, den sein Muth empor zum
Himmel trug,
Ermattet er denn nie im hohen Sonnenflug?
Dem wirkenden Verstand, der denkt, prüft
und vergleichet,
Itzt einen Plan entwirft; und gleich
drauf ihn erreichet,
Vom ersten Morgenthau, bis zu dem
Reif der Nacht

Für

Für sich, und für die Welt, und für Geschäfte wacht,
Ist zur Erhohlung ihm kein Augenblick beschieden?
Und wird der Körper nie, und nie der Geist ermüden?
Ist er sich keines Hangs zu sanfter Ruh bewußt,
Bringt ihm der Scherz Gefahr, die Heiterkeit Verlust;
Wenn Kleist und Thomson ihm auf güldnen Saiten spielen,
Ist er allein so hart den Frühling nicht zu fühlen?
Winkt ihm umsonst der Wein im schäumenden Pocal,
Den Mahomed aus List dem trocknen Türken stahl?

Nein, diese Güter sind ihm zum Gebrauch gegeben,
Zur Heiterkeit fürs Herz, zur Nahrung für das Leben.
Und schmält ein Cato auch censorisch auf den Wein,
Kaum hat er ausgeschmählt, so schenkt der Censor ein. —
Doch dadurch unterschied der Weise sich vom Thoren,
Für ihn ist selbst die Zeit der Muse nicht verloren.
Wenn jener bald im Spiel sich frevent-lich ergötzt,
Auf ein Coeur As den Rest von seiner Erbschaft setzt,
Und durch ein Paroli, tyrannisch abgezogen,

Zehn

Zehn Gläubiger betrügt, die ihn zuvor
betrogen;
Wenn er den Göttertrank mit Ueppigkeit
verschlang
Den Richter in sich selbst, sein warmend
Herz, verdrang,
Mit einem falschen Witz, und närrischen
Geberden
Buhlt, um bemerkt zu seyn, nicht um ge-
liebt zu werden;
Da sucht der Klügere sich freundschaftli-
chen Scherz,
Und die Erholung selbst gießt Nahrung
in sein Herz.
Um niemals den Verstand zur Arbeit zu
entkräften,
Giebt er der Frölichkeit die Mine von Ge-
schäften,

Mischt

Mischt Ernst, Betrachtung Fleiß und Lie-
be zu der Pflicht,
In sein Vergnügen ein, und ruht, als
ruht' er nicht.
Bald öffnet ihm der Lenz die Scenen sei-
ner Güte,
Tränkt ihn mit seinem Thau, nährt ihn
mit seiner Blüthe:
Bald geht sein wachsam Aug, poetisch
durch die Flur,
Und ruht, als Philosoph, im Reichthum
der Natur.
Bald flieht er zu der Kunst, fühlt Bach
und Hendels Töne,
Und weint mit Haß' und Graun in einer
Operscene;
Fleucht muthig Haller nach, und lauscht
auf sein Gedicht,

Fühlt, wenn der Marmor lebt, und todte
Leinwand spricht.
Bewundert den Affekt in schweigenden
Maschinen,
Geht mit dem Raphael durch Rom und
durch Ruinen,
Und lernt die schöne Kunst, sich mit Ge-
schmack zu freuen,
Und was er heute that, nie morgen zu
bereun.
Von den Erholungen, die uns dieß Glück
gewähren,
Das Herz, das sie erfreun, durch die Em-
pfindung nähren,
Ist sie, die Schauspielkunst, die Rom
und Griechenland
Voll Geist und Politik für uns und sich
erfand.

Sie

Sie hintergeht das Herz, nimmt der Erholung Mine,
Und schmeichelt dem Verstand durch die beredte Bühne.
Verwickelt nach und nach, durch einer Handlung Lauf,
Sieht er, hört und bemerkt, erwartet, und lößt auf,
Mischt sich in wilden Sturm, in den Affekt der Scene,
Stirbt mit dem Polieuct, und leidet mit Chimene;
Bebt unter der Gefahr des tapfern Curiaß,
Bestimmt das Schicksal Roms im Siege des Horaz,
Hält itzt dem Orient im hohen Gleichgewichte,

Fleucht kühn der Fabel nach, und dringt
in die Geschichte,
Hebt von des Landmanns Staub sich an
des Königs Thron,
Geht den Charakter durch von jeder Nation;
Staunt bey dem Heldengeist der Franzen
und der Britten,
Und thut, was sie gethan, und leidet was
sie litten.
Erholt vom hohen Ernst, sich in des
Lustspiels Scherz,
Belacht die Thorheit laut, und bessert still
sein Herz —
Ihr Patrioten! werth der Fürsten, die
euch schützen,
Bestimmt durch Fleiß der Welt, und un-
serm Staat zu nützen,

Die ihr durch Emsigkeit dem Mangel
schlau entflieht,
Und für das Vaterland die schönste Nach-
welt zieht;
Verleugnet nie den Ernst, den Eifer der
Geschäfte,
Braucht, eurem Stande nach, die euch
verliehnen Kräfte;
Doch folgt zugleich dem Ruf der winken-
den Natur,
Eröffnet euer Herz dem Frühling und der
Flur;
Flieht in den Arm der Kunst, laßt euch
das Schauspiel rühren,
Und weint noch oft mit uns in lehrende
Zairen.
Wie schön ist der Beruf, sich mit Ge-
schmack zu freun,

Und was man heute that, nie morgen zu
bereun.

An den verewigten Thunmann.

Erster Brief.

Leipzig 1773.

Hier haben Sie, lieber Thunmann, das graphische Gemälde der kleinen römischen Issa, das so warm, so geistreich gebildet ist, als irgend ein Wateau oder Rosa es bilden konnte. Es ist schwer, die täuschende Leichtigkeit des Catull und Martial, ihr feines Colorit und die naiven Wendungen nachzubilden. Indes, wie konnt ich meinem Thunmann unter

den duftenden Linden des sächsischen Pyrmont, ein Lied auf die schönste Bologneserin disseits der Alpen versagen? Ein, durch Geist der alten Litteratur ausgezeichneter Mann, Hofrath Welk, wetteiferte mit Martial in seinem Capreolus. Nach der geistreichen Beschreibung des Dichters verdiente Capreolus, troz Martial, in das Serail der schönen Issa zu kommen. Leben Sie wohl, Thunmann — Unsre Unterhaltung über die Wortforschung, soll nicht unterbrochen werden. Ich mache Sie zum Richter, weil ich Ihre Genauigkeit kenne. Einem Richter aber trägt man vor, was er selbst weiß, um durch sein Urtheil in einer überdachten Meinung bestärkt zu werden. Aber Issa muß noch die kleine Bologneserin in Lauchstädt auf

dem sanft gewölbten Arm der geistreichen Baroneß finden, die so viel Würde, als Reiz, und Welt hat.

I s s a.

Ep. Mart. I. 110.

Issa ist schlauer, als dein Spatz, Catullus —
Issa ist reiner als der Kuß der Taube:
Issa ist schmeichelnder, als alle Mädchen —
Issa ist glänzender als Diamanten,
Der Stein des Indiers, das Gold der Parthen —
Weint sie, so weint man — Traurigkeit und Freude
Fühlt sie und gießt sie, in weiche Herzen —

Sie

Sie ist, o Publius! dein süßer Liebling,
Entschlummert freundschaftlich an deinem
Busen,
So sanft, daß du ihr Athmen nicht em-
pfindest —
Bescheiden weckt sie dich mit milden
Füßgen,
Wenn die Natur sie weckt, und du noch
schlummerst —
So rein, so keusch ist, Fräulein Issa,
Sie kennt nicht Venus — und wo einen
Gatten
Für dieses kleine, sanfte, gute Mädchen?
Damit der Tod der Welt ihr Bild nicht
raubte
Malt Publius sie mit dem Geist des
Myron
Und Polyklet; sie glänzt so ähnlich,

Daß sie sich ähnlich ist, so wie sich selber.
Stell' Jssa neben ihren schönen Schatten,
So glaubst du beide sind die Jssa;
Wo nicht, so hältst du beide für Gemälde.

Der Lorbeerbaum und die Eiche.

In jenem Hayn, wo Herrmann Varus schlug,
Sprach zu den Lorbeerbaum, die Fürstin deutscher Eichen:
Durch welchen schlauen Selbstbetrug
Wagst du mit mir dich zu vergleichen?
Wo prangt ein Lorbeerwald,
Mit dieser majestätischen Gestalt?
Jst dein Geschlecht so alt?

Trägst du, wie ich, Wehr, Waffen,
Siegeszeichen?
Sang unter dir in stiller Mitternacht
Beym Glanz des Silbermonds, ein Barde, Herrmans Schlacht?
Und Helden, die den Sieg mit Blut erfochten hatten,
Wenn ruhten sie in deiner Ahnherrn Schatten?
War Jupiter dein Gott? Haucht er dem Lorbeerhayn
Orakel wie Dodonens Wäldern ein? (1)

(1) S. Potter de Ionis oraculis, im 2. Buche Cap. VIII. der die verschiedene Wiedersprüche der Alterthumsforscher zusammen stellt, und den Herodot mit den Ueberlieferungen der Dichter vergleicht. — Wer tiefer in einen

Trug dein uralt Geschlecht der Argonau-
ten Heere
Durch die entfernten Meere?
Eh noch Triptolemus, den eisern Pflug
erfand,
Sprich; lebte da der Mensch von deiner
milden Hand? —
Der Lorbeer sprach: Stolz deiner
Wälder, höre —

Kraft

einen Stoff eindringen will, der Socrates, Plato und Cicero ihrer Aufmerksamkeit würdigten, der lese die Bücher de diuinatione, den Jupiter Aammon, und Dodonäus von Boissard, und das gelehrte Werk des Servatius Galläus, de Sibyllis earumque oraculis. Beide Werke gehören zu der Geschichte der Ideen, Träume, schlauer Erfindung, auch kranker Begeistrung.

Kraft Majestät und Pracht, will ich dir
zugestehn.
Doch ein bescheidner Reiz, dünkt er dir
minder schön?
Mit dir umkränzen sich die Barden und
die Krieger;
Mit mir im Griechenland, die Dichter
und die Sieger.
War Jupiter dein Gott, so ist mein
Gott, Apoll;
Von sanfter Schwermuth hingerissen,
Und göttlicher Empfindung voll,
Lag er entzückt den warmen Stamm zu
küssen,
Zu meiner sanften Mutter Füßen.
Du weißts, daß Rom und Griechenland
Mit heiligen Vertraun, in Delphos
Tempel stand,

Und

Und daß der Gott durch uns prophetisch
rauschte,
Da schon die Welt umsonst, auf dein Ora-
kel lauschte.
Die erste Nahrung nahm der Mensch
von dir aus Noth
Ich reize seinen Gaum, durch mich würzt
er sein Brod,
Das er gewiß mit Eicheln nicht vertausch-
te. —
Hört, sprach ein Ahornbaum, seit Vater
Platons Zeiten,
Schon Philosoph — was wollt ihr
streiten?
Dir gab die Gottheit Pracht, Geruch und
Schönheit dir,
Ihr beide dient der Welt. O Freunde
glaubt es mir.

Und macht dem niedern Neide
Des Dornstrauchs der euch höhnt, nicht
die strafbare Freude.

Oft streiten um den Ruhm der Welt,
Zween gleich vollkommne edle Geister,
Und beide sind in ihrer Gattung Meister;
Des einen Pracht entzückt, des andern
Reiz gefällt.
Autoren, macht doch nicht dem pöbelhaf-
ten Neide
Kraftloser Kritiker, die ungerechte Freude.

An Ihro Durchlaucht
die Prinzessin von Schwarzburg Sondershausen.

Der malerische Ruin gnädigste Prinzessin, den kein brittischer Vitruv, mit dem Geist des Piranese oder Sandrard, für irgend einen Park von Deutschland reizender schaffen konnte, machte auf mich einen lebhaften Eindruck. Ich fühlte ganz den Werth des hohen Geschenks, und vertraute es der edeln Kunst, und dem Gefühl eines Mannes, der viele reizende Ideale nachahmte.

Eine ähnlich Idee des Piazetta erweckte in mir alle die geistreichen Bilder des großen Wetteiferers mit Ariost, Tasso. In den Ruinen dieser Pforte sah ich Sophronia, und die Bilder der männlichen Krieger und Helden, die die Waffen in der Hand furchtbar, außer dem Kampfe mild, und männlich schön waren. Konnte ich den Muth unterdrücken, dieses reizende Gemälde öffentlich zu bewundern, und in die Annalen der Kunst einzutragen? Nimmt man dem Autor das Recht, Geist und Talente bekannt zu machen, so nimmt man ihm die Seele der Kunst.

Die ewige Vorsehung erhalte das alte ehrwürdige Haus Schwarzburg, und den Fürsten, der ohne die Waffen nach Palästina zu tragen, eines der edel-

sten und empfindsamsten Herzens erobern, und mit diamantenen, aber sanften Ketten umwinden wird.

Ew. Hochfürstl. Durchlaucht

unterthänigster Diener
Christian August Clodius.

Vergine gloriosa, ove non giunta
Sia la tua fama, et l'onor non vole?

Peint par Auguste Pr. de Schw. Sond. gravé par Geyser

Hamilkar und Hannibal,

ein Duodram

nach Silius Italicus.

Dem Herzog Carl von Curland
und
Herzog Albrecht von Sachsen-
Teschen
gewidmet.

Hamilkar und Hannibal.

Hamilkar. Zittre nicht, edler Knabe, Hamilkar führet dich.

Hannibal. Hamilkar, was heißt zittern? Zehn Jahre bin ich alt, das habe ich noch nicht gefühlt. (1) — Aber die

(1) Immugit tellus rumpitque horrenda per vmbras
Sibila; — Sil. Ital. L. I. 95. p. 10. Drakenb. Die prächtigste, und kritisch betrachtet ge-

Erde bebt unter unserm Fußtritt? Das ist mir neu. — Die dunklen fürchterlichen Schatten des gewölbten Ahorns, der melancholische Hayn — wo führst du mich hin?

Hamilkar. An einen Ort, (¹) Prinz, der deinen Ahnherren heilig war, und

gelehrteste Ausgabe der Punicorum des Silius Italicus, ist von Arnold Drakenborch, Traj. ad Rhenum bey Willhelm van de Water 1717. Die Anmerkungen des Franc. Modius sind körnicht, und mit Scharfsinn zusammengedrängt, so wie die Commentare des Caspar Barth und der beiden Heinsiusse. Von den Anekdoten des Silius, und von seinem tragischen Tode siehe den merkwürdigen Brief des Plinius L. III. 7.

(1) Vrbe fuit media sacrum genetricis Elissae

Ma-

und mir heilig ist. Ehrwürdige Stille wohnt da, und tiefe Betrachtung. Deine heroische Seele wird zu großen rühmlichen Thaten durch die unsterblichen Götter eingeweiht. (¹) — Es giebt Adler, die früher den Flug wagen, und der Flug geht nach der Sonne. Hier — komm — schon öffnet sich das weite Gewölbe.

Hannibal. Der Anblick ist feyerlich. Ungeheuer in traurigen Taxus gehauen, (²) — Porphyr, schwarzer Marmor, einsame

Manibus, et patria Tyriis formidine cultum.

Sil. Ital. L. I. 81.

(1) Romanum seuit puerili in pectore bellum.

Sil. Ital. L. I. 79.

(2) Quod taxi circum et piceae squalentibus vmbris

Ab-

same Lampen, sparsam erleuchtete Vorgewölbe! — Vater! beym Ammon ich habe Muth, Muth hab ich, aber ich fühle

Abdiderant, coelique arcebant lumine, templum.

S. I. L. I. 83.

Seltsame Gestalten und Ungeheuer in Taxus gehauen. — Die Kunst in Buxbaum und Taxus Löwen und furchtbare Delphinen zu formen, wird von den Alten ars topiaria genennt. — Man findet Spuren davon im Varro, und in der Beschreibung der Villa des Plinius. Der brittische Geschmack hat diese grotesken Geschöpfe der Einbildung verdrängt, ich glaube mit Beurtheilungskraft. — So oft ich in einem unsrer Gärten auf einen Wallfisch stoße, fällt mir das Delphinum siluis appingit ein.

le Schauder. — Gestern noch träumt ich dieß ganze Bild in dem Traum, wo ich die Römer schlug, und ihnen Gesetze gab.

Hamilkar. Dank den punischen Göttern und den leichten ätherischen Geistern, die unmittelbar durch geheime Kraft in die Seele des Menschen wirken, und ihm in furchtbaren, oder lachenden Bildern das eiserne Thor der Zukunft eröffnen! Hannibal, Römer schlugst du im mitternächtlichen Traum?

Hannibal. Römer — Hamilkar.

Hamilkar. Giengst du über die Alpen?

Hannibal. Ueber Alpen und Pyrenäen. Ich zermalmte Felsen, schwamm

mit einer neuen Flotte durch den Archipelagus, und zerschmetterte die Vesten am Ufer der Aegaten.

Hamilkar. Ich küsse deine Stirn, du sollst die Römer nicht blos im Traum schlagen, im Angesicht der Waffenvergüldenden Sonne, sollst du Afrika und das Meer von diesen Tyrannen befreien. Wer gab ihnen das Recht, den Ocean zu beherrschen?

Hannibal. Vater, das tiefe Gewölbe öffnet sich weiter. — Ich sehe hundert Altäre, Weihrauch steigt empor. (1) — Ehrwürdige Gestalten in feier-

(1) — Stant marmore maesto
Effigies, Belusque parens, omnisque nepotum

feierlicher Bewegung, Bildsäulen von Marmor, und goldstrahlenden Bronzo. — Sind es Götter und Göttinnen, oder ists Hamilkars unsterbliche Vorwelt?

Hamilkar. Dir sie zu nennen, die Helden, die in athmendem Marmor und Erz hier leben, ist mir nicht erlaubt. Die geflügelte Stunde, die die Massylische Priesterin, durch ihre Zauberkraft, mir von den unterirrdischen Mächten erbat, ist halb vorüber, und schon stehn die punischen Helden um die Altäre. Das Opfer des Stiers, den der stygische Zevs

A Belo series; stat gloria gentis
Agenor —
— — — ordine centum
Stant arae coeliquę Deis, Ereboque potenti.

Sil. L. I. 86.

von uns erwartet, steht vor dem Altar. Noch eins — (¹) folge mir, — siehst du die riesenförmige edle Gestalt, diese erhabene Stirn, und den mächtigen Anstand? — dieß ist Belus, der Urvater deines Geschlechts.

Hannibal. Hamilkar, täuscht mich die Einbildungskraft, oder ein Wahnsinn, dieser alte Koloß bewegt sich, und winkt mir mit seinem gewaltigen Haupte.

Ha-

(1) Tum magico volitant cantu per inania manes
Exciti, vultusque in marmore ſudat Eliſſae.
Hannibal haec patrio iuſſu ad penetralia fertur:
Ingreſſique habitus atque ora explorat Hamilcar.

v. 97.

Hamilkar. Es ist kein Wahnsinn — der Wink ist Aufforderung.

Hannibal. Aber die hundert heroischen Gestalten?

Hamilkar. Es sind Helden aus dem Blute des Belus. Da stehen ihre Katakomben von numidischem Marmor, in den gewölbten Hallen des unterirrdischen Tempels, von einsamen Lampen erleuchtet.

Hannibal. Welch dumpfes heiliges Geräusch!

Hamilkar. So rauschts im Tempel des Jupiter Ammon, wenn sich (1) die

(1) Sil. Ital. L. III. v. 678. Diese Stelle ist klassisch in der Geschichte von dem Chaonischen und Libyschen Orakel. Sie

die Chaonische Taube auf das Haupt des Widders setzt, und Wolken zerstreut, die das Schicksal der Völker umhüllen.

Hannibal. Aber die beyden Bildsäulen, die sich durch Majestät und Würde auszeichnen?

Ha-

Sie wird in der Ausgabe des Drakenborchs durch Kunstwerke der Alten erläutert. Von dem Hayn des Jupiter Ammon und den heiligen Gebräuchen, unterrichtet uns der Heldenroman des Curtius, Tacitus in der Geschichte des ältern und jüngern Vespasian, und Lukan in seinem Heldengedicht. — Diese Anmerkung ist, wie alle übrige, nicht aus Eitelkeit einer strotzenden Belesenheit eingeschaltet, sondern aus der Absicht, zu erklären, und zu nützen.

Hamilkar. Dieß ist Agenor, die Glorie deines Geschlechts, dieß der Held, der Phönicien den siegreichen Nahmen gab. Kannst du den Marmor sehen, ohne wider die Räuber des Weltmeers zu ergrimmen, die uns die Obergewalt durch List und Raubsucht entwanden? kannst du den Marmor sehen — er athmet Rache — ohne zu fühlen, daß dein Vater ein entblätterter Baum ist, dessen Gipfel und Wurzel erschüttert ward, der dir und Carthago Schatten geben wollte, aber nicht kann?

Hannibal. Je tiefer ich hinab steige, desto furchtbarer wird mir der Anblick!

Hamilkar. Er soll's auch seyn. Du wärest kein Bürger von Carthago,

wenn

wenn du dieß nicht fühltest. Siehe das unglückliche Opfer eines Weichlings, der, ein zweiter Paris, über ein Weib, Götter und Pflichten vergaß, den edlen Hiarbas verdrängte, Unschuld, Majestät und Gastrecht beleidigte. Hannibal, wenn ich einst Greis bin, und Carthago in römischen Flammen glüht, trage mich nicht auf frommen Schultern aus dem Tempel. Werde kein Heuchler, wie der Wollüstling auf dem Ida. Laß die Penaten des Volks schmelzen, um nicht unter der Hülle der Religion ein edles Herz zu vergiften.

Hannibal. Dieser Anblick rührt mein Herz, und ergießt durch jede meiner Nerven, ein, aus Stolz, Freude und Rache gemischtes Gefühl. Dieß ist also die glorreiche Flüchtige, der der Sohn des

Ju-

Jupiter Ammon ein elendes Ufer verkaufte?

Hamilkar. Sie ist's, Prinz. Hast du Gefühl für Majestät und Schönheit, empfinde den Reiz ihrer Wangen, die milde Schwermuth, die auf ihrer Stirne ruht. Dieser kalte Marmor ist lehrreich für den Eroberer.

Hannibal. Hier liegt am Piedestal ein Schwerdt. —

Hamilkar. In dieses Schwerdt fiel sie, die Monarchin, nachdem der grausame Fremdling (1) unter dem Geheul der Orea-

(1) Siehe Virgil im vierten Buche der Aeneis. — Augustin weinte nicht umsonst über die starke feurige Prosopopöie, die ich vormals mit der Medea

der

Oreaden und Nymphen, unter dem Beben der Erde und dem Rollen der Donner sie verführte — nachdem sie sich dreymal zu seinen Füßen warf, und er, unerschüttert wie ein Ahornbaum, auf hohen Felsen da stand. — Aus dem Auge des treulosen Meerschwärmers floß keine Thräne, indeß auf den glänzenden Purpurwangen der Monarchin, entheiligte Unschuld glühete.

Hannibal. Einen Dolch, Vater, oder dieß Schwerdt und einen Nachen — ich schwimme durch die Aegaten. Ich stürze mich ins Capitol, und stoß ihn in das Herz eines neuen Scipio oder Duilius.

Ha-

der Argonauten verglich. Unstreitig ist dieß Buch ein meisterhaftes Gemälde der Unschuld und Leidenschaft.

Hamilkar. Dido, siehe mich hier auf meinen Knieen. Blick auf diesen Urenkel der Nation, auf mein silbernes Haupt, ergieße durch deinen Heldenblick ein neues Feuer der Rache. Dieser Jüngling, auf dessen blonde Locken ich meine Hand lege, — er wird dein Rächer.

Hannibal. Der Schaum strömt über meine Lippen.

Hamilkar. Höre weiter, ein künftiger Held, Staatsmann und Monarch muß die Annalen der Bosheit, des feindlichen Stolzes, eben so wissen, als die edlen Züge des Feindes.

Hannibal. Ich höre — und an der Bildsäule der Dido — irre ich nicht, so blutet der warme Marmor.

Hamilkar. Denke dir beym Aufgan-

ge des Morgenroths, die schlaflose Königin, das Ufer leer, ihren geliebten Tyrannen entflohen, und das von rudernden Schiffern der Flüchtigen schäumend brausende Meer. — Denke dir den schrecklichen Scheiterhaufen, den sie bestieg, und den Dolch, das Geschenk des Phrygiers, den sie verzweifelnd in ihren Busen drückte. Dieß war der Urvater des Volks, das uns bey den Aegaten schlug, das Meer mit punischem Blute färbte, und uns die Gesetze des schimpflichen Friedens vorschrieb.

Hannibal. Eines schimpflichen Friedens?

Hamilkar. Zwanzig Schiffe, Hannibal, werden unserm Staat erlaubt, dem Staat, der den Dreyzack des Neptuns seit

hundert Jahren in der Gewalt hatte. Ein römischer Enthusiast wagt eine kühne List, verwandelte die Schlacht eines Meeres in eine Schlacht der Erde durch einen tollkühnen Korax. Wenn du nach Rom kommst, zerstöre die spottende Bildsäule, auf der unsre Elephanten, das eroberte Gold der Nation, und die Flotte berechnet steht, (1) die wir verloren. Glüht in dir noch ein Tropfen Bluts deiner Ahnherren?

Hannibal. Er glüht!

Hamilkar. Heil der Ahndung, Jüngling; du bist der Rächer, den die sterbende Heldin, im hohen Traum ihrer Einbildung weissagte. Maharbal, Priester des Ammon, lies ihm aus den hei-

(1) S. Florum rerum Rom. L. II. c. 2. ed. Begeri pag. 226. und Polybius in der Beschreibung der Seeschlacht des Duilius.

ligen Annalen die letzten Leiden der Dido vor.

Der Priester. Sonne, die du mit deinen Flammen den Erdball erleuchtest; du Zeugin und Vertraute meiner Liebe, mitschuldige Juno, in tiefer Mitternacht mit Geheul angebetete Hekate, rächende Furien, und ihr Götter und Göttinnen der sterbenden Elisa, neigt euer Ohr zu mir herab, wendet euer Antlitz nicht von meinem Elende, hört mein Gebet und meinen Fluch.

Hannibal. Fahre fort, ehrwürdiger Greis. Die silbernen Locken, die sich um dein Haupt winden, wallen bis in mein Herz. Nur eins; ist's erlaubt, einen Feind der Nation zu vertilgen?

Der Priester. Ob es erlaubt ist?

Hamilkar. Dank den Göttern der sterbenden Elisa! Deine Wange, mein Sohn, glüht nicht umsonst.

Der Priester. Wenn dieser Unheilige, der hier auf dem Meere schwimmt, einen Hafen erreichen, oder ein Ufer betreten muß; wenn dieß der ewige unwiderstehliche Wille des Jupiter, und des Schicksals ist: so müsse er durch den Krieg eines verwogenen Volks geängstiget, von seinen Ländern vertrieben, aus der Umarmung seines Julus gerissen, fußfällig um Hülfe flehen, aber umsonst. — Auf einem schrecklichen Schlachtfelde müsse er die Leichname seiner Krieger hingestreckt sehn. Unterwirft er sich den Gesetzen eines schimpflichen Friedens, so soll er nicht seines Reichs, nicht des Lebens ge-

nießen. In der Blüthe desselben soll er hinfallen, und unbegraben am sandigten Ufer liegen. Dieß ist das letzte Gebet um Rache, das ich mit meinem Blute vergieße. Dann, o Tyrier, ängstigt sein Geschlecht und seine Nachkommen durch einen unauslöschlichen Haß, und bringt das Opfer der süßen Rache der Asche eurer Königin.

Nie Freundschaft, nie Bündniß unter beiden Völkern. —

Hamilkar. Jetzt, Hannibal, höre was dich angeht.

Der Priester. (¹) Aus meinen Gebeinen soll einst ein Rächer emporsteigen, der

(1) Exoriare aliquis nostris ex ossibus vltor,

Qui

der mit der Fackel in der Hand, und mit dem Schwerdt, die Dardanier verfolge, jetzt, in der Zukunft, und auf die Ewigkeit.

Hamilkar. Hannibal, verstehest du was du hörst?

Der Priester. Ufer streite wider Ufer, Wellen wider Wellen, Meer wider Meer, und Enkel wider Enkel.

Der zweite Priester. Der weiße Stier ist feierlich umkränzt. Hekate und

Qui face Dardanios ferroque sequare
colonos,
Nunc, olim, quocunque dabunt se
tempore vires.
Litora litoribus contraria, fluctibus
vndas
Imprecor, arma armis: pugnent ipsi-
que nepotes.

Aen. L. IV. 625.

ihre Mächte wandeln unsichtbar umher. Die Bildsäule der Dido glüht wie von Flammen, Jupiter hat dreymal gedonnert —Hamilkar und Hannibal, zum Opfer.—

Der Priester. Er ist gefallen der gewaltige Stier.

Hannibal. So falle Rom!

Hamilkar. So falle Rom, und durch Hannibals Hand.

Auszug des Briefs vom Plinius, über den Silius Italicus.

Eben erfahre ich, daß Silius Italicus auf seinem neapolitanischen Landgute durch willkührlichen Hunger sich das Leben genommen habe. Die Veranlassung seines feinern Selbstmords war seine Krank-

Krankheit. Der insanabilis clauus, der ihn zu dieser tragischen Entschließung reizte, mag nun ein Geschwür am Auge, oder am Fuße gewesen seyn — ein Urtheil das Celsus, oder Casp. Barth entscheiden können — er starb freywillig aus Verdruß des Lebens. Bis an den letzten Tag seines Lebens war er zufrieden und glücklich. Er verlor den jüngsten seiner Söhne, den ältern sahe er in glänzendem Wohlstande, und ließ ihn als Consular zurück. Unter dem Nero verletzte er seine Ehre durch den Verdacht ein freywilliger Ankläger zu seyn. Unter dem Vitellius war er ein weiser und freundlicher Mann. Als Proconsul kam er aus Asien mit Ruhm zurück, und verlor den Vorwurf seines vorigen Betragens. Ohne Macht, ohne Eifersucht, war er einer der

ersten Römer. Ruhig lag er auf seinem Sopha, man ließ ihn seine Entfernung vom Staat nicht fühlen, sein Vorzimmer war voll von Clienten und Freunden. Mit Gelehrsamkeit unterhielt er sich über die wichtigsten Gegenstände. Seine Gedichte verrathen indeß mehr Genauigkeit und Sorgfalt als Genie. Er las seine Werke vor, und prüfte sie nach dem Urtheil der Kenner. (1) Den letzten Theil seines Lebens brachte er in Campania zu; auch die

Ver-

(1) Diese Art von Vorlesungen, die eine Aehnlichkeit mit den Akademien der neuern Italiener und den Deklamatoren in Rhodus haben, werden durch einige klassische Stellen im Juvenal anschauend. Rom drängt sich, wie das schäumende Meer, in den stolzen Pallast ei-

Veränderung des Staats machte keinen Eindruck auf sein Herz. Es ist ein Lob für den Trajan, daß er unter ihm frey le-

ben

eines reichern Beschützers der Kunst. Die marmornen Säulen werden erschüttert, die Thebaide verschlungen, alles weinte, ward gerührt und erschüttert — Rom freut sich des erhabenen Heldengedichts, das mit dem Geiste des Euripideischen Trauerspiels geträumt war; und Statius hungert. Hätt' er nicht einem wollüstigen Günstling und Pantomim des Domitian, seine nach Euripides Idee gebildete Epopee des Pentheus und der Agave verkauft — er hungerte noch. — Fregit subsellia versu. — Esurit, intactam Paridi nisi vendat Agauem. (1) Auch Plinius las seine Schriften vor, dieß sieht

man

ben konnte: es ist ein Vorzug für ihn, daß er sich dieser Freiheit bediente. Er war ein Liebhaber der schönen Kunst, bis zum Vorwurf der Verschwendung.

Er besaß viel Landgüter in einer verwandten Gegend, er liebte die neuerkauften, und vernachlässigte die alten. Ueberall fand man eine, in einer jeden Gattung gewählte Sammlung von geistreichen Werken, Bildsäulen von Marmor und Bronzo: viel Originalgemälde, die er nicht nur besaß, sondern auch mit Enthusiasmus verehrte. Vor allen verehrte er das Bild

des

man aus dem vortrefflichen Briefe über Calpurnia, die mit der weichsten Empfindung, und Theilnehmung ihn, wenn er vorlas, belauschte.

(1) Juvenal Sat. VII. v. 85.

des Virgils, dessen Tag der Geburt er mit mehrerer heiliger Empfindung feyerte, als den seinigen: vorzüglich zu Neapel, wohin er Virgils Monument sich wie einem Tempel mit Ehrfurcht nahte. In dieser Ruhe des Geistes lebte er über das 75ste Jahr, mehr von reizbarem Nervenbau geschwächt, als kraftlos. Er war der letzte Consul, den Nero ernannte, und starb, als der letzte von den Consulen des Nero. Auch das ist merkwürdig: Er starb zuletzt unter den Consularen des Nero, er unter dessen Consulat Nero ermordet wurde. —

Plinius erinnert sich mit einem edlen Mitleid bey dieser Gelegenheit, der Vergänglichkeit des Menschen. Was ist so

fest eingeschränkt sagt er mit dem Geist eines Tacitus und Quintilians, seiner Freunde, als das Leben des Menschen? Glaubst du nicht, daß Nero eben die Welt verlassen habe, da indeß keiner von den Consulen übrig ist, die unter ihm die Republik verwalteten? Aber warum soll ich mich darüber verwundern? Nach dem angeführten Beyspiel des Lucius Piso, der in dem Senat niemanden sahe, dem er als Consul seine Stimme abgefordert hatte.

Plinius denkt hier an die königlichen Thränen des Xerxes, eine der erhabensten Ideen der Welt. Wer ist wahrer Held, und kann nicht weinen, wenn das Leben einer halben Million von Menschen in seiner Gewalt ist? und von seinem Stolz abhängt?

Ode

an den

Herzog Albrecht von Sachsen-Teschen.

χρυσος αιθομενον πυρ.

Pind. Olymp. I.

Schön, voll von Pracht, geschaffen
zum Gefallen,
Den Göttern und den Weisen hold,
Glüht siegreich unter glänzenden Me-
tallen
Das edle königliche Gold.

So strahlt hoch an des Himmels blauer
Ferne,
In der sich Pindars Blick verlor,
Von ihm besungen, über Mond und
Sterne
Der Sonne goldnes Meer empor.

Der goldne Thau des Donnerers erwei-
chet
Den felsenharten Thalamus
Der Danae — ein Weltmonarch er-
schleichet
Durch schlaues Gold den schönsten
Kuß.

Amyntas Sohn, erschüttert Völker,
Prinzen,
Durch felsenstürmendes Metall;
Eröffnet sich die Pforten der Provinzen,
Meer, Erde, Thurm und Strom
und Wall.

O Prinz, den Grazien mit Geist um-
scherzen,
Den Psyche liebt, und Kraft er-
füllt,

Durch Weisheit dringt dein Geist tief in
die Herzen.
Du giebst dem Golde Werth, durch
dein unsterblich Bild.

Wildenstein und Betta.

Eine elegische Scene.

Komm, Betta! zittre nicht, Gott
wohnt bey den Gebeinen
Der Todten, in der tiefsten Nacht,
Wie in den Marmortempeln und den Hay-
nen,
Und in Pallästen, wo vornehme Wollust
lacht. —

In dieser Urne, die der Nord mit mildern
Flügeln,
Als nähm er Theil an ihrem Staub, um-
weht,
Ruht unsre Mutter, schläft, umringt von
Todeshügeln,
Wo Reichthum schläft, und Reiz und
Majestät.
Du weinst? Ich auch — Gott zählte jede
Zähre,
Die aus gerührten Augen floß,
Wie er die Welle zählt, die aus dem gold-
nen Meere
Der Sonne sich auf unsre Welt ergoß.
Doch denk an die Natur, und der Erfah-
rung Lehre:
Ein mächtiger Monarch, umwallt vom
Heere,

Sinkt er nicht oft im Schlachtfeld wie der
Knecht?
Was ist Rang, Reichthum, Ruhm, und
Hoheit und Geschlecht?
Ein leerer Orden liegt an einer goldnen
Kette
Verwaißt an eines Fürsten Todtenbette,
Als wenn er Staaten nie als Held erobert
hätte. —

Rein, ohne Stolz, gereift durch die
Natur
Zur höhern Welt, entladen schwerer
Bürde,
Liegt hier in stiller großer Würde
Ein Weib, das Mutter war, und es zu
seyn empfand;
Litt, kämpfte, schwieg und überwand.

Ich weiß, ein weiblich Herz ist der Empfindung offen,
Und der durch Welt verwöhnte Mann.
Wird öfters durch den halben Engel übertroffen,
Der feiner, durch die feinern Nerven würken kann.
Doch Gott! ein Tropfen Oel des Trosts von dir ergossen,
Hat er nicht oft mit Kraft ein blutend Herz durchflossen?
Muth, Theure! die Natur hat ein gerecht Gewicht,
So viel Witz, Geitz und Stolz sich wider sie erheben,
Sie weicht vom steilen Schwung, der sie empor trägt, nicht;

Doch, Betta! was ist Tod? ein Ueber-
gang zum Leben —
Eins noch — das Herz ist schwach, es
träumt, es rauscht, es fühlt,
Wenn ein geheimer Gram in seinen Ner-
ven wühlt. —
Der Mensch darf nicht für eine Seele be-
ten,
Die reiner ist, als er, und heiliger —
für dich,
Für unsern Sohn, für mich,
Für unsern Vater laß uns beten;
„Der alte Baum, der uns durch Schat-
ten mild erquickt,
„Gott! werde spät durch deinen Sturm
erschüttert,
„So ruhig er schon nach dem Himmel
blickt;

„Die Wurzel stehe fest, wenn auch der
Gipfel zittert!
„Was Leichtsinn oft verkennt, fühl ich,
selbst in dem Schmerz
„Des furchtbaren Verlusts — sein väter-
liches Herz.
„Wenn in der Ewigkeit wir ihn verklärter
finden,
„So wollen wir ihn mild, wie Epheu
mild umwinden."
Doch, Betta! sieh, der Mond glänzt
goldner. — Voll und warm
Von Dankbarkeit, nimm der Empfin-
dung Flügel,
Und eil, ich folg dir nach, vom stummen
Todtenhügel,
Um den ihr Schutzgeist rauscht, in unsers
Vaters Arm.

Die Thränen, die von seinen Wangen
fliessen,
Will ich und du von seinen Wangen küs-
sen,
Und Trost und Seligkeit wird sich durch
uns ergiessen.

William Richard, und der Maler der Minna.

Ich fürchte nicht dich zu vergöttern,
Die Menschheit ziert dich allzusehr. (1)

Sieh dieses Aug', Arist, das in be-
redten Blicken,

(1) Webbs Untersuchung des Schönen in der Malerey, aus dem Englischen. — Mengs hat dieses Werk mit Anmerkungen erläutert, die in die Tiefe der Kunst gehen.

Auch wenn es schweigt, so warm und lieb-
reich spricht;
Sahst du wohl oft ein irrdisches Gesicht
So schön? — Getraust du dir es bildend
auszudrücken?
„Vielleicht — vom Eigennutz und Künst-
ler-Stolze fern —
„Ein Ideal der Unschuld mahl ich gern.“

So wölbe mir die kleinen vollen
Wangen,
Die von bescheidner Hoffnung glühn,
Nach meines Freundes Kuß, wie Lilien
verlangen,
Die ihrem Lenz entgegen blühn.
„Ich wölbe sie, und mit dem Geist zu
fühlen,
„Daß Grazien um ihre Locken spielen,
Und

„Und schlaue Silven nach ihr schielen.
„Ich les'in ihrer Stirn den Ausdruck
hoher Pflicht.
„Erast, den wahren Reiz vergißt ein
Künstler nicht.
„Verstand und Herz macht groß, klein
machen Millionen,
„Wenn sie im tiefen Schlaf todt für die
Menschheit wohnen."
Freund, selbst der kleine runde Hut,
Der gleich dem jungen West auf Silber=
blüthen ruht,
Den die Natur mit sanften Schwung um,
wunden —
„Er wird von mir gemahlt, denn
ich hab' ihn empfunden."
Noch eins — der junge Mann, der sonst
leicht überwand,

Die Damen schön und liebenswürdig
fand,
Sich selbst mit Ketten sanft umwand,
Den Gaumen mit Champagner mild er-
frischte,
Und seinen sanften Ketten oft entwischte;
Willst du ihn zu dem Gegenstand
Der Schilderung und der Empfindung
wählen?
„Wo blieb der schöne Traum von sanfter
Sympathie?
„Die wahre Kunst verkannt ihn nie,
„Und mahlte kräftig edle Seelen.
Ich weiß, daß er das Herz, das an Em-
pfindung gleich
„Dem sanften Engel ist, liebt wie ein
Königreich.
„Mehr nach den weichen Mädchen schielen,

„Das

„Das darf er nicht. — Doch darf er
Wein und Scherz,
„Begeistert durch der Minna sanftes Herz,
„Ermüdet von Geschäften fühlen.
„Er ehrt den Witz, den Geist; in einer
Menschenpflicht,
„Stört ihn ein Meteor des falschen
Reichthums nicht.
„Er schätzt den Werth der Zeit, und lebt
nicht um zu spielen.“
Du kennst ihn. — „Ja, Erast, ich kenn'
ihn erst durch mich,
„Durch seine Minna, Freund, und durch
sein Herz, und Dich.
„Hat er dich nicht gelehrt? — mit den
entfernten Ländern,
„Wo Handlungsgeist ohn eine leere Pracht
„Bey Tonnen Goldes sittsam wacht,
„Durch

„Durch Fleiß und Unterricht und Muth
bekannt gemacht? —
„Gewarnt vor Kargen und Verschwen-
dern?
„Doch wie, Erast, Dein dankbar Auge
weint?“
Er war mein Vater und mein Freund.
Wer kann den Thränen, die vom Herzen
sich ergießen,
Den Strom, den die Natur eröffnet, karg
verschließen?
„Erast, noch einen Augenblick —
„Halt diese Thränen nicht zurück.
„Mit falscher Leidenschaft wird nie ein
Künstler prahlen;
„Doch diese Zähre will ich mahlen. —
„Wo Eintracht und Gefühl und
warme Liebe spricht,
„Da

„Da braucht man stolze Pracht entlehnter
Farben nicht.“

Nach H....

Meine lieben Söhne und guten Vettern.

Am eilften October des Jahrs Siebenzehnhundert und ein und achtzig weihete ich euch mit väterlicher Liebe zu Bürgern einer litterarischen Republik ein, die meiner Sorgfalt anvertraut war: Die Freude, die ich empfand, euch drey gute liebe Seelen, mit edlen Söhnen großer Fürsten, und mit meinem Heinrich zugleich in ein ehrwürdig Buch einzuzeichnen, in dem Leibnitz, Kaunitz, North, der

höchste Adel, und viele wirksame Seelen, welche die Aufmerksamkeit von Europa erwecken, zum Ruhme der Universität glänzen, schlug laut in meinem Herzen.

Wetteifert mit euern Vorältern. Sie wohnten in armen Hütten und freundlichen Lauben; aber edel war ihr Herz, und thätig ihr wirksamer Geist. Bleibt Gott treu, denkt auf keinen Reichthum, als den, der sich mit Ehre und Pflicht verträgt. Prangt nie mit Gesinnungen, aber fühlt sie, und verschweigt sie nicht, wenn ihr sie wahr empfindet.

Edle Gesinnung für Tugend ist kein Geheimniß, weder bey Gott, noch bey den Menschen.

Es ist eine herrliche Sache um den gesunden Witz, aber eben darum schwächt

ihn nie durch falsche Anstrengung und Uebertreibung flüchtiger Ideen. Als ich einst nach einem furchtbaren Traume von drey Wochen erwachte, in dem sich Ideen vom Homer bis zum Ariost seltsam, und ohne Willkühr durchströmten; nahm ich meinen Arzt bey der Hand, und sagte: Freund, eh ich wieder einschlummre, nur ein Wort, sterbe ich, so sagts allen meinen jungen Freunden.

Auf der Wage des Gewissens ist ein Gran gesunder Vernunft mit Religion, schwerer als ein Zentner Witz. — Vergeßt diese Wahrheit nicht, die ich an dem Ufer der Ewigkeit fand. — Geht den Weg der Natur, folgt ihrer heiligen und ewigen Einfalt. Auf Klippen und Felsen werdet ihr Blumen finden, wie im la-

chenden Thale. Hebt sie bescheiden auf, sucht sie nicht ängstlich; flechtet sie nicht mühsam, sondern mit einer glücklichen Leichtigkeit in die Kette eurer Ideen, und streut sie einst mit Unschuld und Dankbarkeit auf die Gräber eurer Väter. Ich umarme euch alle drey mit der Wärme eines Onkles, und der wahren Aufmerksamkeit auf meine Würde.

Bernhard, Hermann, und Johann, wollt ihr einst Schiffe auf die Ostsee senden, mit einem zweiten Niebuhr nach dem Sinai reisen, oder eure Verwandte an den Ufern des Tago seh'n; seyd aufmerksam auf edle Charaktere, habt Vertrauen auf die Vorsehung und eure Thätigkeit. Welche Bestimmung euch anlacht — leidet nicht, daß die Schweden allein

Männer genannt werden, und werdet deutsche Männer. Ich drücke euch in Gedanken an meine Brust, und sehe euer freundliches Auge. Umarmt euern Vater und eure Mutter in meine Seele.

Noch eins, liebe Neffen. Der Sturm der Zeit hat mir viele sympathetische Seelen entrissen. In dem Augenblick da ich das schreibe, verlor ich eine edle Seele, die den Himmel gewann. Denkt daran, meine Söhne, daß ich sterblich bin. Indeß sollte mich das Meer der Zeit hinreissen; wir sehen uns jenseit des Ufers wieder, und giebts eine anziehende Kraft guter Geister, so werdet ihr mich, und ich euch erkennen, und wir uns beide lieben. Hier send ich euch die verlangte Ode. Vergeßt die in ihrer

Einfalt lehrreiche Stelle nicht, die sie eröffnet, und fühlt ihr, daß dieß lyrische Gedicht aus warmem Herzen floß, so prägt es euch tief ein. Nehmt es für kein fliegendes Epigramm. Eine einzelne Idee, wenn sie mit Sorgfalt bearbeitet wird, bildet ein Ganzes.

Wahrheit und Religion,
eine Ode
an
Herrn Doctor Schwarz.

Leipzig, den 7ten September 1778.

Als der Allmächtige aus Nichts die
Welt erschuf,
Sprach er mit der Natur, und Wahrheit
war sein Ruf.

Der

Der göttliche Psalmist ertönte hohe Lieder,
Und Himmel, Berg und Thal ertönte Weisheit wieder.
Umsonst verlachen laut, in ihrem kühnen Spott,
Mit Mißbrauch der Vernunft, unweise Thoren Gott.
Der Aberglaube schäumt, getäuscht von falschen Göttern,
Das Evangelium der Liebe zu zerschmettern;
Umsonst! Er stürzt zurück mit aller seiner Macht,
Und ruht, umhüllt von tiefer Mitternacht.
Gott selber steigt herab, nennt Menschen seine Brüder,

Die Allmacht sinkt vom Thron, tief bis
zum Staub hernieder;
Fühlt, leidet, stirbt, ersteht, und steigt,
vom lauten Chor
Der Engel aufgeführt, hoch im Triumph
empor;
Begeistert Millionen Seelen,
Den Weg der höhern Weisheit zu er-
wählen.
Gesichert vor dem Trug der Heucheley und
List,
Voll des Gefühls, daß sie unsterblich ist,
Erhebt sich die Vernunft zu Gott; der
hohe Christ,
Den die Gerechtigkeit und den die Treue
küßt,
Sieht Neid, und Haß, und Zorn gebeugt
zu seinen Füßen,

Indeß der Eifersucht wehrlose Thränen
fließen. —
Gott sendet Bothen aus. Auf Hügel,
Wald und Flur
Erklären sie der horchenden Natur
Den hohen Frieden im Gewissen.
Stark mit Melanchthons Geist und Lu-
thers Heldenmuth,
Entbrennen sie von edler Glut,
Gebieten der Natur, bezähmen wilde
Triebe
Der Wollust und des Gaums, und reini-
gen das Herz
Von sichrer Ueppigkeit und zügellosem
Scherz,
Und predigen der Welt, den sanften Geist
der Liebe. —

O, rühmliches Geschäfft, bestimmt von Gottes Thron,
Zu lehren Ewigkeit, Geist und Religion;
Bist du nicht glänzender, als manches Helden Thron? —
Ein Mann von Gott gestärkt, nennt Engel seine Brüder,
Blickt auf des Jünglings Fehl mit edlem Mitleid nieder,
Führt tausend Irrende der Wahrheit Tempel zu,
Und lebt, und lehrt, und denkt, und handelt, Freund, wie Du.

Lucie und Erast,
oder:
Das unerwartete Testament.

Erast, sie sehn mein brechend Auge sterben,
Doch Gott giebt Kraft, Kraft auch im Tod, Erast.
Nur eins — der müssige, der spottende Sarkast —
Er soll, so stolz er ist, mein Rittergut nicht erben.
Ich geb' es Melson — „dem Baron?"
Ihm „er ist reich, ein Theil der Million,
Die er besitzt," macht ihn zu meinem Sohn.

Der Reichthum in des Weisen Händen,
Ist wahr gediegen Gold, er schmilzt nicht
durch Verschwenden. —
Braucht der Baron mich nicht nach seinem edlen Plan,
Gerecht und gut zu seyn; braucht ihn mein Unterthan.

Der Schlaf des älteren Plinius. (1)

O süßer Freund von Como, See, und Flur;
Wie gern sank Plinius umarmt von Somnus nieder. (2)

Und

(1) Erat sane somni paratissimi, nonnunquam etiam inter studia instantis et deserentis.

(2) Das Bild des Somnus im Ovid ist ein

Und er, erwachte stark, gefühlvoll, geist-
reich wieder.
Für Weisheit, Kunst, Welt, Schönheit
und Natur.
Du rauschest sanft um mich, mild wie
die Silberquellen
Der Mulda, wenn sie nicht zu stolz am Fel-
sen schwellen.
So mild, so schön, so gut, so liebreich,
wenn er droht —
Sey gegen mich dein Freund, dein sanft-
rer Bruder, Tod. (1)

Hir-

ein Meisterstück der Allegorie, und der von der Weltweisheit erkannten Attribute des Schlafs. Wieder ein Original, das Boileau glücklich in seinem Lutrin nachgeahmt hat.

(1) S. Lessings Abhandlung über die

Bil-

Hirpin und Bellard. (1)

Nach la Fontaine.

Ein Elisch Roß vergaß der Palmen,
Lorbeern, Siege;
Erschöpft lag es von Wettlauf, Sturm
und Kriege,

Schwer-

Bildung des Todes, θανατος beym Euripides im Admet ist eine Person und in der Handlung verwickelt. Die Anekdoten des ältern Plinius in dem lehrreichen Briefe des Jüngern, können die Aufmerksamkeit der Gelehrten, zur Wetteiferung reizen. Keine Stunde seines reifen Lebens war verloren.

(1) Die Griechen und Römer hatten einen Thieradel. Unter den bereicherten Geschlechten war die Race des Hirpins. —

Est

Schweräthmend in dem Marmorstall.
Hirpin, sprach Bellard, dem ein todtes
Füllen
Von Milch genährt, ums heissen Magens willen
Mehr Reiz erweckt, als Rappe Bucephal,
Wie

Est venale pecus Corythae, posteritas et
Hirpini, si rara iugo victoria sedit.
Nil ibi maiorum respectus, gratia nulla
Vmbrarum. Iuuen. Satyr. VIII. 62.
Diese Stelle hat Boileau mit Geist nachgeahmt.

Mais la postérité d'Alfane & de Bayard,
Quand ce n'est qu'une rosse, est vendue au hazard,

Sans

Wie leben wir? wo bleiben die Courbetten,
Ein Held von Elis ruht, auf Moos und Veilchenbetten,
Umwunden von der Flora goldnen Ketten?
„Damit Sir Bellard nicht — Sie sind jetzt in dem Fall, —
Man kennt ihr weiches Herz — sich zu erschütternd kränken;
Hirpin, bey seinem Huf, — ist stärker, als sie denken.“

Ihr

Sans respect des Ayeux dont elle est descendue,
Et va porter la malle, ou tirer la charrue.

Boileau Sat. V. 35.

Ihr die ihr im Pallast, und in den Tempeln klagt,
So oft der Vater seufzt, und halb zu sterben wagt.
Wenn er das, was er fühlt, vom Sopha lächelnd sagt,
Das muß euch, unter uns, tief in der Seele kränken.

An den verewigten Thunmann.

Zweiter Brief, die Litteratur betreffend.

Leipzig, den 16. Sept. 1774.

Dank sey es dem Velasquez (1) und Agostini, die Sie von mir fordern, und durch

(1) Velasquez schrieb historisch und kritisch

durch die Vermittelung des liebenswürdigen Grafen erhalten. Hätte der geistreiche Spanier nicht über die Dichtkunst von Arragonien geschrieben, und Agostini nicht mit dem Geiste des Skopas und Myron Reiz und Kraft in die männliche Zeichnung seiner Gemmen gehaucht, (¹) so würde ich alle Glossarien von Europa vergessen haben.

Mit

---

tisch über das Theater, die Epopee und alle Gattungen der spanischen Dichtkunst. Das Original ist durch die Anmerkungen des Hrn. Prof. Dietz brauchbarer geworden.

(1) Le Gemme antiche figurate di Leonardo Agostini. Roma 1686. Gemmen die ohne Rücksicht auf die gelehrte Erklärung, wegen des hohen Stils und ihrer Einfalt, dem Piccard trotz

sei-

Mit beiden Händen trage ich das körnigte Glossarium des fleissigen Ihre (1)

in

seiner erhabneren Formen, erdichteten Größen, und dem Colorit, das er den Werken des Pyrgoteles leiht, vorgezogen werden. Die zwote Auflage, die ich besitze, hat einen geringern Werth als die erste, weil die verloschenen Züge der Platten durch einen neuen Grabstichel retouschirt sind. Dieß ist das Urtheil unsers Oesers.

(1) Glossarium Suiogothicum auctore Ioanne Ihre. Vpsaliae anno MDCCLXIX. Ein lehrreiches vortreffliches Werk, in dem die geheimsten Verhältnisse und Analogien der hebräischen und scythischen Sprache bestimmt sind; die nach dem Zeugniß des Aeschylus im Prometheus

in meine kleine Bibliothek, kann man an-
ders bey einer handvoll Bücher, die man
liest,

theus (μαιωτιν ἐχυσι λιμναν) an dem
Mäotischen Palus wohnten; obgleich
Herodot und andre geographische Ge-
schichtschreiber, über die wahre Bestim-
mung der scythischen Grenzen nicht
eins sind. Ihre zieht ferner eine ety-
mologische Parallel, zwischen der celti-
schen, persischen, griechischen Sprache,
und geht durch die römische zur moe-
sogothischen über. Seine Abhandlung
vom Dialekt, und der Sprache der an-
gelsächsischen Völker, ist so gründlich,
als die Vergleichung der allemanni-
schen, deutschen und belgischen. — Er
forscht in Island, Spanien und Italien,
so wie bey den Finnen und Lappländern,
der Etymologie mit Scharfsinn nach;
setzt die suiogothische Sprache und ih-
ren

lieset, einen Ausdruck brauchen, der für das Eskurial, und den Büchersaal der Ptolemäer geschaffen ist. Ihre, der Dollmetscher des Ulphilas, soll beym Meursius, (¹)

ren Genius in ein helleres Licht. Dieß Werk ist original; erläutert die Erdbeschreibung, Sitten und Geschichte der nordischen Völker, und verdient die Aufmerksamkeit der scharfsinnigsten Grammatiker.

(1) Das Glossarium des Meursius, das zu Leiden 1614 herauskam, ist brauchbar zur Geschichte des mittlern Zeitalters, und erklärt die Begriffe der Staaten, Würden der Kirche und des Reichs, besonders des griechischen Kaiserthums. — Edmund Chishulls asiatische Alterthümer sind in der höhern

dem Britten Chishull, und dem neuen Pokock, Niebuhr, gegen über stehen.

Ueber die Unterhaltung mit Niebuhr empfand ich ein lebhaftes Vergnügen. Montaigne konnte sich nicht mehr freuen, den Thuan zu sehen, als ich gerührt war, diesen nordischen Mann zu kennen. Ich sah den Sinai, Arabien, und den Nil vor mir, und durchschwebte auf den Flügeln einer lebendigen Einbildungskraft diese drey großen Schauplätze der Natur und Religion. Meine kleine häusliche Akademie sammelte an meiner antisardana-

pa-

Critik der Alterthümer klassisch; erläutern außer vielen Aufschriften, die Sigeische und das Monument von Ancyra. Niebuhr las am Sinai und in Arabien, was dem Pokock entwischt war.

palischen Tafel unter Ernst und Heiterkeit mit Philologie, in acht lehrreichen Tagen, mehr als oft unter einem Umlauf des Monds von einem tiefdenkenden Plauderer. — Einige Stellen aus Bochart wurden mir anschauend, und seine lebhafte Beschreibung von dem Charakter der Araber schloß mir viele Ideen der Alten auf. Daß es in Arabien Dichter gab, hatte mich vom Aristoteles bis auf den Ritter Michaelis und Reiske, die kritische Geschichte gelehrt. Indeß wunderte ich mich, in dieser sinkenden barbarischen Nation eine Analogie von europäischen Schauspielern und Theaterdichtern zu finden.

Naturam expellas furca, tamen vsque
recurrit.

Kurz, ich vergleiche Niebuhr mit d'Orville, und geb ihm, in Rücksicht auf den mathematischen Theil, den Vorzug. Leben Sie wohl, wackrer schwedischer Mann, und senden Sie mir bald die Geschichte Gustav Adolphs von dem Genueser Burges. Ich will sie auf dem Schlachtfelde bey Lützen lesen, auf dem ich nie ohne einen heiligen Schauer den Cippus des gekrönten Helden, der eine Katakombe und ein Mausolee beschämt, erblicke.

Dritter Brief.

An den verewigten Thunmann.

Leipzig, den 24sten November 1774.

Sie hätten mir, Thunmann, nichts angenehmers schreiben können, als die Nachricht von der glänzenden Bahn, die der Graf Brahe geht. So ist's; eine Ceder am Libanon, wird vom brausenden Sturm aus der Wurzel gerissen, ein Juniperus aus ihrem alten Stamme, wächst unter dem Schutz der Vorsehung wieder empor, gewinnt Glanz, und verbreitet durch seine gewölbten Aeste Schatten. Sie wissen es vielleicht nicht, daß ich den Grafen und seinen würdigen Freund Quildenstropp in dem lachenden Elysium vom Golis fand. Sein Anstand, seine jugend-

lich männliche Würde, rief in meine Einbildungskraft den Schaudererweckenden Austritt zurück, den ein Theil von Europa beweinte.

Auch las ich die Stelle von Troil mit einer warmen Empfindung. Er verdiente diese Würde. Gottes Weisheit hat sie ihm durch seinen König gegeben. Und hätte meine Aufmerksamkeit für edle ausländische Männer keine weitere Belohnung, als die rührende Freude den Eindruck ihrer Physionomie mir tief einzuprägen, und sie für Fleiß, Literatur und Religion belohnt zu sehn, so wär auch dieß reichhaltige Belohnung. Wissenschaft und Geist, sagte Ernesti, mag blühn unter welchem Strich des Himmels sie will, wenn sie nur blüht. Auch eine

keimende Saat in Italien, oder dem Norden, muß das Herz eines Kosmopoliten entzücken.

C.

Ich sende Ihnen, lieber Thunmann, die von mir verlangte Epistel. Herr von Stanhope nahm sie mit vieler Wärme, und mit dem Gefühl der unsterblichen Verdienste seines großen Onkels, freundlich auf. Die Lebhaftigkeit seines Geistes hielt ihn nicht zurück, dieß Gedicht mehr als einmal zu lesen.

An Herrn von Stanhope, jetzigen Mylord Chesterfield, am Tage der Geburt seines unsterblichen Onkels.

Leipzig, 1772.

O Stanhope! die empfindungsvolle
Zähre,
Die deiner Wange still entfloß,
Als väterlich Gefühl sich durch mein Herz
ergoß,
Bringt Dir und der Natur und deinen
Anherrn Ehre —
Von edler Eifersucht erfüllt
Sey ihnen ferner gleich an Denkungsart
und Sitten,
Und zeige deinen edlen Britten
In Dir des großen Oheims Bild.

Du siehst, noch glüht in seinem warmen
Busen
Das jugendliche Feu'r der Grazien und
Musen,
Noch jetzt fühlt sein empfindungsvolles
Herz
Die Reize der Natur und den geistvollen
Scherz.
An seinem Tage, Freund! schwör mir,
ihm einst zu gleichen,
Und angeflammt von Wißbegier und
Muth,
Ihn nicht allein durch Adel und durch
Blut,
Nein, durch Verdienst ihn zu erreichen.
Ein Britte, Stanhope! denkt — ihn reizt
kein Königs Thron,
Und wär er Herr von einer Million,

Er spricht dem Stolz und weicher Träg-
heit Hohn.
So gehe denn umglänzt von Unschuld und
von Jugend,
Den hohen Pfad der Weisheit und der
Tugend;
Ist er nicht stets mit Rosen überstreut,
Verzage nicht, er führt dich über allen
Neid,
Zum Tempel der Unsterblichkeit.

Vierter litterarischer Brief.

An den verewigten Thunmann.

In eben dem Monat.

Ein Genie voll zusammengedrängter Kraft wie Thunmann, kann zwar ein Gefühl von Unwillen äußern, wenn er das schiefe

schiefe Urtheil eines schwindelnden Kopfs liest; aber ohnmöglich sich durch einen kleinen Antivolumnius in einem Plan unterbrechen lassen, der ihn zum deutschen und nordischen Meursius machen könnte. Fiel Ihnen denn nicht, Thunmann, nach der Verknüpfung der Ideen, der Cinna unsers Marzials ein?

Versiculos in me narratur scribere
Cinna.
Non scribit, cuius carmina nemo
legit.

Wortforschung in ihrem Ideal, ist kein Spiel des seichten Kopfs, und des hirnlosen Grammatikasters. Sie ist ein Werk des eisernen Fleisses, des durchdringenden Scharfsinns, und des thätigen Witzes; eine nützliche Auflösung der

durch

durch willkührlichen Eigensinn des Sprachgebrauchs zufällig geadelten, oder durch das Organ der Menschen sinnlich nachgeahmten Ausdrücke der Natur. Sie dringt in die Analogie der Sprachen, und die erste Erzeugung der verschiednen Ausbildung und Verhältnisse derselben ein. Clericus, Carl du Fresne, Wachter und Neuhauß, sind keine müssig speculativen Köpfe, sie gehören zur Geschichte des Genies und der Entdeckungen. Bayle erläutert, durch die Erforschung der Urwörter, und durch ihre Zusammenstellung mit ihren Urenkeln; in einem Werke, das hohe Critik mit Geist und reichhaltiger Belesenheit vermählt; die wichtigsten Anekdoten der Geschichte und Philosophie. Er wirft einen scharfen Blick auf die Notation.

Wollte

Wollte man die Wortforschung vertilgen, so sind von dem Zeitalter des Sipontinischen Bischofs, bis auf Faber und Gesner alle Bemühungen der scharfsinnigsten Köpfe für unfruchtbar zu erklären. Ernesti in dem lehrreichen Interpres, und in der philologisch kritischen Widerlegung des Muratorius, brauchte er sie nicht, mit der ihm eigenen Erklärungs- und Beurtheilungskraft in den wichtigsten Religionsmeinungen? Mit welchem Feuer und satyrischer Laune, mit wie viel ächter Gelehrsamkeit erklärt sich nicht der vortreffliche Werenfels für die Meinung, die Sie und ich behaupten. Die kraftvolle Analyse der Logomachien, die ganz im philosophischen Geiste geschrieben, und in Rücksicht auf die Vernunftlehre das

ist,

ist, was dieses neuen Longins Meteoren in Betrachtung der Aesthetik war, ist sie nicht mit scharfdenkendem Witz erfüllt, und zeigt sie nicht den innern Werth der Wortforschung durch ausgezeichnete Beyspiele? Was eben diese philosophischen Kunstrichter über den Mißbrauch, und die zu ängstliche Sorgfalt vieler scholastischen Träume des mittlern und neuern Zeitalters mit Freimüthigkeit sagen, entadelt den weisen Gebrauch nicht. Wer hat die falsche Anatomie der Bedeutungen gelehrter und schärfer beurtheilt, als die Herausgeber des Longin, Theophrast, Ovid, und andrer Kunstwerke des Alterthums, in denen Camerar und Wettstein wieder aufleben, und der neue Glassius in Rücksicht auf die Theorie der Aus-

legungskunst mit der Anwendung derselben. Alle diese ächten Kunstrichter zeigen durch ihre eigne Zergliederung der Ideen und des Ausdrucks, daß Sie die Wissenschaft schätzen, und nur den Mißbrauch warnend verbiethen. Doch wir werden zu ernsthaft Thunmann. — Ich schließe, und behalte mir vor, in meinem nächsten Briefe Ihnen mein Urtheil über den Einfluß der Wortforschung in die Geschichte der Willkühr des Sprachgebrauchs, zur Prüfung vorzulegen. Leben Sie wohl. Ich danke es dem König von Preussen, der die Genies aller Nationen beschützt und entflammt, ich danke es seiner weisen Aufmerksamkeit, daß Sie nicht nur dem innern Norden, sondern auch Deutschland Ehre machen. — Einer Ihrer würdig-

 sten

sten Schüler, B. R. lobte mir gestern, mit einem freundschaftlichen Enthusiasmus Ihre körnigten Vorlesungen über den Virgil. Ich sollte eifersüchtig werden, aber ich freute mich ernstlich über Ihren durch Verdienst erworbnen Ruhm.

C. A. C.

Umbritius und Manil.

Umbritius, noch jetzt ist die Prätur nicht dein,
„Du kennst die Welt“ — kann die Prätur mir fehlen?
Warum mich mit Verdacht, mit Furcht und Mißtraun quälen?
War ich nicht Mann, von Muth, und Römer von Gewicht,
Sprach wider mich, Manil, ein widriges Gerücht,

War ich nicht warm für Staat, Gesetz
und Pflicht?
„Du warsts Umbritius, doch Rom wird
dich nicht wählen.“
Verdammt sey eitler Stolz, der sich zu
wild erkühnt;
Doch Philosoph, hab ich nicht die Prätur
verdient?

„Weltbürger glauben es, und Männer von
Verstande
Man hört dich mit Gefühl, kennt den wirk-
samen Geist,
Der sich dem Stolz der Welt, für eine
Pflicht entreißt.
Doch eins Umbritius, du lebst im Vater-
lande,
In Rom! ich sags o Rom, zu deines
Wahnsinns Schande;

Gilt ein mit Luft erfüllter griechscher Tropf.
„Mehr als vom Geist erfüllt ein eingebohrner Kopf.

Der Divan der Ratten.

Rodilardus, ein Attila der Katzen,
Schlug mit den sieggewohnten Tatzen,
Die Ratten, seine Gallier,
Wo er sie traf. Ihr flüchtig Heer
Verlor durch den ergrimmten Sieger
Die tapfersten und edelsten der Krieger.
Die arme Nation, für alle Hoffnung taub,
Hielt sich für einen sichern Raub
Des Satans, nicht des Murners, wird erschüttert,
Wohin der stolze Wüthrich eilt:

Der

Der Divan selbst, und der Vezier erzittert.
Indeß Rodilardus hoch am Altan verweilt,
Und mild umwunden von der Liebe Ketten
Sanft wie an goldnen Toiletten
Ein silberblonder Stutzer — heult;
Ruft Mustapha, die weissesten der Ratten,
Still unter eines Eichbaums Schatten,
Zum neuen Divan auf, bläht sich und perorirt
Mit Pathos, wie es sich für Mustapha gebührt,
Und spricht: den Wüthrich aus der Hölle.
Umwindet wir, darauf kommt alles an

An den verruchten Hals mit einer Silberschelle;
Wär' dieses meine Herrn, sie sehn — groß ist der Plan,
So würde man von fern den schlauen Räuber hören,
Wenn er mit offner Klau hervor ins Schlachtfeld geht
Er spricht's, der Beyfall tönt, und alle Bassas schwören,
Daß Mustapha den Krieg, mit seiner List versteht
„Nur kommts blos darauf an, soll uns der Streich gelingen
„Mit Geist, Muth und Entschlossenheit
„Den weisen Rath ins Werk zu bringen.
Doch hier zeigt sich zuerst die große Schwierigkeit.

Ein jeder kennt die räuberische Tatze
Der mächtigen und wilden Katze;
Gehn sie vielleicht Herr Bassa? „Nein
„Der Krieg ist gar nicht meine Sache.“
Und Sie? „Ich bin kein Narr? Und
Sie mein Herr?“ Ich
lache
„Nicht als wollt' ich den Wüthrich
scheu'n,
„Mein Vater war Soldat, und hatte Herz;
allein
„Mit einem Bösewicht, läßt sich ein Prinz
nicht ein.“ —
Der Ratten Divan ward, wie die Anna-
len sagen
Nach vielen falschen Pomp zerschla-
gen.

So ist's, nie fehlt dem Staat im Sturm
des Kriegs ein Plan:
Doch fodert man den Muth ihn mächtig
ausʒuführen,
Den Degen in der Faust, das Recht zu
demonstriren —
Da seh'n die Herrn einander an.

Fünfter literarischer Brief,

an den verewigten Thunmann.

Sicher ists, lieber Critiker, daß ich noch einen der wichtigsten Gründe für die Würde und Unentbehrlichkeit der Wortforschung übersehn habe.

Diese Führerin des Geistes zu dem Ursprung der Ideen und ihrer Zeichen, lehrt uns durch Erfahrung, daß wir in die Natur und Physik eindringen müssen, wenn wir moralische oder dichterische Ausdrücke nach ihrem Gehalt abwägen wollen. Nicht nur in den Sprachen des Orients

herrscht die Körperwelt, sie erfüllt mit ihrem Stoffe alle Mundarten und Sprachen. Der Grund ist höchst natürlich.

Die Bedürfnisse des Geistes waren noch nicht entwickelt, und wurden blos dunkel empfunden, als der Erhaltungstrieb den sinnlichen Menschen schon lebhaft reitzte. Ohne in die Kosmogenie und Hypothesen des Lucrez zu fallen, kann man doch nicht leugnen, daß der Stock im Walde (stolo) und der abgehauene Baum, (truncus) seinen eignen Nahmen hatte, ehe ihn ein feuriger Kopf die Moralität gab, und ihn auf den Charakter der Unempfindlichkeit und starren Sinnlosigkeit übertrug. Aus der Natur kam der Ausdruck vmbilicus (Nabel) in die Kunst, und bezeichnete, mit Coccus oder Minium

gefärbt, die Werke in glänzenden Büchersälen, wie Vincentius Collessus(1) zum Martial erklärt, daher das Epigramm des Dichters:

pictis luxurieris vmbilicis.

Winkelmann erklärt diese Idee mit der richtigsten Genauigkeit.

Von der Rinde des Baums wandelt die physische Bedeutung des Codicills in die Paläographie, und wird nach dem Zeitalter des Varro und Collumella als ein ἀποσπασματιον des Testaments in den Justinian übergetragen.

(1) Collessus ist einer der nützlichsten Commentatoren des epigrammatischen Dichters, und gehört in die Classe des Murmellius, in Rücksicht auf die Art Dichter in eine reine Prose aufzulösen, ohne den Geist ihrer feurigen Einbildungs-

Dann wie viel Vortheil in Rücksicht auf die mehr als pythagorische Wandrung der Gedanken in andre Körper.

„So wie die Wälder ihre Blätter „verlieren, so verliert der Ausdruck seine „Würde; wie jene wieder empor blühen, „so blühn die Worte wieder empor.“

Vt syluae foliis pronos mutantur in annos,
Prima cadunt: ita verborum vetus interit aetas,
Et iuuenum ritu florent modo nata, vigentque. (1)

Die-

kraft zu entkräften. — Ich behalte mir vor, mehr von der Paraphrase zu sagen.

1) Hier hat der rüstige Bentley wieder dem Horaz, suo periculo, eine Lesart interpolirt, die das heisseste Neronianische Bad kalt machen könnte. — Er liest vt syluis folia, ein unverzeihliches He-

Diesen horazischen Grundsatz macht die Notation anschauend.

Welcher deutsche Artotrogus wird zu einem deutschen Pyrgopolinices sagen: Wollen sie Räuber anwerben (scribere latrones)? Das Wort verlor seinen Adel, und sank von einem tapfern Krieger zum römischen Straßenräuber. (¹)

Hemistichion, und verwandelte die annos pronos, das sinkende, eilende, geflügelte Jahr, in annos priuos, in jedes besondre Jahr, elende Prose, mit vielen einzeln nützlichen grammatischen Anmerkungen verbrämt, man seh den Harmonides p. VI.

(1) Cantabit vacuus coram latrone viator. Iuuen.

Plautus schafft im Geschmack des Kratin, Eupolis und Aristophanes, sesquipe-

Eben so ward *scurra*, ein witziger, urbaner Kopf, durch den Mißbrauch des Talents zum Witzling, und von da zum Possenreisser herabgesetzt. So nennt Cicero den Antonius, und andre, scurras, das ist ineptos homines et dicaces.

Oft verliert der Ausdruck seine Würde durch einen komischen Mißbrauch der eignen Bedeutung, in welchem eine Amphibo-

pedalia verba. — Thurm- und Städteroberer, und im Contrast mit Pyrgopolynices, — den Brodmalmer, oder Parasiten Artotrogus.

(1) Vrbanitas ist bey den Römern Ton der edlen Sprache und großen Welt, verbunden mit Geist und Witz. Die Idee war wieder aus Athen nach Rom übergetragen.

phibolie, ein Wortspiel und Doppelsinn ruht. [1]

Das Wort literatus war sehr edel; es umfaßte den theoretischen und praktischen Theil der Geschichte, Philosophie und Dichtkunst.

Ein Parasit des Plautus sieht einen flüchtigen Knecht, der mit fünf Buchstaben gebrandmarkt war; betrachtet den verwundeten Rücken, [2] und sagt mit falschem Erstaunen im spottenden Ton: Das heiß ich doch einen Mann von vieler

Lite-

(1) Brief an Volumnius excerpatur.

(2) Stigmatias. Siehe Juvenal in der komischen Satire wieder den Xerxes. Xerxes geisselte den HelleSpont, Juvenal wundert sich, daß ihn Xerxes nicht gebrandmarkt hat.

Literatur, (ecce hominem literatissimum.) Diese Nachforschung und fortgesetzte Parallel, die einen Theil der Geschichte des Genies ausmacht; wer wollte sie aus der Kette des Ganzen herauswinden?

Das große Werk des Varro über den Ursprung der römischen Sprache, das zum Nachtheil der Sprachkunde in Bruchstücke zerfallen ist; würde es Varro entworfen, und Salmasius zum Gegenstand einer aufmerksamen Betrachtung gewählt haben, wenn es nicht eine Beschäftigung für einen edlen und philosophischen Geist wäre? — Skaliger nannte zwar seine Anmerkungen aus Bescheidenheit Muthmaßungen (coniectanea). Indeß that er mehr, als er versprach.

Man prüfe diese jugendlichen Versuche, und man wird den Mann darinnen erkennen, (1) der Alterthümer, Geschichte der Völker, und Literatur mit so ausgezeichnetem Eifer erläuterte.

Sechster litterarischer Brief.

An den verewigten Thunmann.

Ich kenne Sie als einen Freund der höhern Weltweisheit, und kritischen Sprachkunde. Ihr vortrefflicher Brief, der mit den Centurien von Lipsius wetteifert, und in dem Ton des Erasmus geschrieben ist,

(1) Coniectanea Iof. Scaligeri in lib. Varronis de lingua lat. ed. Stephan. 1581.

ist, berechtigt mich zu dieser freundlichen Aufforderung. (1) Denken Sie nach, Thunmann, dieser Stoff ist reichhaltig und nahrhaft für einen Geist, der die Natur und Sprache des Aufgangs, Mittags und Niedergangs in ihren Verhältnissen beobachtet. Wollten wir wohl eine Wissenschaft hinwerfen, die ganz Philosophie ist, wenn man nicht mit dem Worte spielt, und

(1) Lipsius, der neue Stoiker, schrieb lehrreiche Briefe zur Kenntniß der ernsten Literatur, über die Naturgeschichte, die Werke der Alten und neuern. Man erkennt immer den Stoiker, aber auch oft den Eklektiker. Seine Geschichte von den Elephanten, würde selbst der Elephant billigen, der bey Gay, in einer komischen Fabel eine Rolle spielt. Eras-

und das aus der Vernunftlehre verdrängen will, was vom Aristoteles bis zum Locke einen der fruchtbarsten Theile der Weltweisheit ausmachte? Nennen Sie mir einen Ausdruck, der Thätigkeit, Charakter anzeigt, und nicht ursprünglich aus dem Gebiethe der Natur genommen ist? Das Wort Idee ist ursprünglich Bild; Idyllion ein kleines lachendes Bild aus der Natur, wie Theokrit, Moschus und Bion

sie

Erasmus, unstreitig einer der ausgezeichneten Genies von Europa, vereinte den treffenden Witz, mit der gründlichsten Forschung, und mit einem ihm eignen Geiste der angestrengten Betrachtung, die darum in den Verstand und das Herz dringt, weil der Verstand befriedigt, und das Herz gerührt ist.

sie mahlten — Kraft hat das moralische Wesen mit der Maschine gemein. Last war physisch, ehe sie moralisch wurde. — Begriff, (comprehensio) Gleichgewicht, in der Moral: Bestandtheile, Verhältniß oder Proportion, sind diese Ausdrücke nicht Ideen der Geometrie, so wie das iustum, aequum, curuum, rectum, honor, decus, turpitudo, auf den Verstand und die Moralität übergetragen?

Diese Stufenleiter der Ideen hinauf zu klimmen, hinab zu klimmen, ist dieß Unsinn?

Nein, — sonst verbiethe man der Chymie, die verschiednen und zusammengesetzten Kräfte unter der Schmelzung zu prüfen, — man werfe einen Rembrand weg, weil er ein Schattenbild brauchte,

und Correggio, weil er mit drey rothen Strichen die hohe Idee einer Notte anlegte.

Irr' ich, oder hab ich Recht, Thunmann? Ich bilde mir eben darum ein, daß wir beide mehr von den wahren Ideen wissen, weil wir die Geschichte derselben nach dem Zeitalter studirt haben. Und das ist der Grund, warum ich die römischen Schriftsteller über den Ackerbau, über die Viehzucht und Waldungen mit Aufmerksamkeit in der Reihe las, um selbst zu sehen, wie die Sprache sich bereichert und gebildet hatte.

Zuletzt sollte man nicht dieß mühsame Studium eben darum schätzen, weil es das Flatterhafte der Neologen, und die ungebundene Willkühr neuerer Sprach-

lehrer im Zaum hält? Und wie vie kommt nicht darauf an, die ältesten Bedeutungen der Worte mit Perottus, Pareus und Geßner zu vergleichen? Irr ich nicht, so hab ich gesagt, was Sie, lieber Thunmann, gesagt haben wolten.

Omne superuacuum, pleno de pectore manat.

Man sagt, lieber Thunmann, daß einer unsrer Freunde in eine reizende Schönheit ernsthaft und mit Gefühl verliebt sey. — Erinnern Sie sich an unsern alten Freund Menander. (1) Nichts ist mächtiger als die Liebe; der König der Götter des Himmels gehorcht ihr,

(1) Ερωτος ουδεν ισχυει πλεον.

ihr, wenn man dem Moschus und Homer trauen darf. Lesen Sie doch indeß dem guten griechischen Kopf die Menandrische Stelle. Ihren würdigen Jüngling, theurer Mann und aufrichtiger Freund edler Seelen und reiner Verdienste, grüßen Sie warm von mir. Ich liebe seine Talente, seinen Eifer für Tugend und Fleiß.

C. A. C.

Siebenter Brief,

an den verewigten Thunmann.

Der Graf B. reiset nach Halle, um Nettelblatt, Semler, Noesselt, Meyer, Sie, und andre würdige Männer kennen

lernen. Er verlangt von mir, mit Bescheidenheit, Briefe an Schriftsteller, die Deutschland kennt, und auszeichnet.

Er kommt aus der Schweiz, und ist von dem freundlichen Anblick und der zugleich Schaudererweckenden Majestät der Alpen gerührt, wie es einst Pope und Gray war, und ist ganz Haller. Indeß bringt er keine fixe Idee, und kein widriges Vorurtheil gegen Deutschland zurück; ein sichres Merkmal eines weisen Verstandes, der sehen, lieben, bewundern kann, ohne mit offnem Munde anzustaunen.

Ich glaube, den Grafen an alle empfohlen zu haben, wenn ich ihn Ihnen empfehle.

Den Godwin, Ruland, Lund und Josephus hat er gelesen, und er wird bey

ih-

ihrem Salomonischen Tempel keinen Cicerone brauchen.

Die Salzwerke von Pohlen, und die furchtbar gebildeten unterirrdischen Gewölbe, erwecken die Neugier, auch ihre Salinen zu sehen. Die Gegend um Halle ist glänzend; ist der Petersberg kein Fels der Pyreneen, so hebt er sich doch mit Würde empor, und giebt der Einbildungskraft eine sanfte Anstrengung und einen mildern Flug, ohne Gefahr. — Lilienthals Werk hat ihn neugierig gemacht, die ausgezeichnete Sammlung ihres Matthai zu sehn, die in Rücksicht auf das mittlere Zeitalter und Neuere das ist, was das Gothaische auf das Zeitalter des Alexanders, des Cäsar, August, und der Othonen. — Er kennt Spanheim,

Vaillant, Pelerin, Wachter und Schläger, die königliche Sammlung der Medaillons unter Ludwig dem Vierzehnten. Desto aufmerksamer wird er die Kunst, das Gepräge, und den urdeutschen Erfindungsgeist anschauend erkennen wollen. Eins ersuche ich Sie noch, Thunmann. — Ich berührte in meiner Vorlesung die Anekdote von Scarron und Benserade, — Sie als ein gelehrter Schwede kennen den Bayle, indeß will ich Ihnen die Mühe ersparen, nachzuschlagen. — Geben Sie dem Grafen diesen Brief, dann noch ein Wort unter uns, über das verlangte Gedicht.

Hochgebohrner Graf!

Hier erhalten Sie die Anekdote, die ich in meiner Vorlesung über das zweite Buch des Redner berührte. Der Stegreif ist zwar nicht blendend für mich. — Man stürzt oft, wenn man sich schwingen will; und der Fall ist desto gefährlicher, weil Laune, Eigensinn, Dünkel und Muthwille, den Beyfall des reifen, ausgebildeten und natürlichen Geistes selten gewinnt. Indeß leugne ich doch nicht, ein Genie, von der Natur berechtigt schnell eine Idee anschauend zu sehn, und im Augenblick zu umfassen, reizt meine Aufmerksamkeit. Er verräth in einem glücklichen Einfall Stärke der Nerven und Gegenwart des Geistes, die durch das

Unerwartete (παρὰ προσδοκίαν) stärkern Eindruck macht.

Hier haben Sie den Fall. Benserade gewann durch sein Sonnet, an einem Hofe, wo Geist und Witz glänzte, und Racine mit Ludwig lebte, einen ausgezeichneten Beyfall; ohne daran zu denken, daß man ein glänzend Genie seyn, gefallen kann, — und darum nicht gleich an die Stufen des Throns empor steigt; um wichtige Geschäfte des Staats zu übernehmen, erbat er sich von der Krone, die keine legationes honorarias verstattete, eine Gesandschaft an einen mächtigen Hof.

Der König schwieg bey seiner Vorstellung, aus Mißtraun oder Laune, und wenn ein König schweigt, so hat er alles gesagt. In diesem kritischen Zeitpunkt

von Wahl und Ausschlüß baut Benserade auf einen lachenden Hügel eine kleine Villa. — Wars Eitelkeit oder Unschuld, er fordert vom Scarron ein Chronodistichon auf das Frontispice seines kleinen Hauses. — Scarron, in dem der Geist eines italienischen Yorick und Rabelais zusammen strömte, befahl dem Bildhauer, an die Stirn des Landhauses mit seinem Meisel zu schreiben:

Ce fut l'an où le Seigneur Benserade,
N'alla point en Ambassade.

Es war im Jahr, da Herr von Benserade
Nicht kam zur Ambassade.

Naiv und kurz, und doch voll Geist war Scarrons Aufschrift. Leben Sie wohl, gnädiger Herr. Thunmann wird Sie mit Freundschaft aufnehmen.

L. Th.

Das Phaleucische Gedicht, das Sie ohne ausgedruckten Nahmen gelesen haben, ist von meinem Vater.

Mit Unpartheylichkeit und ohne die Bescheidenheit zu beleidigen, find' ich es schön und rührend. Ich würde es mit weniger Muth rühmen, wenn ich mein Urtheil nicht auf das Urtheil der ersten Kenner gründete. Irr' ich nicht, so hat es den ganzen Beyfall des großen und liebreichen Solms erhalten, der die Talente der Staatskunst, mit dem Geiste der Alten vereinigt.

Das einzige Bild einer thätigen und reizenden Gattin; mit wie viel Wärme des Geistes und des väterlichsten Herzens ist es entworfen!

Ein Greis von achtzig Jahren (bulla senex) so nennt den Menschen und den Greis insbesondere Varro in der Zuschrift an seine Gemahlin, sieht und empfindet das jungfräuliche Antlitz, die glühenden Wangen, den rosenfarbigten Mund. Er fühlt den Anstand, den Reiz und die Würde ihres Tons, ihr gebildetes und edles Herz, ihre sorgfältige Häuslichkeit, ihr Talent durch weiche Töne des Gesangs und des Saytenspiels ins Herz zu dringen. — Entwirft ein sanftes Bild eines spielenden Enkels auf dem Schooß seiner Mutter. — Ich und Sie, Thunmann, fühlen die Stärke der männlichen Jugend. — Noch lacht uns Natur, Grazie und Scherz entgegen; aber werden wir diesen edlen Ton

der freien Heiterkeit bis an das Ufer der Ewigkeit erhalten? Doch hier selber den Ausdruck der Seele.

Ergo, ſi videas piae puellae
Vultum virgineum, genas rubentes,
Flammantes oculos, labella preſſa,
Oſcillum roſeum, nitensque collum,
Linguae ſuauiloquae decora verba,
Pectus compoſitum, piamque men-
tem,
Rerum ſollicitam domeſticarum;
Cadmeo calamo pares figuras,
Cadmei numeri notas latentes,
Phoebeos digitos in arte dulci,
Doctos ad numerum pedes mouen-
tem. — —

C. A. C.

An

An den Grafen von Schönburg-Rochsburg.

Hier erhalten Er. Hochgräfliche Gnaden ein Idyllion, das die Ehrfurcht für Religion und das Herz der edelsten Mutter erzeugt hat. Ich war blos der Dollmetscher des erhabnen Gedankens. Ich erinnere mich, mit einem Vergnügen, das ich schätzen werde, so lange ich lebe und denke, der geistreichen Unterhaltung einer der edelsten Mütter, und der durch Unschuld, Reiz, Gegenwart des Geistes ausgezeichneten Gräfinnen.

Graf, küsse sanft die mütterliche Zähre,
Die von Louisens Wangen floß,
Und der Natur zur Ehre

Mit

Mit Geist und Kraft sich in dein Herz ergoß.
Graf, die Idee ist groß — wenn Erd' und Himmel wanken,
Der Sonne Feu'r verlöscht — vertrocknete das Meer,
Furcht Gottes ist ein Fels, siegreicher als ein Heer.
Und einen mächtigern, unsterblichern Gedanken
Lehrt dich kein Baco, kein Homer.

Idyllion auf den unsterblichen
Hofrath Böhme.
Nach dessen Uebergang zu Gott.
An den Altar der Freundschaft, in Golis,
Herrn Hofrath Hetzer
gewidmet.

Für den Arkadier und für die Nachwelt
singen,
Durch Fleiß, doch ohne Stolz, Unsterb-
lichkeit erringen,
Jahrhunderte zurück nach Alterthümern
spähn,
Und die geheime Kunst der Könige ver-
stehn,
Der Gottheit hohen Plan in der Geschich-
te finden,

Die wahre Weltweisheit mit dem Geschmack verbinden;
Sich jeder schönen Pflicht, sich der Natur erfreun,
Von Leidenden umringt, für andre glücklich seyn,
Des Fürsten wahre Gunst, und Rang, und Ehrenzeichen,
Durch Eifer für den Staat, und durch Talent erreichen,
Wie schön ist der Beruf! Wie groß der, der ihn fühlt!
Und mit der Wahrheit nie, nie mit der Freundschaft spielt!
Er prahlet nicht mit Stolz; er läßt der Welt durch Thaten
Und durch Empfindungen, was er gefühlt, errathen.

Schön ists, wenn ihm ein Herz, das groß und edel denkt,
Freywillig den Genuß der süßen Neigung schenkt.
Wenn Thränen des Gefühls, vermengt mit tausend Küssen,
Voll warmer Dankbarkeit, auf seinen Wangen fließen —
Wie glücklich ist der Mann, der dieß vereint besitzt,
Und den die Welt belohnt, weil er der Welt genützt!

Der junge Löwe.
Eine Allegorie.

Ein junger Löwe stieg auf seines Vaters Thron,

 Sanft

Sanft mildes Feuer strahlt aus des Monarchen Blicken,
Er war die Wollust, das Entzücken,
Der auf ihn stolzen Nation.
Bewundert selbst vom Feind, ein Rächer niedrer Tücken,
Des geizigen Betrugs, der Wollust, und der Macht,
Die der Gesetze lacht,
Und sich nicht schämt, sie stolz zu unterdrücken.
Sein großes königliches Herz,
Weint oft in eines Unterthanen Schmerz;
Durch Mitleid war er leicht, durch Schmeichler, nie zu rühren
Kein fremder Affe wagts mit persischen Manieren
Ausländisch sich an seinem Hof zu zieren.

Und er blieb König auch im Scherz.
In einer edeln Einfalt prächtig,
Gefürchtet bis ans schwarze Meer;
Durch sich, und ein unüberwundnes Heer
Vor allen Thierbeherrschern mächtig.
Nie dürstete der Gütige nach Blut;
Doch schlief er sorglos nie, und seine tapfern Krieger,
Bey Tag und Nacht auf ihrer Huth
Erwarteten den Ueberfall, als Sieger,
Mit einem wahren Heldenmuth.

Der Erbfeind seines Staats, ein Raubgewohnter Tieger,
Den einst sein Ahnherr überwand,
Hielt, zur Bewundrung der Barbaren,
Aus Furcht für seinen Kriegesschaaren,
Den alten Waffenstillestand.

Einst griff Prinz Leopard, das Schrecken
seiner Grenzen,
Zum Kampf empor geruft, den wilden
Tieger an;
Des Tiegers Vest und Wall, mit Sturm
laut zu erschüttern.
Monarch, sprach zu dem Löwen da der
Bär:
Was steht hier ungebraucht dein Sieggewohntes Heer
Siehst du den alten Thron des Tiegers
schon erzittern?
Jetzt ist es Zeit, brauch deiner Waffen
Glück,
Brich auf, dich wider ihn zu rüsten,
Und jag ihn in die öden Wüsten
Des innern Asiens zurück.

Der Löwe warf unwillig einen Blick
Auf den verwegnen Rath, und sprach:
Du kennst mich wenig.
Der Bund, den einst mein Ahnherr laut
beschwor,
Ist mir noch heilig wie zuvor;
Prinz, einen Eid bricht nie ein großer
König.
„Monarch, was dient dein Heer?“ —
Es deckt sein Vater-
land,
Schützt die, die ohne Schuld von frem-
der Herrschaft leiden,
Und winkt ihm künftig meine Hand,
So wird es das Geschick von Asien ent-
scheiden.
Indeß will ich nicht müssig ruhn

 Komm,

Komm, folge mir durch meine fernen Staaten.
„Was kannst du, Herr, auf deiner Reise thun?“
Den Leidenden und den Bedrängten rathen,
Der Unterdrückten Vater seyn,
Die Wunden der Geschlagnen heilen,
Und meinen Ueberfluß mit milder Hand vertheilen.
Scheint die Beschäftgung dir für einen König klein,
So wisse: mehr durch sie, als durch erfochtne Schlachten,
Den Lorbeer weiß er oft mit Großmuth zu verachten,
Kann ein Monarch groß bey der Nachwelt seyn.

Mel-

Melson und Sandby.

Ein Dialog nach dem Englischen.

Melson. Unglücklich Weib, von Gott
verlaßner Sohn!
Sandby. Du zitterst Melson?
Ja, vor Gott und vor dem Thron.
Ins Meer der Britten, in den Sturm
der Wogen

Des Weltmeers die mein Seegel stolz
durchflogen,
Stürzt' ich mich tief hinab, hielt
Eduard dein Blick
Du bist mein Sohn, mich nicht zurück,
Nicht eine höher Macht. Den Staat
hab ich betrogen
Um tausend Pfund hab ich den Staat
betrogen

Sandby. O Melson welch ein Glück,
Umarme mich und fürchte keine Ketten
Um tausend Pfund, den Staar? Dieß Melson wird dich retten
Drey Pfund und ein Pistol, verdient allein den Strick.

Gnädiger Herr.

Ihres Künstlers vortreffliche Erfindung, warf beynahe mein System, daß die Natur immer den Vorzug über die Kunst hat, nieder. Die

Die Idee, daß der Fürst sein Vaterland mit milden Arm erhob, machte den tiefsten Eindruck auf mein Herz; denn diese Allegorie wird durch die Geschichte ernstlich unterstützt. — Eins nur, gnädiger Herr, konnte mich von meinen Skepticismus retten. Ich begegnete der Baroneß R. und fühlte in diesen Augenblick, daß Anstand, Bewegung und Leben verbunden, mit einem geistreichen Auge, den Glanz des Parischen Marmors übertrifft. Kunst bleibt Kunst, und Natur, Natur. Hier haben Sie das freundschaftliche Gedicht, und die Beyspiele der Griechen. Sie arbeiten mit Ruhm für das Theater, ahmen sie ihre hohe Einfalt nach.

An Herrn Professor Eck.

Freund! denn so werden wir Dich nennen,
So lange noch kein Stolz dein offnes Herz erfüllt,
Und trübe Schwermuth nicht die freie Stirn umhüllt;
Sprich selbst, was wir Dir sagen können,
Am Tage da Dein Herz getäuscht von süßer Macht
Die Freuden Hymens fühlt, und ihm entgegen lacht,
Da Dich Empfindungen beglücken
Die einen Weisen nur entzücken —

Dich loben? Nein — das Lob das
Dir gefällt
Und dein bescheidner Fleiß erhält,
Ist stiller Beyfall kluger Welt.
Der Schmeicheley beredte Metaphoren,
Bezaubern nur allein die Müssigen und
Thoren;
Ein Geist der für die Tugend brennt,
Der Wissenschaften Umfang kennt,
Und des Verstandes enge Grenzen;
Sucht seinen Ruhm in stiller Pflicht,
Nützt durch bescheidnen Unterricht,
Und dient der Welt, nicht um zu glän-
zen. —
Dir danken, daß dein Fleiß uns zu
der Quelle führt,
Daraus Du Wahrheit schöpfst? — daß
er uns lehrt und rührt,

Licht auf die Dunkelheit verbreitet,
Und unsern Fuß im Pfad der Tugend
leitet?
Doch Freund, was ist des Jünglings
wahrer Dank?
Ein antilyrischer Gesang,
Erzwungne Freudenthränen,
Bey denen Philosophen gähnen?
Nein — auf der Bahn des Lehrers gehn,
Die Größe seiner Kunst verstehn,
In Meisterstücken ihn erhöhn,
Warm aus dem Quell den er uns zeigte
trinken,
Und Pflichten folgen die uns winken;
Dieß ist der wahre Dank. So dankt
ein Plinius,
Dem Freund Quintilian und seinem Ta-
citus. —

Wie

Wie, sollen wir vielleicht in stolzen
Hymenäen
Wie sie Catull dem Peleus singt,
Tritonen, Nymphen und Napäen
Hoch auf dem trocknen Lande sehen,
Und einen Amor der Dir winkt?
Soll eifersüchtig Dich im Hayne zu belauschen,
Ein jugendlicher Zephyr rauschen?
Und schielt vielleicht ein muntrer Satyr
schlau
Nach deiner jungen lieben Frau?
Nein, diese kleinen süßen Träume
Geschaffen vom Anakreon
Umflattern Gleim, des Tejers Sohn,
Den Schöpfer der Glycerion,
Und unsern Utz. Wer sie den Grazien
zum Hohn

Erhaschen will, erhascht oft — Reime.

Freund, laß uns ohne Schmuck der
Dichtkunst Dir gestehn
Daß wir dein sanftes Glück empfinden,
Hinüber in die Zukunft sehn,
Und Dich in Chloens Arm, auf ewig glück-
lich finden;
Daß unsre Freundschaft keine Zeit
Kein Stolz, kein Wankelmuth entweyht,
Dieß schwören wir bey jenen Weisen,
Die Griechenland und Deutschland prei-
sen,
Beym Reize der Musarion,
Aus der die Grazie mit sanfter Hoheit
blickte,
Und die, der Weltweisheit zum Hohn,
Den Helden Phanias entzückte.

Bey jeder Thräne, die aus frommen Augen fließt,
Wenn Lamons Zähre sich ergießt
Und mehr als mancher stolze Christ
Ein weiser Heide, menschlich ist.

Beyspiele der Griechen, über den Dialogen.

Aegist ist schon ein Opfer der Rache, und liegt im Blute. Einer der Bedienten ruft in der Bestürzung die

Ely-

Clytemnestra, weil er voraussieht, daß das Opfermesser schon auf ihre Brust gezückt ist. Die Thüren werden gewaltsam eröffnet, Clytemnestra stürzt erstaunt hervor, — Doch lieber die Scene selber, nach ihrer hohen Einfalt, und mit allem ihren Schrecken.

„Clyt. Was ists? Welch Geschrey erhebst du in meinem Pallaste?

D. H. Die Todten haben die Lebendigen ermordet. (¹)

Clyt. Weh über mich. — Ich verstehe diesen räthselhaften Ton. — Mit List werden wir ermordet, wie wir mit List er-

(¹) Orestes, den Aegistus und Clytemnestra — beide waren Mörder des Agamemnon — für todt hielten — hat deinen Gemahl Aegistus getödtet.

ermordet haben. Eilt — Menschen tödtende Waffen her. — Wir wollen wissen, ob wir siegen oder sterben. — So weit ist es nun einmal durch mein Unglück gekommen.“

In diesem furchtbaren Augenblick tritt Orestes, den Dolch in der Hand, herein. Welche schaudervolle Kaltblütigkeit — ein Sohn als Mörder — wie wenig Worte, und wie viel furchtbarer Nachdruck! Aber so, in aller Art der hohen Kunst. In der zusammengedrängten Kraft liegt mehr Wirkung und Last, als in der zerstreuten. Ein Felsenstück einer Alpe zermalmt, was tausend Bimssteine der Lava nicht erschüttern.

„Orest. (zu seiner Mutter) Dich such ich — Aegisthus hat genug.

Clyt. Weh mir! du bist gefallen, geliebtester Aegisthus.

Orest. Du liebst also diesen Gemahl? — Ein schrecklicher Sarkasmus, aber ein Meisterzug des Dialogen — „Gut, du sollst in seinem Grabe liegen. — Einen todten Gemahl wirst du nicht verrathen.

Clyt. Zurück mit der Mörderhand — verehre die Brust deiner Mutter, an der du, eingewiegt im süßen Schlummer, gesogen." — Wie viel rührender, wenn kein Witzling die Stelle durch eine falsche Empfindsamkeit verderbt, liegt in dieser Wendung? — Sie erschüttert auch wirklich das Herz des Orestes, und macht zum erstenmal seinen entschloßnen Muth wankend.

„Orest. Pylades, was soll ich thun? Es ist meine Mutter — soll ich sie tödten?“

Pylad. Wo ist das Orakel des Apoll? Der Eid, den du geschworen? — Alle Welt zum Feind, Orest, nur nicht die Götter.

Orest. Du hast Recht — und nach meinem Urtheil ist deine Erinnerung löblich. (zur Mutter) Folge mir — dort — bey dem Aegisthus will ich dich morden. Du hast ihn, da er lebte, meinem Vater vorgezogen. Sterbend schlummre nun bey dem Tyrannen — weil du ihn liebtest, den Gemahl aber, den du lieben solltest, ermordetest.

Clyt. Ich habe dich genährt — laß mich mein Alter erleben.

Orest. Du hast meinen Vater getödtet — und willst mit mir leben?

Clyt. Ein ewiges Schicksal, mein Sohn, hat dieses gewollt.

Orest. Und ein ewiges Schicksal fordert deinen Tod.

Clyt. Fürchtest du nicht den Fluch und den rächenden Schatten der Mutter?

Orest. Du hast mich gebohren — aber auch ins Elend gestürzt.

Clyt. Hab ich dich nicht freundschaftlichen Händen vertraut?

Orest. Zweymal ward ich verkauft — ich — dessen Vater kein Knecht war.

Clyt. Hab ich eine Belohnung für den Kauf erhalten?

Orest. Ich schäme mich, dir dieß öffentlich Schuld zu geben.

Clyt. Schäme dich nicht — gestehe aber zugleich, daß deines Vaters trügliche Entfernung meine Rache reizen konnte.

Orest. Klage nicht über einen Helden, der kämpfte, und litt, indeß du ruhig im Pallast warst.

Clyt. Aber es ist doch schrecklich, von einem Gemahl getrennt zu seyn. —

Orest. Dieser Gemahl arbeitete für seinen Ruhm, und dich — du aber ruhetest.

Clyt. Ach ich les' es in deinem fürchterlichen Blick, du willst deine Mutter ermorden.

Orest. Nicht ich dich — du dich selber.

Clyt. Noch einmal — zittre vor dem rächenden Schatten einer Mutter.

Orest. Wie soll ich der Rache des Vaters entgehn, wenn du lebst?

Clyt. Also sind alle meine Thränen umsonst?

Orest. Der Mord eines Vaters wirkt den Tod.

Clyt. Weh mir — daß ich diese Schlange gebahr! — der fürchterliche Traum ist erfüllt.

Orest. Du hast getödtet, den du nicht tödten solltest, leide, was du nicht leiden solltest. — Sie fällt.

Dialog aus den Phönissen des Euripides. (¹)

Eteokles. Mutter, hier ist kein Streit mit Worten. Die Zeit flieht ohne Frucht vorüber, und dein dringender Eifer ist ohne Kraft. Eteokles und Polynices können nicht zusammen kommen, gesteht Polynices mir nicht die geforderte Bedingung zu. Der Scepter ist mein, ich bleibe König der Thebaner — spare deine weitschweifenden Ermahnungen — laß mich — (zum Polynices) und du Polynices — hinweg aus meinen Mauern, oder du bist des Todes.

(1) Von diesem Trauerspiel, und dem Geiste des Euripides sehe man die Versuche der Litteratur und Moral p. 90.

Polynices. Durch wen? Wer ist so unverwundbar, der das tödtende Schwerdt in meine Brust stoßen könnte, ohne ein ähnlich Schicksal zu fühlen?

Et. Nahe, nicht weit stehst du von ihm — siehest du meine Hand?

Pol. Ich sehe sie — trunknes Glück macht furchtsam, und weckt Schauder vor dem Tod.

Et. Und du kommst mit einem zahlreichen Heere wider einen Mann, der muthlos im Kampf ist?

Pol. Ein vorsichtiger Feldherr ist weiser, als ein unbesonnener und verwegener.

Et. Du trotzest auf den Stillestand der Waffen, der dich vor dem Tode schützet.

Pol.

Pol. Ich? — den Scepter fordre ich von dir, und einen Theil des Reichs.

Et. Nichts hast du wiederzufordern; ich wohne in meinem Pallast.

Pol. Und forderst mehr Theil daran, als du solltest.

Et. Ich fordre es, und du gehst aus dem Königreiche.

Pol. O, ihr Altäre der Götter, unsrer Väter!

Et. Die du kommst zu verwüsten.

Pol. Hört mich. —

Et. Krieg wider das Vaterland führst du, welcher Gott wird dich hören?

Pol. O ihr Tempel der auf weißen Rossen glänzenden Götter.

Et. Sie hassen dich.

Pol. Aus meinem Vaterlande werde ich vertrieben

Et. Du kommst mich zu vertreiben.

Pol. Ungerecht und gewaltsam — ihr Götter.

Et. In Mycen rufe sie an — hier hast du keine Götter. —

Pol. Unheilig und gottlos bist du.

Et. Doch nicht Feind des Vaterlands, wie du.

Pol. Du raubst mir mein Erbtheil, und wirfst mich hinaus.

Et. Noch mehr, ich werde dich tödten.

Pol. O Vater! — Hörst du, was ich leide?

Et. Er hört auch, was du thust.

Pol. Und du, meine Mutter. —

Et. Nenne hier keine Mutter mehr, du hast keine.

Pol. O Stadt der Thebaner!

Et. Weg — nach Argos, da rufe das Ungeheuer des lernäischen Sumpfes an.

Pol. Ich gehe — Fürchte nichts, dich verehre ich, und liebe ich, Mutter.

Et. Geh aus meinem Staate.

Pol. Ich gehe — nur laß mich noch meinen Vater sehn.

Et. Du wirst ihn nicht sehen.

Pol. Doch meine Schwestern?

Et. Auch die wirst du nicht sehen.

Pol. O Schwestern! —

Et. Du rufst sie an, und bist ihr Feind?

Pol. Mutter — leb' wohl, sey glücklich.

Jokasta. Glücklich? — mein Sohn, kann ich das seyn? — Du siehst, was ich leide.

Pol. Mutter! — ich bin nicht mehr dein Sohn.

Jok. Und, ohne Rettung unglücklich bin ich.

Pol. Mein Bruder ists, der mich beleidigt hat.

Et. Ich bin beleidigt.

Pol. Wo wirst du stehen vor dem Walle? —

Et. Warum fragst du mich das?

Pol. Auf dich treffen will ich, und dich tödten.

Et. Auch ich habe Mitleiden mit Jokasta.

Jok. Ich Unglückliche! — was wollt ihr thun, meine Kinder?

Et. Das wird die That zeigen.

Jok. Ihr werdet dem Fluch des Oedipus nicht entgehn.

Pol. Es stürze das ganze Haus! mein blutender Degen wird vielleicht nicht ruhn. — Aber ich rufe die Erde, die mich genährt hat, ich rufe die Götter von Theben zu Zeugen an, daß ich beschimpft, unterdrückt, und gewaltsam aus meinem Reiche geworfen werde; wie ein Knecht, nicht wie ein Sohn des Oedipus. Kommt ein Unglück über dich, Theben, so klage mich nicht an; nein, diesen Tyrannen. Gezwungen kam ich, gezwungen gehe ich aus meinem Vaterlande. Auch du, König Apollo Agyjeu, ihr Freunde meiner Jugend,

gend, und ihr Bildsäulen der Götter, die ihr die Opfer aufnehmt — lebt wohl — ich weiß nicht, ob ich euch heute nicht zum leztenmal anrede.

Noch ist die Hoffnung nicht entschlummert – ihr traue ich — gefällt es den Göttern, werd' ich ihn tödten, und herrschen.

Et. Hinaus aus meinem Lande. —

Mit Wahrheit, und nicht ohne Wink der Vorsehung gab dir dein Vater den Nahmen Polynices.

Wie viel Geist, Charakter, tragische, und spottende Laune! wie viel hohe Einfalt, bey Kraft und Leidenschaft! Die Schlangen der Medusa erwecken nicht Abscheu; nur Schauder, wenn sie der Künstler Solon um eine glänzende Meduse windet.

So verliert sich der Abscheu durch die Weisheit des Dichters in den Reitz des Dialogen.

Es ist indeß wahr, was Quinctilian anmerkt: die Anspielung des Eteokles, auf die eigentliche Bedeutung des Nahmens Polynices, scheint nach allen Regeln des Longin vom Erhabnen, frostig. Nach so vielen starken Zügen des Genies erwartet man in dem Augenblick der großen Entwicklung einer pathetischen Scene, kein Wortspiel (ου λογων αγων ἐστι). Das Beyspiel des Aeschylus, das Valkenär anführt, (¹) entschuldigt den Euripides wenig.

(1) Siehe die Ausgabe der Phönissen Franequ. 1755. p. 242. Man vergleiche damit die Anmerkung des Hieronymus

nig. Tyrtäus hat gehinkt, wie der Pentameter seiner Elegie; daraus folgt nicht, daß man, um ein lyrischer Dichter zu werden, hinken müsse.

mus Columna über die Fragmente des Ennius p. 240. seq. und Joseph Scaliger in den Coniectaneis zum Varro p. 146. Dahin gehört das vom Scaliger angeführte Wortspiel des Euripides auf den Pentheus. Kann was trauriger seyn, als diese Wortforschung mitten in den Auftritten der heftigsten Leidenschaften?

Das Chaos oder Pantil.

Was ist das Chaos? Traum, geschmückt
durch leere Possen,
Die tief ersäuft von Scholien und Glossen,
Aus dem erhitzten Hirn der alten Dichter
flossen,
Ein Ding, wie Epikurs seltsamer leerer
Raum,
Im Paroxysmus blos, läßt sich der Un-
sinn dichten.
Luft, Himmel, Erd und Meer, vermischt,
nicht warm, nicht kalt;
Das Element im Kampf sich selber zu
vernichten,
Und Körper, wie Saturn, und die Ti-
tanen, alt.

Urkast, beweis es mir, als Philosoph, mit
Gründen,
Wo kann dieß Hirngespinst sich finden?
Ideen die sich zerstören und durchwinden;
Wer kann den Wahnsinn schaffen, als ein
Tropf?
„Willst du das Chaos sehn, den leeren
Raum empfinden,
„Pantil, so ließ dein Werk, und fühl an
deinen Kopf.“

Ideen über die weibliche Erziehung, in Briefen an Clementine K.

Sie haben Talente, Sie haben die rühmliche Begierde sich zu bilden; Ihr Vater, ein rechtschaffner Mann, der Ih-

re ganze Ehrfurcht verdient, trägt mir auf, nach meiner Einsicht, zu der Bildung Ihres Verstandes und Herzens etwas beyzutragen, Ich übernehme diesen Auftrag aus Dankbarkeit gegen Ihren Vater, und aus Freundschaft gegen Sie.

Lassen Sie uns also von nun an vertraut und freundschaftlich über das reden, was Sie wahrhaftig glücklich, und selbst in den Augen der Gottheit gefällig machen kann.

Fürchten Sie nichts von meiner Ernsthaftigkeit. Sie wissen, daß ich kein Feind des Scherzes bin, wenn er den Wohlstand nicht beleidiget. Meine Unterhaltungen sollen Sie nicht mürrisch machen.

Wenn man die Tugend in den Augen eines unschuldigen und fröhlichen Kindes liebenswürdig machen will, muß man ihr nicht eine traurige Miene geben.

Aber erwarten Sie auch nicht von der andern Seite, Leichtsinn oder Schmeicheley. Nichts ist für Ihr Alter gefährlicher, als die falsche oder stürmende Zudringlichkeit der neuen empfindsamen Seelen, die sich Genies nennen. Sie reißt hin, und nimmt ein, aber sie entkräftet das Herz zur Tugend, und macht den Verstand trunken. Die Wahrheit, liebste Freundinn, ist die glücklichste Gesellschafterin der Jugend, und eine bescheidene Offenherzigkeit unsrer Freunde ist mehr werth, als alle übertriebene Lobsprüche, die uns mehr an unsre Unvoll-

kommenheit erinnern, als die ernsthaftesten Vorwürfe.

Sie sind meine junge Freundinn, in den Jahren, wo der Uebergang von der Tugend zur Zerstreuung schnell und gefährlich ist. Itzt ist der Augenblick, wo Sie Ihren aufblühenden Verstand zu einiger Reife bringen, und Ihr Herz bilden müssen. Der kleinste Verzug ist dem edelsten Herzen gefährlich.

Wie glücklich werden Sie seyn, wenn Sie diesen ernsthaften Gedanken in seinem ganzen Umfange denken.

Verlassen Sie sich nicht, Clementine, auf den Reiz Ihrer Bildung, und auf das Vermögen Ihres Vaters; die schönste Rose verblüht oft am Mittage ihres Lebens,

bens, und es kostet der Vorsehung einen Wink, so ist Reichthum Armuth, und Armuth Reichthum.

Nichts in der Natur ist beständig, als die Tugend und Rechtschaffenheit. Dieß Glück kann uns kein Zufall rauben, und diesen Reiz keine Krankheit, kein Alter verlöschen.

Von ihr allein hängt die wahre Zufriedenheit unsers Lebens, und der Beyfall der Rechtschaffenen ab, der der einzige wahre Beyfall ist, auf den wir stolz werden können. — Um unsere Unterhaltungen lehrreich zu machen, will ich Sie bitten, bisweilen an mich zu schreiben. Der Eitelkeit will ich keine Nahrung geben, und meine Absicht geht gar nicht dahin, Clementine, sie gelehrt zu machen. Allein

auch

auch ein Frauenzimmer hat eine Pflicht ihren Geschmack zu bilden, und sich mit Deutlichkeit und Anstand auszudrücken. Dieses unschuldige Talent gefällt, und erwirbt leicht die Achtung der Welt. Man verräth dadurch eine gute Erziehung und Fleiß. Man gewöhnt sich zu richtigen Vorstellungen, zur Regelmäßigkeit und Ordnung, die den Reiz des Verstandes erhöht, wie ein bescheidner und gewählter Anzug den Anstand des Körpers.

Einmal, Ihr guten Kinder, wollt Ihr doch alle das Herz eines gutdenkenden Mannes gewinnen: und was kann euch mehr seine Achtung erwerben, als ein richtiger und glücklicher Vortrag in der Unterhaltung, und im Briefe. Gewiß, Clementine, Sie werden es mir einst danken,

ken, daß ich Ihren guten Talenten diese Richtung gegeben habe. Glauben Sie das, und leben Sie wohl. Ich erwarte von Ihnen einen Brief, und die Erlaubniß meinen Plan auszuführen.

Zweiter Brief an Clementine.

Ich bemerke an Ihnen eine gewisse Furchtsamkeit und Zurückhaltung, wenn Sie von Ihren kleinen Wissenschaften Nachricht geben sollen. Zu gleicher Zeit sehe ich Sie erröthen, wenn ein gutes Mädchen von Ihrem Alter in einer Kunst gelobt wird, in der Sie Unterricht haben.

Wie kommt diese Blödigkeit in den Charakter einer Person, die sonst nie übertrieben zurückhaltend ist; und ohne den Anstand zu beleidigen, jede ihrem Alter angemessene Unterhaltung fortsetzt; und

was

was muß wohl der Grund der kleinen Eifersucht seyn, mit der sie die Fähigkeiten und den Fleiß an andern ihrer Gespielinnen loben hört?

Sie würden mir diese Fragen leicht beantworten können, wenn Sie ganz aufrichtig seyn wollten. Erlauben Sie indeß, daß ich in Ihre Seele sie beantworte, und werden Sie nicht böse, daß ich ein wenig Eitelkeit in diesem Betragen entdecke — Sie fühlen, daß Sie Fähigkeiten haben, und sind also da, wo es blos auf Fähigkeiten ankommt, weniger zurückhaltend, als da, wo es auf Fleiß ankommt. Sie kommen nicht oft in den Fall, von Ihren Gespielinnen durch eine unerwartete Antwort übertroffen zu werden; aber Sie fürchten sich vielleicht,

wenn es auf eine Vergleichung durch Fleiß ausgebildeter Fähigkeiten ankommen sollte. Diese Furcht macht Sie zurückhaltend, und etwas eifersüchtig. Glauben Sie nicht, Clementine, daß ich diesen Fehler unverzeihlich finde. Ich entdecke darinnen eine gewisse Ehrbegierde, die zu Ihrem Vortheile ausgebildet werden kann, wenn Sie sie einschränken. Nur müssen Sie vor allen andern ein Vorurtheil ablegen.

Es ist in Ihrem Alter kein Verbrechen, Unvollkommenheiten zu verrathen, wenn man dabey den Vorsatz blicken läßt, ihnen abzuhelfen. Gewisse Fehler im Denken müssen begangen werden, wenn man nicht zurückbleiben will: und man muß den Muth haben, seine schwache Seite

solchen Freunden merken zu lassen, die zu unsrer Bildung beytragen können und wollen. Nehmen Sie einmal einen Fall aus Ihrer Erziehung. Ich weiß, daß Sie im Französischen einen fürtrefflichen Unterricht haben. Ihr Lehrer darinnen ist ein Mann, dessen große Talente ganz Deutschland kennt und bewundert. Ich kenne seine glückliche Art zu unterrichten, ich weiß auch, daß Sie täglich mehr Fähigkeit erwerben. Gleichwohl kann man Sie nicht dazu bringen in Gesellschaft zu sprechen. Warum wollen Sie sich scheuen, einige Fehler der Sprache zu begehen, um sich belehren zu lassen? Ueberwinden Sie also, Clementine, diese Furchtsamkeit, und verabsäumen Sie die Gelegenheit nie, sich zu üben. Eben dieses Ver-

trauen verlange ich von Ihnen in Ihren Briefen. Sie werden den Vortheil davon leicht finden. Ich werde Ihre Talente genauer kennen lernen, und in Stand gesetzt werden, sie zu bilden. Und Sie werden nach und nach mehr Muth gewinnen, das zu ersetzen, was Ihnen noch fehlt. Verzeihen Sie mir diese Offenherzigkeit, und leben Sie wohl!

Dritter Brief an Clementine.

Nichts ist nöthiger, als bisweilen recht ernsthaft an sich zu denken, und seine eignen Handlungen mit Unpartheylichkeit zu prüfen. Eine Betrachtung von dieser Art ist für jedes Alter lehrreich, weil jedes

des Alter seine Pflichten hat. Sie demüthiget unsern Stolz, und läßt uns unsere Unvollkommenheiten errathen; aber sie macht zugleich aufmerksam und mißtrauisch gegen unsere eignen Kräfte. Wir fühlen lebhaft, wie wenig wir ohne Gott sind, und werden überzeugter, daß ohne Religion unsere Tugend unsicher und wankend ist. Wie viel, liebste Freundinn, hat der Mensch schon gewonnen, wenn er anfängt in seinen eignen Augen zu verlieren, und wie leicht dringt die Wahrheit in ein Herz, das sich durch Demuth vorbereitet, sie anzunehmen! Dieß ist vorzüglich die Absicht der feierlichen Tage, die eine weise Regierung zu öffentlichen Erbauungen bestimmt hat. Wären wir weniger leichtsinnig, liebste Freundinn,

als

als wir es sind, welch rührendes Schauspiel würde so ein Tag in den Augen der Gottheit seyn! Denken Sie ihn auf dem Throne seiner Herrlichkeit, nicht als Tyrann, sondern als Vater, und zu seinen Füßen ein ganzes Volk, gerührt, durchdrungen, in Thränen, voll kindlicher Furcht und voll Hoffnung — kann man einen ehrwürdigern Anblick denken? Aber, meine Freundinn, wie oft ruht unsere Demuth nur auf den Lippen, ohne in das Herz einzudringen! Hüten Sie sich vor dieser Falschheit gegen ein Wesen, vor dem unsere Gedanken enthüllt liegen. Man muß überall das Herz reden lassen, aber nie mehr, als vor dem Allwissenden. Fragen Sie sich ernstlich: Wer bin ich? Wie viel Wohlthaten Gottes hab ich ohne

Empfindung genossen? Hab ich wohl jemals den Vorzug erkannt, von Eltern gebohren zu seyn, die sich meiner Erziehung so ernstlich annehmen? War der Gehorsam auch in meinem Herzen, wenn er auf meinen Lippen war? Hatte ich immer den Willen meine Pflicht zu thun? Nahm ich den Unterricht meiner Lehrer mit Dankbarkeit auf? Hatte ich nie einen stolzen, einen strafbaren Gedanken, vor dem ich errõthen sollte? Spottete ich nie über anderer Unvollkommenheiten? Verachtete ich nie den Armen? Wurde ich von dem Elende der Unglücklichen gerührt? Wurde ich nie eifersüchtig auf äußerliche Vorzüge? Dachte ich so ernstlich meine Seele zu schmücken als meinen Körper? Brauchte ich meine Zeit allemal ohne

Verschwendung? Waren meine besten Handlungen nicht oft mehr Eitelkeit als Tugend?

Diese Fragen, liebste Freundinn, wer- Sie niederschlagen, aber sie werden Ihnen lehrreich seyn. Glauben Sie mir, nur dann kann man sich rühmen, Eifer für seine Pflichten zu haben, wenn man anfängt den Umfang seiner Pflichten zu kennen, und zu wissen, wie weit es uns noch an Vollkommenheit fehlt. Leben Sie wohl! Ich bin Ihr wahrer Freund.

Vierter Brief an Clementine.

Eben da ich darauf dachte an Sie zu schreiben, gerieth ich hier auf dem Lande in

in eine tiefe Einsamkeit. Ich fliehe, wie Sie wissen, die Gesellschaft nicht: aber ich empfinde doch, daß es bisweilen sehr nöthig ist, sich von der Zerstreuung der Welt zu sammlen, und an uns selber zu denken. Sie werden dieses auch empfinden, liebe Freundinn, wenn Sie mehr in die Welt eintreten. Das lermende Vergnügen berauscht, das sanftere Vergnügen der Natur macht nüchtern. Erlauben Sie, daß ich Ihnen sage, was ich in dieser Stille empfand. — Ich sahe weit um mich her nicht den Fußtritt eines Menschen, nahm ein Buch, das Sie auch noch lesen sollen, und ruhete unter einer Eiche, die mich umschattete. In dem Augenblick dieser ernsthaften Stille erschreckte mich ein Schuß in einer kleinen

Entfernung — Gott! dacht ich, und zitterte, ich bin hier allein; wie, wenn ein boshafter Mensch — doch nein, dacht ich weiter, ich will nichts fürchten, ich bin nicht allein — Gott ist überall gegenwärtig, er wird dich beschützen — Sie können nicht glauben, Clementine, wie mich dieser Gedanke beruhigte. Ich fühlte in diesem Augenblicke die ganze Würde des Menschen, und die Herablassung des vollkommensten und weisesten Wesens zu der Schwachheit eines Geschöpfs, das seiner so unwürdig ist — aber dieser Gedanke demüthigte mich zugleich, weil er mich an meine Unvollkommenheit lebhaft erinnerte. Alle strafbaren Handlungen meines Lebens kamen in mein Gedächtniß zurück, und ich bleib vorzüglich

bey denen stehen, die ich ohne Zeugen begangen hatte. Was ist doch, meine Liebe, der Mensch für ein widersprechendes Geschöpf! — In der Gefahr hat er keinen größern Gedanken, als den Schutz des allgegenwärtigen Gottes, und in dem Vergnügen sucht er vorsetzlich diesen Gedanken von sich zu entfernen. Gleich als wenn der Gott, der ein Richter aller unsrer Handlungen ist, nur gegenwärtig wäre, um uns zu erretten. Ist er es wohl minder, wenn wir in dem Schooße der Einsamkeit uns das erlauben, was wir uns nicht erlauben sollten? Nein, meine Liebe, lassen Sie uns den großen Gedanken nie vergessen: der Heilige, der Allmächtige, der Allgegenwärtige ist bey dir. — Was würde es uns helfen,

Menschen zu hintergehen, da er uns beobachtet? Können alle Schmeicheleien der Welt, alle Lobsprüche der eingeschränkten Menschen uns beruhigen, wenn wir wissen, daß wir in den Augen dieses ehrwürdigen Zeugen erniedrigt sind? Ist es so leicht seinem Blicke zu entgehn, als der Aufsicht eines sorgfältigen Vaters, oder einer liebenden Mutter? Was ist aller unser Witz und der glänzende Verstand, der uns so stolz macht, ohne Ruhe des Herzens? Verzeihen Sie mir, meine Freundinn, diese Vorstellung — Sie wird Sie in allen Handlungen Ihres Lebens begleiten, und Sie in vielen Gefahren der Welt alleine retten können. Vergessen Sie aber auch nicht, daß der, der Ihnen seine eigne Schwachheit gestand, um Sie

an Ihre Pflicht zu erinnern, Ihr Freund seyn mußte.

Fünfter Brief an Clementine.

Gestern hab ich recht lebhaft an Sie gedacht. Ich hörte die junge R. außerordentlich übel von einer würdigen Person sprechen, die, wie man mich versichert, sogar die Wohlthäterin ihrer schlauen Verläumderin war. Sie können nicht glauben, wie sehr ich seit diesem Augenblicke sie verachte. Ich fand gar keinen Beruf meinen Unwillen zu verbergen, und verließ die Gesellschaft mit einer frostigen Höflichkeit. Die Verleumdung, verbunden mit dem Undanke, liebe Freundinn, ist nach dem Neide das Niedrigste, was den

Menschen herabsetzen kann. Sie verräth allemal ein stolzes unbiegsames Herz, und eine unempfindliche Seele. Man sucht seine Verdienste geltend zu machen, und wird in den Augen edeldenkender Menschen lächerlich oder verächtlich. In dem Augenblicke, da wir über die Fehler andrer spotten, fangen wir an mehr bemerkt zu werden. Man studiert die unsrigen, man setzt sie ins Licht; wir verdienen keine Nachsicht, weil wir sie andern versagen; wir werden nach und nach der Gegenstand des öffentlichen Unwillens. Vergessen Sie dieß nie, liebe Freundinn, Sie werden es selbst in der Welt bemerken: ein Verläumder spricht im Grunde von niemanden übler als von sich. Die Furcht, mit der wir ihn fliehen, ist nicht

ei-

eine Wirkung einer wahren Hochachtung, sondern des bittersten Unwillens. Und gleichwohl ist dieß ein gewöhnlicher Fehler der Gesellschaft. Man verschließt vorsetzlich seine Augen den Verdiensten, und ist geneigt, die Schwachheiten andrer zu bemerken. Sie sind in den Jahren, wo man leicht Gewohnheiten annimmt. Hüten Sie sich vor dieser, und überlassen Sie es der sogenannten großen Welt, auf eine feine Art niedrig zu denken. Nichts ist empfindlicher, liebe Freundinn, als die Ehre, und nichts grausamer, als sie andern rauben zu wollen. Die Verläumdung erreicht ihren Endzweck auch selten, sie erhebt oft diejenigen, die sie stürzen will. Vielleicht würden die Verdienste großer Männer weniger bemerkt werden,

wenn die unbesonnenen Spöttereien ihrer Feinde nicht oft die Aufmerksamkeit der Unpartheyischen auf sie richtete. Ich weiß, daß Sie noch itzt viel zu gut sind, um sich diesen Fehler zu verzeihen. Aber Ihre Erziehung muß auch für die Gefahr sorgen, der Ihr junges Herz ausgesetzt ist. Gewöhnen Sie sich also frühzeitig den Verläumder zu fliehen, und ihn in Ihrem Herzen zu bedauern oder zu verachten. Leben Sie wohl! Ich erwarte Ihre Briefe, und die Abschrift der Meinigen.

Sechster Brief an Clementine.

Bald werden Sie glauben, daß ich Sie ganz vergessen habe; doch nein, das werden Sie nicht glauben, weil Sie wis-

sen, daß ich nicht gerne in einer Pflicht nachlässig bin, am allerwenigsten in der, die mir so angenehm ist. Ihr Brief, Clementine, war nach dem Verhältnisse Ihrer Jahre recht artig, nicht unnatürlich, gut gedacht, und einige Kleinigkeiten ausgenommen, gut geschrieben. Doch merkt man noch überall einen gewissen Zwang, den die Uebung auflösen wird. Es ist besser, ein wenig zu ängstlich zu seyn, als mit Unbehutsamkeit in die Welt hineinschreiben. Nur schreiben Sie mehr' denn alles hängt von der Uebung ab. Fehler im Denken und Schreiben müssen begangen werden; je zeitiger man sie begeht, desto schneller geht man zur Vollkommenheit über. Ueberhaupt, meine Liebe, ist der Fleiß für eine Clementine von

vierzehn Jahren (verzeihen Sie, wenn ich die sieben Wochen vergesse) eine vortreffliche Sache. Sie sehen, wie oft Ihre Gespielinnen, die so kostbare Zeit mit Kleinigkeiten und Tändeleien verschwenden, und daß oft die Hälfte des weiblichen Lebens dem Spiel und Putze geweiht ist. Lassen Sie sich von diesen Beyspielen nie verführen. Man muß ein wenig mit seiner Zeit geizen, wenn man anfängt die Würde derselben zu fühlen. Nichts ist unglücklicher und müssiger, als ein geputztes süßes Geschöpf, das die Hälfte des Tages vor dem Spiegel zubringt, seine reizende Schönheit zu bewundern, und den moralischen Spiegel nie vor das Gesicht hält, um das Leere des Kopfs, oder die Kälte des Herzens zu empfinden. Weni-

niger für den Körper und mehr für die Seele — der erstere ist uns mit den Thieren gemein, die letztere mit der Gottheit. Wer wird nicht, wenn er daran denkt, der letztern den Vorzug geben? Aber so sollen wir die Talente äußerlich zu gefallen, ganz vernachlässigen? Nichts weniger als dieses, Clementine. Wir sollen durch Artigkeit, Anstand, durch eine freie Bildung, durch regelmäßige Stellungen gefallen — aber nur auf diese äußerlichen Vorzüge nicht mehr Zeit wenden, als auf die Bildung der Seele. Leben Sie wohl, Clementine. Ich bin ꝛc.

N. S. Bitten Sie doch Ihren Vater, daß er Ihnen Fordice Predigten an junge Damen kaufe — oder haben Sie sie vielleicht schon?

Siebenter Brief an Clementine.

Eben da ich an Sie schreiben will, finde ich in meinen Papieren einen Brief, den eine würdige Mutter an eine Tochter schrieb, da sie eben vierzehn Jahr alt war. Das Fräulein war etwas eitel, und bisweilen zu lebhaft. Ihre Mutter liebte sie, und wollte ihr diesen Fehler abgewöhnen. Erlauben Sie, daß ich Ihnen eine Abschrift schicke. Ich bin heute nicht aufgelegt, selber zu denken. Wenn Sie auch gleich diese beiden Fehler nicht haben, so werden Sie doch hie und da einige gute Gedanken finden. Hier ist er. —

Geliebte Minna!

Du weißt, daß mir nichts mehr an Herzen liegt, als Deine Erziehung. Du

bist mein einziger Reichthum, und Dein Glück ist das meinige. Ich lasse Dir nach meinem Tode wenig Vermögen, und was ich Dir lasse, ist ein sehr unsicheres Gut.

Du weißt aus der Erfahrung Deiner Familie, wie hinfällig alle Güter der Menschen sind. Mein Vater besaß zwanzig tausend Thaler; er verlohr die Hälfte durch Krieg und Brand. Meinem Vermögen gemäß erzogen, wurde ich auf einmal arm. Unschuld und Tugend gewann mir das Herz Deines Vaters; hätte ich diesen Reichthum nicht gehabt, so wär ich ein Opfer des Unglücks geworden. Alles dieses weißt Du, und dennoch finde ich in Deinem Betragen viel Stolz und Eitelkeit.

Aus kleinen Zügen muß man die Menschen beurtheilen. Die großen blenden, und täuschen oft durch den Glanz. — Du bist dem Manne, der Dir Unterricht giebt, ob er gleich arm ist, Ehrfurcht schuldig; ich finde aber, daß Du sie ihm nur dann bezeigst, wenn kein reicherer und vornehmerer zugegen ist. Mourray ist schön, hat Anstand, und für sein Alter Würde. Konntest Du aber, bey alle dem über ihn vergessen, daß Du Tochter warst? Glaubst Du, daß der Titel eines Grafen ein Vorrecht über den Nahmen eines ehrlichen Mannes hat; und daß ein Herz unter dem Stern wärmer und edler schlägt, als unter einem einfachen Kleide? Mourray ist bescheiden und fromm, aber kennst Du genung die Welt?

Du bist in den Jahren; wo man sich leicht rühren läßt. Die Maske des Grandison deckt oft einen Lovelace, wie ein diamantnes Stirnband der Diane eine Kleopatra. Denk an den letzten Ball. Warum versagtest Du dem edlen Bürger aus Norwich, mit weggewandtem Blick die Hand, die vielleicht in tausend fleissigen Händen wirkt, dem Golde den Reiz der Erfindung leiht, den Purpur in Blumen webt?

Hier haben Sie diesen Brief, Clementine, lesen Sie ihn mit Aufmerksamkeit. Minna hat sich nach den Lehren ihrer Mutter gebildet, und macht itzt die Ehre ihres Hauses. Sie würde diese Vorzüge ohne eine ernsthafte Erziehung nicht erlangt haben. Leben Sie wohl!

Lebrecht.

Er bildet, schafft, und gräbt in Wachs,
Metall und Stahl
Den hohen Geist, die Wärme sanfter
Züge,
Hoch auf dem Thron, und der Quadrige.
Was er gebildet hat; ist, bleibt Original,
Und für die Kunst, der Nachwelt, Ideal.

Der Patriot,
ein Vorspiel zu Cronegks Codrus,
am Friedrichstage.

Praesenti Tibi maturos largimur honores.

Horatius.

Personen:

Der Patriot.

Der Freund der Künste.

Eine tragische Schauspielerin.

Eine comische Schauspielerin.

Erster Auftritt.

Der Patriot allein.

Patriotismus, nein! was auch der Leicht-
sinn spricht,
Ich fühle deine Macht, du bist kein leer
Gedicht,
Kein Traum der Phantasie — Erniedrigt
und verachtet
Sey der, der nach dem Ruhm dich zu ver
läugnen trachtet,
Undankbar einen Staat, der ihn wohlthä-
tig nährt,
Und durch ihn die Natur und Welt und
Gott entehrt.

Ich geb es zu, daß oft, wenn sie ihn auch
nicht fühlte,
Mit deinem Edelmuth, die falsche Staats-
kunst spielte.
Oft trug ein Bösewicht, von Eifersucht
entbrannt,
Im aufgebrachten Staat, die Fackel in
der Hand,
Und schwur beym Dolch, den er ins Blut
von Bürgern tauchte,
Beym Tempel und Altar, der im Ruin
noch rauchte:
Sein jugendlicher Stolz und kühner Hoch-
verrath
Sey Eifer für die Welt und Liebe für den
Staat:
Warf Fürsten von dem Thron und, um
es zu erretten,

Ein

Ein freygebohrnes Volk, tyrannisch in die
Ketten —
Doch welche Tugend ist groß und verehrungswerth,
Die nicht Stolz, Eigennutz und Tyranney
entehrt?
Der falsche Patriot mag durch verwegne
Thaten,
Die Maske, die er trug, und seinen Stolz
verrathen;
Doch in des Bürgers Herz, der seine
Pflicht erkannt,
Wie groß und heilig ist dein Name, Vaterland!
Du giebst ihm Stand, Geburt, Erziehung, Weisheit, Lehre,
Zu edlen Thaten Muth, Nacheiferung
und Ehre;

Dein Himmel lacht für ihn, für ihn blüht
deine Flur,
Und dich verrachten, heißt ein Krieg mit
der Natur.
O! möchte doch einmal sich dieser Geist
verbreiten!
Erlauchte Nation, zum Beyspiel künft-
ger Zeiten,
Gieb aller Künste Ruhm entferntern Völ-
kern zu;
Doch sey kein Volk der Welt mehr Pa-
triot, als du!
Du ahmst oft glücklich nach, entlehnst mit
fremden Sitten,
Von Frankreich feinern Witz und kühnen
Ernst von Britten;
Raubst Rom und Griechenland des Al-
terthums Gefühl,

Und

Und trägst von Alpen her ein rührend Saitenspiel:
Wetteifre doch einmal mit Völkern fremder Zonen,
Um den erlaubten Stolz sich eigner Nationen;
Nicht Thems und Seine nur, hat auf den Muth ein Recht.
Die Söhne Wittekinds sind auch ein alt Geschlecht —
Geh die Geschichte durch — des Nordens Ueberwinder,
Die Herrn des Ocean, wer sind sie? — Deine Kinder.
Sprich nicht, um groß zu seyn, fehlt Reichthum mir und Macht —
Verläugne sichern Stolz, entsage leerer Pracht.

Laß zu der Einfalt dich von deinen Vätern nieder,
Leb für dein Vaterland und stirb für deine Brüder,
Und wisse: Niemand ist so klein in einem Staat,
Er dient als Patriot durch Eifer und durch Rath.
Die Macht der Nation beruht nicht in Galeeren,
In siegenden Armeen, die Süd und West verheeren.
Oft sind Eroberer der sichern Macht Ruin,
Und stürzen mit dem Staat, den sie erweitern, hin.
Was hilfts, daß, Hannibal, vor dir die Alpe zittert,

Und Cäsars Legion die Gallier erschüttert?
Wer Fluch in Länder trägt, und Fluch auf sein Geschlecht,
Und wär er Herr der Welt, ist, auch im Purpur, Knecht.
Nur Weisheit giebt den Muth zu wahren edlen Thaten,
Nur sie macht Fürsten groß und segnet seine Staaten.
Dein Fürst trägt nicht den Sieg von Ost zur Mitternacht,
Die Großmuth ist sein Thron, Erbarmen seine Macht.
Und welcher Unterthan liest nicht in Friedrichs Blicken,
Den Geist von Christian mit Dank und mit Entzücken? —

Du,

Du, der du Herzen prüfst, vor dessen Majestät
Auch der Gedanke schon, eh er gedacht wird, steht,
Du weißts — Dich hintergehn ist Thorheit und ist Sünde —
Du weißts, was ich empfand und was ich noch empfinde:
Der feyerliche Tag, der Name Friederich
Weckt meine Dankbarkeit und richtet sie auf dich.
O sieh die Nation zu des Gesalbten Füßen,
Und wäg die Thränen ab, die unserm Dank entfließen!
Wer sind wir, daß dieß Land, von deinem Zorn verschont,

In sicherm Ueberfluß und tiefem Frieden
wohnt;
Das Wittw' und Waysen sich tief aus
dem Staube sammeln,
Im sanftern Traum der Nacht von Dir,
als Vater, stammeln;
Daß Liebe, Zärtlichkeit, Empfindung,
Majestät,
Der Fürstin Stirn umkränzt, die du
zum Thron erhöht?

(Der Freund der Künste kommt, er wird
aber vom Patriot nicht gleich gesehen.)

Dieß nicht erkennen, ist ein Majestäts-
Verbrechen,
Und waffnet deinen Arm, am Undank dich
zu rächen.
Denn Könige der Welt sind für ihr Va-
terland

Zur

Zur Ehr und Sicherheit von dir allein gesandt —

Doch ich bin nicht allein —

Der zweyte Auftritt.

Der Patriot und der Freund der Künste.

Der Freund der Künste.

Herr, was ich fühl und höre,
Entfernt der Achtung Feu'r mit dem ich dich verehre.
Du bist ein Patriot — dein gutes Herz, dein Rath,
Wacht für das Vaterland und eifert für den Staat.

Der Patriot.

Dieß ist zu schmeichelhaft; doch werd ich mich erkühnen,
Dein Lob und dein Vertrau'n durch Eifer zu verdienen.

Der

Der Freund der Künste.

Du liebst die Wahrheit, und den, der
sie hintergeht —

Der Patriot.

Den haß ich, denn er ist ein Feind der
Majestät.
In einem Lande, wo die, die am Thro-
ne sitzen,
Zum Hohn der Schmeicheley, sie könig-
lich beschützen.
Und hab ich, wie du sagst, den Beyfall
kluger Welt,
So ists der Wahrheit Werk, die ohne
Kunst gefällt.

Der Freund der Künste.

Du liebst Gelehrsamkeit, sie wird von dir
beschützet —

Der Patriot.

Ja, die Gelehrsamkeit, die auch dem
Staate nützet;
Doch haß ich stolzen Pomp, der nur den
Pöbel rührt,
Bey dem der Witz gewinnt, und der Ver-
stand verliert.
Die Stärke seines Geists durch Träume-
reyen schwächen,
Ist Thorheit vor der Welt, und ist vor
Gott Verbrechen.
Die wahre Weisheit geht mit Tugend
Hand in Hand,
Und bessert unser Herz und bildet den
Verstand.

Der Freund der Künste.

Vortrefflich, Patriot, uns ist dieß kurze
Leben

Zu der Betrachtung und zur Thätigkeit
gegeben.
Doch liebst du auch die Kunst, wenn sie
mit Reiz sich schmückt,
Dem Auge schmeichelt und das beßre Herz
entzückt;
Das mächtige Talent, in die Natur zu
dringen,
Und einer Ewigkeit mit Beyfall vorzu-
singen;
Die lachende Moral, die sich in Scherz
verhüllt,
Und Tugenden erhebt und niedre Laster
schilt;
Die Maler der Natur, der Sitten und
der Zeiten,
Die Heiterkeit, Geschmack und guten
Witz verbreiten.

So lange jede Kunst nicht aus den Schranken weicht,
Von ihr kein tödtend Gift in unsre Sitten schleicht,
So lange sie nicht Gott und die Vernunft beleidigt,
Wird sie von mir geliebt, und, hab ich Macht, vertheidigt.
Doch hebt sie sich zu stolz, spricht sie Gesetzen Hohn,
Hält sie sich rührender als die Religion,
Benimmt sie uns den Muth zu glücklichern Geschäften,
Und täuscht sie schlau das Herz, es heimlich zu entkräften,
Ist sie nichts als ein Spiel beym lachenden Pokal,

So haß ich sie zum Ruhm der höherern
Moral,
Und schwöre bey dem Tag und dem er-
lauchten Namen,
Der Dich und mich entzückt, ihr niemals
nachzuahmen.
Wer Laster prediget, der ist ein Böse-
wicht,
Und Bösewichter schützt der Churfürst
Friedrich nicht.

Der Freund der Künste.

Doch, wenn nun diese Kunst ein Werk
des Geistes wäre,
Und Dichter von Genie, der Nation zur
Ehre,
Geschickt des Menschen Herz zu bilden,
zu erfreun,
Du bist ein Patriot — wirst du sie hassen?

Der Patriot.

Nein!

Der Mensch ermüdet oft durch Arbeit und Geschäfte,
Sein eingeschränkter Geist, fühlt eingeschränkte Kräfte.
Ich bin kein Misanthrop, und hab ein menschlich Herz;
Der Ernst hat seine Zeit, und seine Zeit der Scherz.

Der Freund der Künste.

So lasse denn durch mich dir diese Kunst empfehlen,
Die das dramatisch lehrt, was andre nur erzählen;
Es ist die Schauspielkunst, die vormals Griechenland,

Geleitet vom Genie und vom Geschmack,
erfand.
Rom überwand die Welt, und bracht als
Ueberwinder,
Mit Griechenlands Trophän die Kunst
auf seine Kinder.
Nach einer Zeit, da sich Geist und Ver-
stand verlor,
Stieg sie in Gallien von ihrem Staub
empor,
Und Ludwig brachte sie durch zärtliche
Racine,
Und mächtige Corneill', auf Frankreichs
Trauerbühne.
Dann gab Britannien ihr brittische Ge-
stalt,
Und Shakespear wüthete mit tragischer
Gewalt,

Und Steel und Addison, zween Patrioten, fühlten,
Wenn Garricks ihrer Zeit sie mit Empfindung spielten.
Ein majestätisch Grab für Helden aufgeführt,
Deckt den, der England schützt, und den, der England rührt.
Goldoni mit dem Geist des reichen Moliere,
Macht noch Italien und dem Theater Ehre.
Von edler Eifersucht und Ruhmbegier entbrannt,
Erhob in Deutschland sich zuerst mein Vaterland.
Schnell leuchtete der Muth die Kenner zu entzücken

Aus Leßings, Weißens und aus Gellerts
Meisterstücken.
Und diese Dichter, die die Welt mit Beyfall hört,
Sind Männer, die mit Ruhm ihr Vaterland gelehrt.

Der Patriot.

Ich bin ein wenig fremd mit jenen Meisterstücken,
Die, wie ihr sagt, die Welt, durch ihre Kunst entzücken.
Gelehrsamkeit und Witz und ein geschärft Gefühl,
Und Dichtkunst hielt ich zwar nie für ein leeres Spiel;
Allein, ich muß gestehn, der Krieg, durch den wir litten,

Geschäfte für die Welt und Sorgfalt für
die Sitten,
Hielt meine Neugier auf, oft war ich zu
zerstreut,
Und mein Begriff schwebt noch, umhüllt
von Dunkelheit.
Doch weiß ich, daß dies Land sich für die
Kunst erklärte,
Die guten Schriften las, sie oft mit Bey-
fall hörte;
Daß eine Fürstin, die den Rang der
Fürsten schmückt,
Die Dichtkunst unterstützt, durch die sie
selbst entzückt;
Daß **Friedrich** sie belohnt.

Der Freund der Künste.

Dieß macht der Dichtkunst Ehre,

Und

Und hebt, so schön sie ist, sie über ihre
Sphäre.
Ich fühl auch diesen Ruhm, und schwö-
re bey dem Thron
Des **Fürsten**, der uns schützt, und bey
der Nation,
Die Fried und Glück und Größ und Macht
in Ihm erblicket,
Daß dieser Schutz die Kunst ermuntert
und entzücket;
Doch auch dein Beyfall ist dem deutschen
Schauplatz werth,
Du bist ein Patriot, der durch sein Bey-
spiel lehrt.
Ermuntre die Genies, und laß den Geist
es wagen,
Die Werke, die er schaft, auch Deutsch-
land vorzutragen.

Sprich nicht, die Schauspielkunst ist Leh-
rerin der Welt;
Doch sprich: sie ist erlaubt, sie rührt und
sie gefällt. —
Ein deutscher Autor, der zuerst in Sach-
sen hörte,
Wie glorreich dieser Staat Geschmack und
Tugend lehrte,
Ein Cronegk floh im Geist zurück bis nach
Athen,
Und ließ ein Meisterstück durch seinen Co-
drus sehn.
Er starb zu früh für uns, wie unsre Schle-
gel starben,
Die sich in Deutschland Ruhm, Ruhm in
der Welt erwarben.
Er war ein frommer Sohn, ein Christ,
ein ernster Freund,

Ein Schüler Gellerts, und von ihm im
Tod beweint.
Zur Ehre Friedrichs, der die deutschen
Dichter schützet,
Sie königlich ernährt, und mächtig un=
terstützet,
Vereinigt sich die Kunst und spielt das
erstemal
Im griechischen Geschmack dieß deutsch'
Original.
Komm, sieh dieß Meisterstück auf das
Theater führen,
Und gönne dem Geschmack die Ehre, dich
zu rühren.
Zwo Künstlerinnen, die der Bühne sich
geweiht,
Sind hier, und bitten selbst um diese Gü.
tigkeit.

Be=

Befiehl! so werden sie, durch dich ermuntert, wagen,
Dir ihren stillen Wunsch bescheiden vorzutragen.

Dritter Auftritt.

Der Patriot, der Freund der Künste, und die zwo Schauspielerinnen.

Der Patriot.

Ein Freund von dem Geschmack, der das Theater ehrt,
Hat mir bereits entdeckt, was ihr von mir begehrt,
Und die Bescheidenheit, der Anstand eurer Miene
Empfiehlt mir im voraus den Ernst von eurer Bühne.
Doch muß ich euch gestehn, dieß tragische Gewand,

Und

Und eure ganze Kunst ist mir noch unbekannt.
Die Neuheit würde mich in der Betrachtung stöhren;
Bereitet mich zuvor euch aufmerksam zu hören.
Sprecht frey und ohne Furcht! die Kunst, die euch entzückt,
Was ist sie eigentlich? wozu macht sie geschickt?

Die tragische Schauspielerinn.

Ich eifre nach der Kunst, des Menschen Herz zu rühren,
Uud Thränen des Affects auch Barbarn zu entführen.
Mein weiter Schauplatz ist der hohe Theil der Welt,

Der König auf dem Thron und der Ty-
rann und Held.
Ich nehm das Diadem, und trag es auf
die Bühne,
Und mein Cothurn erreicht die Hoheit sei-
ner Miene.
Der Mensch im Purpur ist, wie andre
Menschen, Staub,
Ein Spiel der Eifersucht, und der Af-
fecten Raub;
Ein hoher Stamm am Fels, von jedem
Sturm erschüttert,
Ein Mensch, der vor dem Mond und sei-
nem Schatten zittert.
Sein Glück, sein hoher Stand, oft Traum
der Mitternacht,
Er schläft als Herr der Welt, und ist als
Sclav erwacht. —

Zehn

Zehntausend Helden stehn um den Pal-
laſt und wachen,
Ein Bösewicht im Zorn wird der zehn-
tausend lachen.
Die große Sicherheit der Hoheit auf dem
Thron
Ist Tugend, Frömmigkeit und die Re-
ligion.
Wer die beleidigt, und den Leidenschaften
huldigt,
Der wird durch keinen Thron, und keine
Macht entschuldigt.
Das, was uns nur zu oft Welt und Er-
fahrung lehrt,
Halt ich der Schilderung und des Thea-
ters werth,
Und lasse durch Affect, durch Handlung
und durch Thaten,

Die mächtige Moral — der Mensch ist
Staub — errathen.
Da steht oft im Parterr ein edles Herz
und fühlt,
Vergißt des sanften Trugs, der mit der
Hoheit spielt,
Und Schreck und Mitleid dringt mit
schmeichelhaften Schmerzen
Aus meiner Action in die gerührten Herzen.

Der Patriot.

Du denkst sehr edel; — denn was auch
der Schmeichler spricht,
Geburt und Stand bewahrt den vor der
Rache nicht,
Der Zorn und Haß verdient. Wenn ich
der Welt gebiete,
Was schützt mein Diadem? Huld, Men-
schenlieb und Güte.

Nur

Nur sie macht Fürsten groß; wie groß
macht sie einst Dich,
Du, Deiner Nation geliebter
Friederich! —
Doch, schildert deine Kunst auch Wahrheit in den Sitten?
Und Mannichfaltigkeit?

Die tragische Schauspielerinn.

Ja, von entlegnen Britten,
Vom weiten Orient bis in die Mitternacht,
Ist keine Nation, die sie nicht kenntbar
macht.
Bald glänz ich in dem Reiz der spanischen
Alzire;
Bald fordert Lusignan die christliche
Zaire

Vom wütenden Serail — und Orosmann
in Wuth,
Taucht den verwegnen Dolch in ein un-
schuldig Blut.
Ein mörderischer Stahl mit Gift getränkt,
durchbohre
Den König Eduard: Ich, als Eleo-
nore,
Verachte die Gefahr, und leide seine
Quaal,
Und kenne keine Furcht, als die, für den
Gemahl.
Denk dir, in ihrem Reiz, die Unschuld
und die Jugend,
Empfindung, Heldenmuth, Erhabenheit
und Tugend;
Denk dir ein großes Herz, den edlern
Theil der Welt,

Auf

Auf meiner Bühne wird er tragisch vorgestellt.
Ich weiß fürs Vaterland mir Ehre zu erwerben,
Und wenn er mich bedarf, fürs Vaterland zu sterben.

Der Patriot.

Schön! doch vergiß es nie: ein heydnisches Gedicht
Und fremde Tugend, ist die wahre Tugend nicht.
Oft hüllt sich kühner Stolz in gleißnerische Größe;
Zieh ihm die Masken ab; er steht in seiner Blöße.

Die tragische Schauspielerinn.

Ich räume dir dieß ein; doch auch des Heyden Schmerz,

Sein Tod — er ist ein Mensch, — rühret
mein empfindend Herz.
Ein Codrus stirbt im Geist des Helden
und des Griechen,
Weicht einem falschen Wahn, gehorcht
Orakelsprüchen;
Sein Tod ist nicht der Tod der höheren
Moral;
Doch durch den Irrthum bricht von wahrer
Größ' ein Strahl.
Man mag von sich den Trug des Heydenthums
entfernen,
Doch Patriot zu seyn von einem Codrus
lernen.
Der Pinsel schildert frey, und der Poet
erzählt:
Dann urtheilt die Vernunft, und überlegt,
und wählt.

Der Patriot.

Doch brauchst du, wie man sagt, Bewundrung zu erwecken,
Oft Scenen voller Wuth, und Grausamkeit und Schrecken?

Die tragische Schauspielerin.

Ja, wenn auch oft mein Herz der Rolle widerspricht:
So schämt sich mein Verstand, sie nachzubilden, nicht.
Die Laster der Natur, sind Laster für die Bühne;
Verachtend haß ich sie; doch trügt sie meine Miene.
Ich, eine Mahlerinn der Sitten und der Welt,
Späh' ihr Geheimniß aus, so schlau sie sich verstellt;

Und find ich sie im Sturm der Leidenschaft
verwildert,
Erniedrigt, fehlerhaft: sie wird von mir
geschildert.
Kein Zug der Bosheit bleibt vor meiner
Kunst verheelt:
Ich siege, wenn sie siegt, und fehle,
wenn sie fehlt.
Oft dürstet meine Brust den Feind zu un-
terdrücken,
Und Tod und Grausamkeit schwebt über
meinen Blicken.
Ich brech im Hippolyt dem Theseus mei-
nen Schwur,
Und lache der Moral und warnenden Na-
tur.
Von stiller Leidenschaft fall ich in tiefre
Bande

Des

Des schuldigern Affects, und stürz herab
zur Schande.
Verachtet seh ich dann ein Wetter, das
mir droht,
Und schwör, ihm zu entgehn, der sichern
Unschuld, Tod.
Da liegt nun Hippolyt im Blut, und ich
erwache
Im Traum der Raserey, und fluche mei-
ner Rache,
Und stoß, der Niedrigkeit und Schande
mir bewußt,
Den rächerischen Dolch mir heydnisch in
die Brust.
Dieß schreckenvolle Bild läßt das Par-
terr' errathen:
Oft sey der Liebe Gift, ein Gift für ganze
Staaten.

Und wer den ersten Schritt zu größern
Lastern thut,
Fällt leicht zuletzt in Angst, und Raserey
und Wuth.

Der Freund der Künste.

Dieß Stück ist voll Affect; zur Ehre für
die Bühne,
Schuf es Euripides und der Poet Racine.

Die tragische Schauspielerin.

Es ist Erfahrung, die die strengste Weis-
heit lehrt,
Daß Lieb und Eifersucht oft die Natur
entehrt;
Daß ein verruchtes Herz, wenn es nach
Rache lüstet,
Sich selbst, sein Vaterland, sein eigen
Haus verwüstet,

Die schönsten Neigungen tyrannisch unterdrückt,
Und in der Raserey, den Dolch auf Brüder zückt. —
Hör, wie ein Trauerspiel uns diese Rolle schildert,
Und sieh einmal das Herz und die Natur verwildert.
Denk eine Königin, von ihrer Majestät
Erniedrigt, aufgebracht, von dem Gemahl verschmäht,
Und grausam von Natur; die Rache zu vollstrecken,
Blickt sie mit Grimm umher, und waffnet sich mit Schrecken.
Vor ihren Füßen flehn zwey Kinder — ihr zur Quaal,

Liest sie in jedem Zug den schrecklichen Gemahl.
Erzittre! der Entschluß ist furchtbar; — doch verehre
Die Kunst, sieh die Natur in der Medee, und höre:
Ihr lächelt? führt sie weg; denn dieser stumme Blick
Durchbohrt mein Herz — doch nein, gehorcht — bringt sie zurück,
Ich will sie tödten! — Sie? — ja! dieß elende Leben,
Unglückliche Geburt, wer hat es dir gegeben?
Ein Jason, ein Barbar — stirb, lehr den Bösewicht,
Daß man nicht ungestraft Medeens Fesseln bricht.

Doch ach! Natur! Natur! vor wem
soll ich erröthen?
Nein, ich will den Gemahl in seinen Kin-
dern tödten! —
Was wankst Du, Dolch? vor wem er-
zitterst du, mein Herz?
Ach! vor dir selber — Gott, welch ein
geheimer Schmerz!
Ich, die ich sie gebahr, an dieser Brust
sie nährte,
Ich soll sie tödten? — ja! — denn der,
der mich entehrte,
Ist Jason, ein Barbar, ihr Vater.

Der Patriot.

Welch ein Bild!
Und doch ist es Natur, von Grausamkeit
verhüllt.

Sinkst du zum Thier herab, o Mensch,
von Gott erschaffen,
Um einen Bösewicht zu rächen und zu
strafen?
Wie hassenswürdig ist der Mensch in der
Gestalt!
Doch fühlt mein Herz die Macht der tra-
gischen Gewalt.
Ich seh, ihr wißt die Kunst, Bewundrung,
Todesschrecken,
Und Abscheu vor dem Zorn gewaltig zu
erwecken.
Doch sagt, laßt ihr euch nie zum sanftern
Schmerz herab?

Die tragische Schauspielerin.

Sehr oft. Ich zeichne das, was die Na-
tur mir gab;

Den

Den Menschen, wie er ist. Die hohe
Melanide
Weint auch; allein ihr Herz und ihre
Stirn ist Friede.
Und wenn ein Lachaussee durch mich die
Mutter lehrt:
So weint vor Reu und Schaam die Mutter, die mich hört.
Doch keine Grausamkeit, und Schauer,
und Entsetzen
Erschüttert das Parterr; ich rühr, um zu
ergötzen.

Der Patriot.

Mein Lob ist nie das Lob verstellter
Schmeichelleyn;
Doch nimmt mich deine Kunst für das
Theater ein. —
Und ihr, Madam? —

Die

Die comische Schauspielerin.

Mein Herr!

Der Patriot.

Ihr seyd auch von der Bühne?

Die comische Schauspielerin.

Ja, doch erwartet nicht von mir die große
Miene,
Den hohen Ausdruck, und die tragische
Gestalt —

Die tragische Schauspielerin.

Erlaubt — auch den hat sie sehr oft in
der Gewalt.

Die comische Schauspielerin.

Ihr schmeichelt mir, Madam, damit ich
mich nicht räche,
Und wie ihr im Cothurn, von meinem
Lustspiel spreche.
So wenig das Parterr in Melaniden lacht,

So ist sie eigentlich zur Comödie gemacht.

Die tragische Schauspielerin.

Madam, zürnt nicht mit mir, und schmählt auf die Autoren;
Doch schmählt auch lieber nicht — was haben wir verlohren,
Wenn sich oft hoher Ernst mit munterm Scherz vereint,
Und der bescheiden lacht, wenn jener zärtlich weint?

Der Patriot.

Doch euer Gegenstand? —

Die comische Schauspielerin.

Mein Herr, ich male Sitten,
Und geh von dem Pallast bis zu des Landmanns Hütten,

Den, der aus Vorsatz irrt, den, der aus
Leichtsinn fehlt,
Und den, der edel denkt —

Der Patriot.

Der Stoff, den ihr erwählt,
Ist reich.

Die comische Schauspielerin.

Was ich im Scherz auf das Theater führe,
Gränzt bald mit der Moral, und bald
mit der Satyre,
Wenn im elastischen Stuhl, vom Mü-
ckenstich erhitzt,
Von Chaisenträgern lahm, ein kalter Or-
gon sitzt,
Sich räuspert, und bequem den müden
Körper strecket,
Bis sein beredtes Weib ihn dictatorisch
wecket:

So

So bildet meine Kunst ihn zum Origi-
nal,
Er sieht sich, lacht, und gähnt bey mir das
letztemal.

Der Patriot.

Dieß ist nicht strafbar; und für diese klei-
nern Thoren,
Die nicht Verbrecher sind, ist eure Kunst
gebohren.

Die comische Schauspielerin.

Herr Jourdain, der durch Glück zwo Ton-
nen Golds gewann,
Erkauft ein Marquisat, und wird ein
Edelmann,
Trägt seinem Schneider auf, ihn zum
Marquis zu kleiden,
Und wird in seiner Hand beredt und un-
bescheiden

Ein Thor als Vater, und ein Thor als
ein Gemahl,
Verzehrt er bürgerlich, sein adlich Kapital.
Ich nehm Herr Jourdain, und entlehne
seine Miene,
Da steht er, wie er lebt, auf Molierens
Bühne,
Und schwört beym Federhut, den er seit
gestern trug:
Jourdain — du siehsts wohl ein — Jour-
dain, du bist nicht klug.

Der Patriot.

Fleiß, Reichthum und Verdienst, giebt
Adel, oft mit Ehre,
So schön, als die Geburt — Doch euer
Moliere
Behauptet einen Satz, den Niemand
läugnen kann:

Durch Stolz und Thorheit wird man nie
ein Edelmann.
Man sagt, daß auch Detousch voll Stärk
und Nachdruck wäre.

Die comische Schauspielerin.

Gewiß, nichts ist so schön, als seine Cha-
raktere.
Ein Mensch, der arm und stolz, mit hun-
dert Ahnen prahlt,
Den Bürger noch verhöhnt, den er doch
nicht bezahlt,
Von Marquisaten träumt und von zehn
Millionen,
Die in der Phantasie, und in den Wolken
wohnen,
Sich eines Vaters schämt, der ihn zur
Welt gebracht,

Weil ihn ein edles Herz, dem Sohn un-
ähnlich macht;
Den nehm ich mit Detousch und trag ihn
auf die Scene,
Demüthge seinen Stolz, indem ich ihn
verhöhne.
Erniedrigt liegt er da, umfaßt des Va-
ters Knie,
Und meine Spötterey wird ihm Philo-
sophie.

Der Patriot.

Dieß scheint ein wenig stolz. Ich räum
es ein, ihr bessert
Durch ein Gemälde, das die Fehler schlau
vergrößert;
Allein traut nicht zu sehr der lachenden
Moral:

Oft bleibt dem Witz zum Trotz, das Herz
Original.
Doch, wer wird auch von euch die Weis-
heit fordern wollen,
Die wir von höhrer Kraft allein erwarten
sollen?
Wenn eure Sitten nur getreu gezeichnet
sind,
Und nicht das Herz verliert, wo der Ver-
stand gewinnt?

Die comische Schauspielerin.

Mein Herr, erlauben sie — ihr Vortrag,
ihre Miene
Verräth den Philosoph — daß ich es
mich erkühne,
Zu sagen — doch vielleicht —

Der Patriot.

Entschuldigung genug —

Die comische Schauspielerin.

Daß ich die Weltweisheit auch aufs Theater trug.
Man sagt, daß Theorie, System und weise Lehre,
Nicht ganz von Fehlern frey, und frey von Schwachheit wäre;
Daß man, wenn man zu stolz auf eigne Weisheit ist,
Unphilosophisch oft sich im Affect vergißt.
Detousche hats gesagt —

Der Patriot.

Ihr könnt es weiter sagen,
Denn dieser Zufall hat sich öfters zugetragen.
Die Lieb' erniedrigt auch kein philosophisch Herz,
Wenn sie vernünftig ist.

Die comische Schauspielerin.

Auch mitten in dem Scherz,
Macht der Poet mit Kunst der wahren
Weisheit Ehre;
Denn er giebt ihr den Sieg, so wie dem
Stolz, die Lehre.

Der Patriot.

Doch schildert ihr nicht auch den schönern
Theil der Welt
In seinem Adel?

Die comische Schauspielerin.

Ja — sehr oft —

Der Patriot.

Und er gefällt?

Die comische Schauspielerin.

Unendlich — denn auch die, die nicht die
Tugend üben,

Sind durch der Tugend Reiz, gezwungen, sie zu lieben.
Wenn Diderot aus mir, und Gellert aus mir spricht,
Wen rührt die Zärtlichkeit und die Empfindung nicht?
Wer weint nicht mit Sophien? und fühlt mit Mariane?
Wem schmeichelt nicht das Herz der rührenden Lindane?
Denk dir Bescheidenheit, Gefälligkeit im Scherz,
Furcht vor dem Laster, und ein gut und kindlich Herz!
Entwirf dir die Natur nach ihren schönsten Bildern,
Die hohe Comödie ist fähig sie zu schildern.

Der Patriot.

Ist eure Kunst vielleicht mit andern noch verwandt?

Die comische Schauspielerin.

Oft geht die Harmonie gefällig ihr zur Hand,
Und die Bewegungskunst trägt mit bescheidner Miene,
Die redende Natur auf eine stumme Bühne.

Der Patriot.

Was ich von euch gehört, ist kein strafbares Spiel,
Es zeigt Verstand, Geschmack und Tugend und Gefühl;
Doch wißt: man ist geneigt auch mit sich selbst zu heucheln,

Und Werken, die man liebt, aus Eitel-
keit zu schmeicheln.
Flieht diesen Stolz, entfernt von euch
strafbaren Scherz
Und wißt: oft ist ein Zug schon tödtlich
für das Herz;
Daß nie ein Schein des Ruhms, im Ei-
fer euch verführe,
Enthaltet euch vom Geist persönlicher Sa-
tire;
Drückt der Verläumdung Dolch in kei-
nes Menschen Brust:
Wer einen Bürger schmäht, den straft
und rächt August!
Ermuntert die Genies zu neuen Meister-
stücken,
Und theilt den Ruhm alsdenn, wenn sie
die Welt entzücken.

Sprecht Wahrheit; diese gilt vom Staube bis zum Thron;
Die oberste Moral ist die Religion!
Ihr folgt die Weltweisheit, und die, die beyde lehren,
Muß dankbar der Geschmack bewundern und verehren.
Ein kühner Grieche lacht socratischer Moral;
Trinkt nicht mit ihm den Gift, im tödtlichen Pokal;
Denkt an das Vaterland, und eifert, daß die Bühne
Des Fürsten fernern Schutz, und unser Lob verdiene!
Kein edler Künstler ist der Leidenschaften Knecht,

Er ist ein Patriot und hat das Bürger-
recht. —
Am Tage Friedrichs, in der Na-
tion Entzücken,
O wüßt ich diesen Geist, in jedes Herz zu
drücken!
Die erste Pflicht im Staat, geliebt, be-
lohnt von Gott,
Was ist sie? — Sey ein Christ — und sey
ein Patriot!
Dien' ohne Stolz und Ruhm mit Ernst
in deinem Stande
Dem **Fürsten**, der uns liebt, und dei-
nem Vaterlande.
Fürst, den die Nation, wie Deinen
Oncle ehrt!
Fürst, Friedrich Christians und Dei-
ner **Mutter** wehrt!

Was hat ein Unterthan, o Friedrich,
Dir zu nützen?
Ein Herz — dieß Herz, dieß Herz sollst
Du auch ganz besitzen.

An das Publikum.

Dieser Theil des Odeum eröfnete sich mit dem Originalbilde eines großen und edlen Fürsten. Sollte er nicht ganz von warmem Gefühl eines Bürgers, den seine königliche Hoheit des Namens eines Mitbürgers würdigten, erfüllt werden?

Wer hat Simon Dach einen Vorwurf gemacht, daß er nach dem Verhältnisse seines Genies und seines Zeitalters, kräftige lyrische Gedichte, die er mit Ehrfurcht für den Trohn, bey außerordentlichen Begebenheiten schrieb, unter der Aufschrift Preußischer Cron, Scepter und Adler sammelte? — Man fühlte die Gesinnungen seines Herzens; war auch der Schwung

nicht immer des preußischen Adlers würdig, so sah man doch das empordringende Feuer, das nach Gestirnen lechzete, ohne sie erklimmen zu können.

Es würde wenig Scharfsinn anzeigen, Horaz und Pindar mit Caßellius und Battus zu vergleichen, und einen heroischen Geist, wie Homer und Maro, mit einem cyklischen Dichter, wie Statius in der Achilleis, zusammen zu stellen. Man setze den Aulus Caßellius auf den Scheiterhaufen, der von seinen eignen Werken entflammt wird; aber man erkläre Horaz nicht für einen Gelegenheitsdichter, weil er aufgefordert von August, nach Bentleys Berechnung, des 4te Buch seiner Oden, und den für ihn und den Helden glorreichen Brief im zweyten Buche, schrieb. Ist

der Sieg der Neronen auf den Alpen, mit der vortreflichen Digreßion auf den Tod des Asdrubal und die Erschütterung des Hannibal, darum weniger glorreich für die Nation, weil der Poet, der immer, wie Ennius dem Scipio, seinen Helden nachflog, diese heroische Scene mit dem Geist des Tyrtäus und Pindarus bildete? War Properz weniger Dichter, da er mit einer glücklichen Begeisterung den Zeitpunkt ergriff, wo der Monarch den Tempel des Apoll erbaute? Callimachus sang den Ptolemäus mit dem ihm eignen Feuer der Einbildungskraft; Pindarus den Hiero und Psaumis: war er darum weniger Poet, weil er die beyden herrlichen Gesänge, bey Gelegenheit des Olympischen Sieges verbreitete? Wenn man

diesen Grundsatz annehmen will, so verlieren die größten Dichter des Alterthums ihre Würde, und der hohe Gegenstand, den sie behandelten, seine Majestät. Alle Allegorien und Apotheosen werden in eine Classe geworfen, wohin sie nicht gehören; man setzt die erhabensten Ideen von ihrer Bestimmung herab, und Horaz hat Unrecht sich den Dichter des Volks zu nennen (Romanae fidicen lyrae) weil ihn nach der Vorschrift der Sibyllinischen Bücher die Nation aufforderte, bey den Säcularischen Spielen eine Hymne auf Apollo und Diana zu singen.

Ein Beyspiel dieser Art drückt das Vorurtheil gegen Dichter nieder, die mit ihrem Jahrhundert fortgehn. Welche Glorie für Flaccus! Dreymal neun Grazien des

Welt-Staats, und dreymal neun edle Jünglinge von ausgezeichneter Tugend, Söhne der Könige und Helden, singen sein Heldenlied. Welche große Idee, an der die Majestät des ganzen Volks Theil nahm.

Der große Dichter, wie ihn Longin und Aristoteles denken, folgt den Revolutionen seines Zeitalters. Wird das punische Meer von römischem Blute gefärbt, so ersteigt er das Schiff des Duilius, und nimmt Theil an dem Siege, den Polybius so lebhaft beschrieb; er schwebt über das Schlachtfeld bey Cannä, leidet und stirbt mit Paulus, und verfolgt den Hannibal bis nach Africa zurück; er schlägt Kleopatra und Antonius im hohen Ton der Dithyramben und des Siegeslieds, und

baut, um von den blutigen Scenen auszuruhn, einen kleinen reitzenden Tempel der Cypris, in dem Pallaste des Maximus. Eben so bey den neuern Dichtern und Tonkünstlern. Würde Händel die Wassermusic, Pergolese das unsterbliche Stabat Mater, Metastasio und Hasse die Pilgrimme mit so viel dichterischer Wahrheit gesungen haben, wären sie nicht aufgefordert worden die ehrwürdigsten Empfindungen der Religion, bey einer feierlichen Gelegenheit in das Herz des Volks zu drücken? Mit diesen Gesinnungen hab' ich es gewagt die großen Begebenheiten meines Vaterlandes anschauend darzustellen, und wage es jetzt sie in das Herz meiner Mitbürger zurückzurufen, und in ein Werk einzuweben, das auch andre Nationen lesen.

Aufgefordert durch Kenner der lyrischen und dramatischen Dichtkunst, und aus Ehrfurcht für Thron und Vaterland dränge ich in demselben Ideen und Gesinnungen zusammen, die ich nicht im geflügelten Feuer der schwebenden Jugend, sondern in der ersten Reife des männlichen Geistes schrieb. Sind diese Ideen licht, und die Gesinnungen, ohne Schwärmerey warm für Religion; ohne Anmaßung, philosophisch richtig, ergießen sie Klarheit über dunkle Gegenstände der Natur, der Wissenschaft, und der Kunst; tragen sie zur Geschichte der Menschheit und des Geistes bey, warum soll ich sie länger dem Sturm der zermalmenden Zeit, und dem Eigensinn des schwankenden Geschmacks überlassen, besonders da sie gesucht wer-

den, und nur in den Händen einiger Dilettanten und Kenner sind.

Vorzüglich will ich diejenigen einzelnen Werke vereinigen, die Beziehung auf interessante Veränderungen der Republik hatten — Claudian sammelte (¹) in dem vortreflichen Gedicht vom vierten Consulat des Honorius, die Grundgesetze einer wahren Politik, drängte in eine starke Prosopopöie die concentrirte Kraft aller erhabnen Pflichten des Throns.

(1) Man sehe Geßners Ausgabe unter der Aufschrift Cl. Claudiani quae extant, varietate lectionis et perpetua adnotatione illustrata, a Io. Matthia Gesnero etc. Lips. ex Offic. Fritschia 1758. p. 101. de quarto consulatu Honorii.

Er war mehr Platonischer Philosoph und Litterator, als Original-Geist — seine Invectiven auf Eutropius und Rufin zu hettig und persönlich: indeß verdiente er die Aufmerksamkeit des deutschen Tacitus, Maskov —

Aus ähnlichen Gründen erhält das Publikum, den Patrioten, und die Theaterreden zum Polieukt, Codrus, und mehrere moralische Gedichte, die Cantate auf die Ankunft der Landesherrschaft, bey der Hiller sich zuerst als ein deutscher Pergolese zeigte; auch dramatische kleine Werke, die den Beyfall des unsterblichen Kochs erhielten, und von einer der edelsten Schauspielerinnen, der deutschen Clairon, Madam Koch, in das Herz des Volks und der Kenner gedruckt wurden.

Daß im Odeum, außer diesen mit Kritik ausgebildeten Originalschriften, neue Abhandlungen, neue Ideen das Ganze erfüllen — wird kein aufmerksamer Leser läugnen. Daß eben die Sammlung den Schutz eines glorreichen Monarchen, meines gnädigsten Landesherren, mehrerer vortreflicher Fürsten und durch Weisheit ausgezeichneter Seelen, selbst in Italien und Frankreich fand, würde ich durch Originalbriefe dem Publikum vorlegen, wenn ich Muth genug hätte, es zu wagen.

Indeß verehre ich die dunklen und lichten Wege der ewigen Vorsehung. Ideen der Geisteskraft strömen aus dem Meere der Gottheit — alle strömen in seine Wellen zurück.

Ermelinda.

Ode auf die Wiederherstellung Ihrer Königlichen Hoheit der Churfürstinn Mutter.

Leipzig 1766.

Der Todes-Engel sank von dem
Olymp, und stand
In ernster Majestät, wie ein erzürnter
Gott;
Tod klang aus seinem Köcher, in der kühnen Hand
Trug er Gewalt und Tod.
Sein Antlitz leuchtete, wie ein Gestirn
der Nacht.
Antonia verstand den fürchterlichen Blick,
Und bebt im königlichen Torus vor der
Macht
Des Dräuenden zurück.

Stumm lag die Nation, mit aufgehabner Hand,
Erwartend einen Sturm, der ihr bereitet war,
Und zitternd für die Fürstin und das Vaterland,
Am glühenden Altar.

Für ihre Mutter bebt die Wayse, für die Flur
Der Landmann, für den Staat der Edle, Dichter flehn,
Und wagen den Gedanken: Sie ist sterblich! nur
Dem Himmel zu gestehn.

Der Sachsen Antonin und Franzen Stolz, Xaver,
Fühlt, wie ein Weiser fühlt, und leidet als ein Held,

Auf ihn gerichtet, wartet Volk und Kriegesheer,
Und Deutschland und die Welt. —
Natur im Purpur ist, Natur im Staub, dir gleich.
Kein glänzend Diadem versöhnt ein stürmend Blut,
Nicht der erfochtne Lorbeer, nicht ein Königreich
Giebt dem Erobrer Muth.
„Du hast dein Volk geliebt, Gott ist im Kampf dein Held:“
Nur der Gedanke bleibt ein siebenfaches Schild.
Tragt ihn dem Tod entgegen, Könige der Welt!
Wenn euch sein Schau'r erfüllt.

Sie

Sie trug ihn — und getäuscht von
frommen Phantasien
Drang Ihr begeistert Herz auf Adlers
Flug empor,
Und Hymnen Gottes rauschten süße Me-
lodien
In Ihr empfindend Ohr.
Doch Sie war Mutter — und ein
Blick auf Ihren Sohn,
Auf den erlauchten Stamm, aufs Va-
terland ein Blick,
Hielt die halblosgewundne Seele noch am
Thron,
Im Siegesflug, zurück.
Und Friedrich? — Vaterland! er-
kenn in Ihm das Blut
Der Helden, die für dich Jahrhunderte
gewacht.

Wer dem Gehorsam huldigt, den erwartet Muth,
Unsterblichkeit und Macht.
Entblößt vom Diadem und Purpur, tiefgebeugt,
Voll ernster Andacht, die auf frommer Wange glüht,
Eilt Er zun Katacomben Seiner Väter, neigt
Sich tief im Staub, und kniet
An Friedrichs güldner Urne: „Gott!“ — der Engel stand
Und hörts, und weinte — „Gott! mein blutend Herz empört
„Sich unter den Gedanken, und mein Vaterland
„Ist dieser Thräne wehrt.

Ge-

„Gewaffnet ist die Hand, die der Ge-
salbten dräut;
„Dieß Grab, der heilge Staub verfall-
ner Majestät,
„Lehrt auch für Sie mich zittern — Herr,
du kannst, gebeut,
„Hör eines Sohns Gebeth!
„Blick auf die Urne, die dem Norden
heilig war,
„Auf deinen Knecht Xaver; Allmächti-
ger! durch dich,
„Nun meinen zweyten Vater; rett aus
der Gefahr
„Das Volk, Ihn, Sie und mich!“
Preiß dem, der ewig ist! Er sprachs
und weint uud schwieg,
Ein heilig Rauschen drang tief aus der
Gruft hervor;

Der

Der Horizont ward heller, und der Engel
stieg,
Ihm winkte Gott, empor.
Entzückung ströhmt durchs Volk, und
Friedrich und Xaver
Fliehn nach dem Tempel. Dank war
Ihre Hymne; Dank
Rauscht durch den Staat, und donnert
durch das Herr
Im hohen Lobgesang.
Wie ein Verirrter staunt, der tief in
Mitternacht
An steilen Alpen klomm, wenn ihm der
Morgen glüht,
Und er die sichern Thäler, wo der Früh-
ling lacht,
Errettet übersieht:

So staunt die Leidende! Das Blut, das sich empört,
Wallt friedlich. Heiterkeit drängt von der Stirn den Schmerz,
Und edle Thaten, Ihrer großen Seele wehrt,
Beschäftigen Ihr Herz.

Dieß ist der schönsten Eine! Nachwelt, sey gerecht,
Gönn Ihr die Ewigkeit! Sie hebt die stärkre Hand
Zu dem versöhnten Himmel, segnet Ihr Geschlecht
Und Friedrich und Sein Land. —

Der Aeltern Seegen baut — fest, unveränderlich,

Und ewig steht dieß Wort, — ein Haus
dem frommen Sohn.
Heil Dir, Gesalbter Gottes! Er
erbaut für Dich
Unsterblichkeit und Thron.

J. f.

Fragmente einiger Vorlesungen.

I. Ueber die Verschwendung der Zeit.

Kein Fehler ist gemeiner und in Rücksicht auf die Religion und die Wissenschaften von schädlichern Folgen, als die Verschwendung der Zeit. Verliere deine Gesundheit; die Natur und die Kunst eines weisen Arztes kann den erschütterten Bau deines Körpers bevestigen, und das wankende System deiner Nerven durch wohlthätige Mittel stärken. Verliere dein Vermögen; ein glücklicher Zufall, eine ämsige Häuslichkeit, eine unerwartete Erbschaft, erhebt dich aus dem Range des Bettlers zum Besitzer eines Vermögens, das dir alle Bedürfnisse des Lebens und des Ueberflusses ge-

währet. Verliere deine Zeit, sie ist entflohn, sie stürzt in das Meer der Ewigkeit, und keine Weisheit, kein Zufall, und keine Macht bringt sie wieder zurück. Wie alltäglich ist diese Erfahrung, und wie wenig Eindruck macht sie doch auf das Herz der Menschen! Welche Trägheit, welche Muse, welche Zerstreuung! Man entwirft seinen Plan mit einer Sicherheit, als wenn dieses hinfällige Geschöpf nicht das Leben eines Wurms, sondern die Unsterblichkeit eines Gottes zu erwarten hätte. Man steht an dem Rande des Grabes, in dem Augenblick, da man oft erst anfängt moralisch zu leben. Will man das Unverantwortliche dieses Leichtsinnes fühlen, so rechne man mit Persius, Varro und Plinius, wie viel Kräfte, und welche Talente hat Gott in meine Seele gelegt? Aus welcher

cher weisen Absicht? Wie groß und heiter ist der Tempel der Wahrheit in dem ich wohnen soll. Wie stark der Trieb und das innere Gefühl, meinen Wirkungskreis zu erweitern? Wie weitläuftig die Kenntniß derjenigen Nebengattungen, die ich zwar unterordnen, aber nicht vernachläßigen darf, weil sie mit der Hauptgattung unzertrennlich verbunden sind? Wenn man sich diese Fragen beantwortet hat, alsdann vergleiche man mit dem gefundenen Maaße die Zeit, die die Ordnung der Natur dem Menschen zugestanden hat. Man ziehe davon diejenigen Tage ab, die wir der Erholung, den allgemeinen Pflichten des Lebens, der erlaubten Freude, der Gesellschaft, den Reisen, dem Vergnügen und den Künsten, der blos historischen Belesenheit widmen. Alsdann hat man

den Punkt, wo man anfangen kann, seinen Plan zu entwerfen. Wer bey dieser Berechnung die Flüchtigkeit und Kostbarkeit des Lebens nicht fühlt, der muß keine Empfindung haben, und bey der hohen Bestimmung gleichgültig bleiben, zu der er berufen ist.

Lassen Sie uns von dem Allgemeinen ins Besondre gehen, und ein Beyspiel wählen, das uns näher ist. Nehmen Sie aus der ganzen Masse des Lebens die Zeit heraus, die wir die Akademische nennen; drey oder aufs höchste und äußerste vier Jahre sind uns gegeben, den Grund zu alle dem zu legen, was wir ein halb Jahrhundert durchbrauchen sollen. Bedenken Sie den Umfang der Wissenschaften überhaupt, und einer jeden insbesondre. Vergessen Sie nicht die Verbindung, in der sie mit andern steht.

Ueber-

Ueberlegen Sie, daß niemand ein brauchbarer Mann im Staate werden kann, der nicht die Religion, eine gesunde Philosophie, die wichtigsten Felder der Litteratur, die todten und lebenden Sprachen, die Künste, die Geschichte, die Beredsamkeit mit der Wissenschaft verbindet, die an und für sich von unendlichem Umfange ist, und sich wieder in viele Aeste verbreitet. Vergleichen Sie mit dieser Beschäftigung die gegebenen vier Jahre, und ziehen Sie davon den Schlaf, die Nahrung, die Bewegung, die zufällige Zerstreuung, die erlaubten Vergnügungen des Verstandes und Witzes, das Spiel, den Umgang, die Reisen ab, und erschrecken Sie nicht, wenn Ihnen eigentlich nur ein Jahr übrig bleibt, von dem Sie mit Zuversicht sagen können,

daß es ihrer Hauptwissenschaft gewidmet ist. Ist es nicht junverantwortlich, wenn wir diesen ganzen Theil der Zeit noch durch Ueppigkeit und Ausschweifungen verschwenden wollen? Können wir mit Recht von unsern Eltern und Versorgern die unendlichen Kosten fordern, die wir nöthig zu haben glauben? Sie wissen es, daß mich weder meine Jahre noch meine Denkungsart von den Empfindungen der Freude entfernen. Ich hasse die mürrische Heucheley, die sich oft mit demüthigem Stolze in ihrer Einsamkeit verbirget, und sich unter der Mine der Ernsthaftigkeit, den Pflichten der Freundschaft und dem gesellschaftlichen Leben entzieht. Mein Auge wird durch das Kunstwerk eines Mengs oder Oeser, eines Wille oder Bause entzückt;

ich bewundre den Fleiß eines Lipperts, und schäme mich nicht, in einem rührenden Trauerspiele Weisens oder Leßings zu weinen. Ich verlange es so gar von einem wohlgeordneten Staat, der Jugend gewisse unschuldige Erholungen zu gönnen, die eine Analogie der Beschäftigung haben, und ruhe selber von der Pflicht, für sie zu arbeiten, in dem sanften Hayne der Musen aus. Aber keine von diesen Vergnügungen muß mich von einer hohen Pflicht abhalten, und auf Kosten einer Zeit hinreißen, die das edelste Kleinod des denkenden Menschen ist. Diese Vorsicht verlange ich auch von Ihnen. Sie müssen den Muth haben, ein Vergnügen entbehren zu können, und sich in die Gränzen der innern Zufriedenheit einzuschließen. Sie müs-

sen keinen Tag zurücke legen ohne sich die Grade der Erkenntniß zu berechnen, die Sie erworben haben. Sie müssen es nicht dem Zufall überlassen, ihren Verstand auf die Wahrheit zu leiten, sondern einen ordentlichen Plan ihrer Beschäftigungen entwerfen, und von diesen durch nichts als Krankheit und Unglücksfälle abgehalten werden.

II. Ueber die Spielsucht.

Die Leidenschaft des Spiels entspringt nicht allemal zuerst aus dem Laster des Geizes, das ohnedem der Jugend nicht eigen zu seyn scheinet. Oftmal erzeugt sie sich aus dem uns angebornen Triebe nach Beschäftigung und Erkänntniß der Wahrheit. Die Seele will einen Gegenstand der Anstrengung haben, auch

denn

denn, wenn sie sich zu erholen scheint. Sie findet dieses in dem Spiel, in welchem Regelmäßigkeit und Ordnung herrscht, und bey dem Aufmerksamkeit, Wahl, Genauigkeit, Beurtheilungskraft vorausgesetzt wird. Es mischt sich unter diesen Trieb, die Begierde nach Ehre, die Eitelkeit zn überwinden, und die Neigung zum Gesellschaftlichen. Bisweilen kommt die Nothwendigkeit hinzu, das, was wir durch Verschwendung verloren, auf eine andere Art zu ersetzen, und also eine Art von gezwungenem Eigennutze, der aus dem dringenden Mangel entspringt, die Gewohnheit oder die Mode, zwey Tyrannen der Menschen, nährt die angeborne Neigung. So wie jede Leidenschaft durch den Gebrauch wächst und vermehrt wird, so geht es auch mit

der

der Spielsucht, Und was sind denn ihre Folgen? Der Zeitverlust, der Verlust des Vermögens, der Ehre, die Schwermuth, der aufsteigende Zorn, die Rache, die Verzweiflung. Ich will nur noch eine einzige Frage thun; Wir sind reich oder arm, so ist das Vermögen, das wir besitzen, kein selbsterworbnes, sondern ein anvertrautes Gut. Ist es uns also erlaubt, über das Vermögen unserer Eltern und Verwandten, die ohnedem alle Bedürfnisse unsers Lebens übernehmen, zu entscheiden? Ist es der Klugheit gemäß, eine Summe, mit der wir oftmals auf einen Monat die Bedürfnisse des Lebens erlangen könnten, in zwo Minuten auf ein unsicher Glück zu wagen? Wo wollen wir bey dem sich ereignenden dringenden Mangel eine Zu-

flucht finden? Wo werden wir die Seele in der Ruhe erhalten, die zu der Betrachtung erfordert wird? Wer steht uns dafür, daß wir nicht in die Hände eines Betrügers fallen? Werden wir Muth genug haben, den gerechten Unwillen wider ihn zu unterdrücken? und überlassen wir uns dem Zorne, kann das wallende Blut eines aufgebrachten Jünglings sich Gränzen setzen? Ich habe edle Jünglinge gekannt, die anfänglich zu dem Spiel, als zu einer unschuldigen Erholung ihre Zuflucht nahmen, und es unvermerkt zur wirklichen Beschäftigung machten. Nach und nach fieng sich ihre Stirne an zu umhüllen. Von dem Verlust ihres Vermögens geängstigt, wild, jähzornig, verzweifelnd, warfen sie die Bande des Gehorsams und der Gesetze ab.

ab. Von Bösewichtern umgeben, die eine abgehärtete Unverschämtheit bezeichnete, und auf deren Stirne, Haß, Neid und Begierde ruheten, giengen sie weiter, sie wurden Spieler. Sie wurden Verführer der Jugend, Leichtsinnige, Betrüger, sie wurden — entsetzlicher Gedanke, unter dem das menschliche Herz erzittert, — sie wurden das, was zur Schande des menschlichen Geschlechts, zum Ruin der würdigsten Familien, zum Schimpf des Vaterlandes, unter den Thränen und Fluch ihrer Eltern, schon viele unglückliche Jünglinge geworden sind — sie wurden Mörder.

III. Ueber die Wollust.

Der Verlust der Unschuld ist eben so unersetzlich als der Verlust der Zeit. Man kann ein ganzes Leben hindurch ihn beweinen, aber die erste Würde der Reinigkeit durch keine Reue wieder erkaufen. Keine Ausschweifung wird so leicht zur andern Natur, als diese, weil die Empfindlichkeit und Reizbarkeit der Sinnen mit jeder strafbaren Handlung wächst, und das einmal erhitzte Blut bey jedem strafbaren Gegenstande mit neuem Feuer aufwallt.

Keine Ausschweifung ist dem Körper gefährlicher als diese, weil sie das Nervensystem schwächt, welches ohnedem unter den Beschäftigungen eines fortgesetzten Nachdenkens leidet, weil sie uns nö-

thigt, durch starke Nahrungsmittel dem entkräfteten Körper zu Hülfe zu kommen, deren Gebrauch die leidenden Theile zu sehr anstrengt, und durch die gewaltsame Anstrengung entkräftet, weil sie ein subtiles Gift in unser Blut bringt, das durch die vorzüglichsten Heilungs-Mittel nicht ganz vertrieben werden kann, und bey einer vernachläßigten Diät den völligen Ruin des Körpers nach sich zieht.

In Rücksicht auf den Verstand, weil sie die Nerven schwächt, einen schädlichen Einfluß in das Gehirn hat, das Gedächtniß angreift, das Nachdenken unterbricht, die Ernsthaftigkeit der Betrachtung verdrängt, die Einbildungskraft zu üppigen Vorstellungen, die er zuletzt nicht mehr in der Gewalt hat, verwöhnt. Der Knecht der Wollust

träumt

träumt wider seinen Willen von üppigen Bildern. Er entheiligt die Zeit des Schlummers, wo er von den Ausschweifungen ausruhen wollte. Wie der Eroberer von Schlachten, und der Philosoph von neuerfundenen Theorien, träumt er von der Ausführung seiner Entwürfe, und bemächtigt sich oft im strafbaren Traume eines reizenden Gegenstandes, dessen Tugend dem wachenden Lovelace unüberwindlich war. Die nothwendig daraus folgende Zerstreuung hindert den Verstand, Gedanken in einer Reihe zu verfolgen, Grundsätze mit Folgerungen zu vergleichen, und ein Ganzes im Zusammenhange zu überrechnen. Wie will ein Mensch das System der Vernunftlehre, die Theorie der Naturlehre, die Kette mathematischer Schlüsse, wo kein

Glied müßig ist, übersehn, der alle Augenblicke von der erhitzten Einbildungskraft gestört wird, der sich mit Vorurtheilen, die die Sinne schmeicheln, erfüllt, der die Ermattung seines Körpers fühlt, unter dem anhaltenden Fleiße ermüdet, immer an sich denkt, wo er den Geist zur Abziehung von sich selbst gewöhnen soll? In Rücksicht auf das Herz: ein grösser Verderben des von Natur verderbten Willens, eine knechtische Furcht vor Gott, eine Nachlässigkeit in der Religion, die zulezt in eine völlige Kälte ausartet. Eine Weichlichkeit, die den männlichen Charakter von seiner Würde erniedrigt, und in eine weibische Verzärtelung ausartet. Eine immerwährende Gährung, der mit der Wollust verwandten Leidenschaften des

Zorns und der Eifersucht Eine endliche Fühllosigkeit gegen den äußerlichen Wohlstand, eine Verhärtung und Unverschämtheit. Mit welchem Herzen will sich ein ausschweifender Wollüstling der Gottheit nähern? Wie will er mit reinen Herzen und Händen den Weihrauch auf ihre Altäre streuen? Wie will er den Muth behalten, der zur Vollendung großer Geschäfte, und zur Vertheidigung des Vaterlandes nothwendig erfordert wird. Wie will er die Pflichten der Menschenliebe vollführen, da er immer den nagenden Kummer eines verletzten Gewissens herum trägt? Wie will er der Freundschaft ein Herz eröfnen, das durch Uippigkeit entheiligt ist. Wen soll er sich wählen? Den Unschuldigen? Nein, denn in dessen Augen ist er ein Greuel.

Den Wollüstling, so gießt er Oel in das Feuer.

Man mache sich immer Entschuldigungen sich selbst zu betrügen. Man verhülle sich in die Maske der Freundschaft und der platonischen Liebe. Man verschönere durch die Hitze der süßesten Künste das Ideal der feinern Wollust. So unbemerkt der Schritt vom Erhabnen zur Schwulst ist, so unbemerkt ist der Schritt von dem vernünftigen Gebrauch erlaubter sinnlicher Liebe zu dem strafbaren Mißbrauch. Der Uebergang vom Guten zum Bösen ist schnell wie ein Strahl der Sonne. Man entwirft seinen Plan als ein Grandison, und hört als ein Lovelace auf. Man steht am Abgrunde ohne die Gefahr zu merken, weil er mit Rosen bestreut ist.

Und wie erniedrigend ist nicht der Gedanke, ein Verführer der Unschuld zu seyn! Wenn ein Engel weinen kann, so muß er in dem Augenblicke weinen, da die Blüthe einer entheiligten Unschuld in den grausamen Händen eines schlauen Betrügers abgebrochen wird, da der schmeichelnde Verführer, zu den Füßen einer getäuschten Liebhaberin, mit Verläugnung seines Gewissens, durch die gesetzlosesten Schwüre der Leichtgläubigkeit spottet, und Religion und Tugend mißbraucht, um seine thierischen Empfindungen zu sättigen. In dem Charakter eines gefallenen Geistes ist kein Zug abscheulicher, als der Zug der Verführung? Wollten wir denn, was wir an jenem verabscheuen, nach dem Verderbniß unsers Jahrhunderts, zum Kennzei-

chen der großen Welt machen? Man bilde sich ferner nicht ein, immer der Strafe des Leichtsinnes zu entfliehen? Nach und nach wird der taumelnde Liebhaber des ersten Gegenstandes müde, der ihn fesselte. Die Miene der Unschuld, die ihm so reitzend war, verliert ihre Annehmlichkeit, er fleucht von einem Gegenstande zum andern, er verlangt nach dem künstlichen Reize einer geschminkten Buhlerin, er wählt nicht mehr die Opfer der Wollust, sondern er nimmt sie, wie sie sich anbieten; er legt alle Bande der Schamhaftigkeit ab, und erkauft sich zuletzt, entsetzlicher Gedanke! mit dem Verluste seines Vermögens und seiner Ehre einen elenden entkräfteten Körper, ein belastetes Gewissen, Krankheit, Tod und Verzweiflung.

IV.

IV. Verschwendung des Vermögens.

Eine der seltensten Tugenden des ersten Alters, ist Sparsamkeit. Die Philosophen haben daher die Neigung zur Verschwendung als einen Hauptzug des jugendlichen Charakters angegeben. Der Grund liegt in der Natur dieses Alters. Der Jüngling liebt das Sinnliche, das in die Augen fallende. Er will übertreffen, er will bemerkt werden. Noch nicht reif genug die wahre Ehre zu ereilen, erhascht er ein luftiges Bild. Noch unbekannt mit der Beschwerlichkeit, der mühsamen Erwerbung und den grossen Bedürfnissen des Lebens, sieht er allein auf das Gegenwärtige, und verliert die Zukunft aus den Augen. Noch wenig hintergangen, traut er den schmeichelnden

Kunstgriffen der Welt. Eine falsche Großmuth leitet ihn oft auf den Irrweg der Verschwendung. Aus diesen Quellen entspringt sein Unglück. Die Reinlichkeit und der Geschmack würde ihn genug von dem Pöbel unterscheiden, aber er überläßt sich der übertriebenen Pracht; gleich als wenn ein elend Gold auf einem leuchtenden Gewande, durch seinen verführerischen Glanz die Aufmerksamkeit des vernünftigen Theils im Volke blenden könnte. Wie kurzsichtig sind in seinen Augen die trocknen Moralisten, die den Schmuck dieses Alters in einer blühenden Wange, in einem gesunden starken Körper, in einer feinen Bildung, in einer freyen offnen Stirne, in der Heiterkeit einer Seele, wo die Unschuld wohnt, in Talenten des Witzes und des Verstandes suchen.

Eine vernünftige Wahl und Ordnung der Speisen, waren hinreichend ihn gesund zu erhalten. — Aber wer wird so bürgerlich leben? Man überladet eine reiche Tafel mit den gekünstelten Trachten, die der müssige Verstand erfunden, um den Zerstreuten zu betäuben. Inseln und Meere werden geplündert, um den Gaumen eines Weichlings zu kützeln. Der süße Gift des Champagners braußt in dem güldenen Pokale, um das Blut in ausländische Wallung zu bringen, das ein mäßiger Gebrauch der einheimischen Rheinfrucht in einer milden Wärme erhalten konnte. Man entkräftet unter dem Vorwande, sich die Nerven zu stärken, ermattet unter dem berauschenden Ueberfluße, übereilt die Natur, und wirft den kostbaren Bau der edelsten Maschine,

schine, in der die Weisheit des Schöpfers mit der Macht sich verbreitet hat, über den Haufen. Da schleicht der Greis von zwanzig Jahren in sein einsam Landhaus, sucht umsonst den Frühling, der vor ihm entflieht, die Rose fällt von seinem Haupte, der verwöhnte Gaum fühlt nicht mehr den Kützel der süßesten Würze. Der tödtende Gedanke, ein Mörder seines eignen Körpers zu seyn, begleitet ihn, und er geht von der prächtigen Tafel mit einem Eckel zurück.

Ihr, die ihr durch euer Beyspiel, das noch lallende Kind zur Schwelgerey verleitet, und mit grausamen Händen durch eine sinnliche Erziehung, die Rose abpflückt, begleitet ihn an das frühzeitige Grab, nnd weint auf den Staub eines Verführten die Thränen der Reue und

des Mitleids. Was waret ihr besser als der Grausame, der durch einen langsamen Gift einen Feind aus der Welt schaft?

Wir dürsten immer nach Freyheit. Hier ist eine der seltensten Freyheiten, nach der wir so emsig ringen, die Freyheit, ein niedriger Sklave seines Gaumens zu werden, und einen gesunden rüstigen Körper mit einem elenden hinfälligen Gerippe zu vertauschen.

Eine der traurigsten Folgen der Verschwendung ist, daß sich der Verschwender außer Stand setzt, die schönste Pflicht der Menschenliebe, die vernünftige und weise Tugend der Wohlthätigkeit auszuüben. — Aber, werden Sie sagen: wie kann man von dem Alter, das noch nicht in dem Besitz eines eignen Vermögens ist, sondern in der Abhängigkeit von der väter-

väterlichen Milde lebt, die Ausübung einer Tugend erwarten, die eine unumschränkte Gewalt und ein Eigenthum voraussetzt. Wie sollen wir, die wir eigentlich noch nicht in der Republik eintreten, die Bürger derselben ernähren, zu einer Zeit ernähren, da wir uns selbst nicht ernähren können? Lassen Sie uns dieses Vorurtheil auseinander setzen. Zuerst setze ich als erwiesen voraus, daß eine jede Tugend allgemein ist, weil sie auf den allgemeinen natürlichen Gesetzen ruht, und auf die Natur unserer unsterblichen Seele gegründet ist, deren Vollkommenheit zwar nach dem Verhältniß der Erziehung und des Alters unterschieden ist, in der aber dennoch von den Jahren des Kindes, bis auf das Alter des Greises, obgleich in verschiednem

Grade,

Grade, die Fähigkeit, eine Pflicht zu empfinden, und eine edle Handlung auszuüben, schon vorhanden ist. Das Kind auf der Straße, das einem armen Kinde ein trocken Brod mit der Absicht reicht, sein Elend zu erleichtern, ist in den Augen Gottes und der Menschen ein wohlthätiges Kind.

Zweytens behaupte ich, daß diejenigen Tugenden, die unmittelbar von der Güte des Herzens abhängen, und nicht eben eine lange Uebung voraussetzen, demjenigen Alter am leichtesten sind, wo man die Welt noch nicht von der gefährlichsten Seite kennt, und wo das Herz noch nicht durch die Ehrbegierde oder den Eigennutz eine falsche Richtung bekommen hat. Von dieser Gattung aber ist ohnstreitig die Freygebigkeit und Wohlthätig-

thätigkeit, die darum diesem Alter eigen zu seyn scheint, weil es überhaupt zur Geselligkeit zur allgemeinen Menschenliebe geneigter, und noch wenig mit dem Mißtrauen gegen seine eignen Kräfte, und gegen die Welt erfüllt ist, die das männliche Alter zurückhaltend, und das Alter des Greises unempfindlich machen.

Drittens ist es außer allen Zweifel gesetzt, daß das Herz seine Bildung den ersten Eindrücken und der Erziehung zu danken hat, und daß man aus diesem Grunde in den Jahren, wo der Grund zu unserer Vollkommenheit gelegt wird, nicht nur den Verstand mit theoretischen Wahrheiten bereichern, sondern auch den Willen zu den Ausübungen derjenigen Tugenden gewöhnen muß, die den größten Einfluß auf uns selbst, und auf das

Ganze haben. Dieses vorausgesetzt, folgt erstlich, daß die Wohlthätigkeit überhaupt diesem Alter nothwendig sey, zweytens, daß sie ihm leichter werde, als andern. Drittens, daß es eine wesentliche Pflicht der Erziehung sey, es darzu zu gewöhnen. Fragt man mich aber um die Art, wie sie sich zeigen könne, so antworte ich: wie in allen Ständen und Altern, nach dem Verhältnisse unsrer Glücksumstände und Kräfte. Man nehme ein Maaß der nothwendigsten Bedürfnisse, zur Erhaltung der Gesundheit und des äußerlichen Wohlstandes. Man setze einen verhältnißmäßigen Theil zu dem erlaubten Vergnügen, die einen Einfluß auf den Geschmack und die Sitten haben. Man entferne alle die lächerliche Pracht, die zu nichts dient, als das Auge des

Pöbels zu reitzen. Man vergleiche mit diesem die Einkünfte, die uns bestimmt sind, so wird man das Resultat desjenigen haben, was eine kluge Sparsamkeit uns zum Vortheil übrig läßt. Und dieses wende man mit Klugheit und Wahl an, einen armen Freund zu unterstützen, und den dringenden Mangel unglücklicher Menschen zu erleichtern. Findet man den Bestand seines wirklichen Vermögens so eingeschränkt, daß man davon entweder gar nichts, oder doch wenig entbehren kann, so zeige man seine Bereitwilligkeit durch Handlungen, die den Mangel ersetzen. Der Gesunde, Starke, durch die Erziehung frühzeitig gebildete, zerstreue sich weniger in den Vergnügungen, und arbeite für die Erhaltung des Armen, Leidenden oder Versäumten.

Er

Er unterrichte ihn, er unterstütze ihn mit seinem Rathe. Die edelsten Würkungen der Wohlthätigkeit bedürfen nicht immer den Besitzer einer Tonne Goldes. Wenn ich den Muth habe, für hundert Arme aus ihrer Mitten, ohne Belohnung zu arbeiten, so bilde ich mir ein, der Besitzer eines Capitals zu seyn, das ich unter sie vertheile. Ueberhaupt aber machen Sie mir nicht den Einwurf, daß Sie noch nicht in den Pflichten der Welt eingetreten sind. Wir sind alle, von dem Augenblick an, da wir unsere Vernunft brauchen konnten, Glieder der großen Kette, die das Allgemeine zusammen hält. Doch lassen Sie uns einmal annehmen, daß Sie von der Republik überhaupt abgesondert wären; werden Sie dadurch von der wesentlichen Pflicht

der Liebe losgesprochen? Machen Sie nicht unter sich selber eine Art von Republik aus? Haben Sie nicht selbst ihre eigene Gesetze und Vorrechte? Wollen Sie alle Vortheile eines Staats haben, und nur von den Verbindlichkeiten frey seyn, die diese Vortheile voraus setzen? Und dieses sollte man glauben, wenn man einen genauern Zuschauer vieler Handlungen abgiebt? Wie unbekannt gehen für uns die herrlichsten Talente, und der gesittete Fleiß vorüber! Mit welchem Stolze sehen wir auf Niedere herab, die sich durch nichts, als durch ein rechtschaffen Herz, und durch Arbeitsamkeit empfehlen können! Die Ceder auf Libanon, und die Gesträuche, wenn sie zerfallen, sind ein Staub, und der Purpur, der in der Asche glimmt, gleicht

dem elenden Gewande, das die Blöße des Bettlers deckte. In diesem elenden Aufzuge, wohnt ein unsterblicher Geist, eine Seele, die Gott erlöst hat, ein fähiger Verstand, ein reines unschuldiges Herz, ein Mann, der seinem Vaterlande Ehre machen wird, ein Mann, der die Gnade des Fürsten durch Verdienste erwerben, und den Rang über Sie nehmen kann.

Wollen Sie ihn darum verachten, warum Sie ihn hochschätzen sollten? Ist es weniger Verdienst, mit dem Mangel kämpfen, und sich durch die Bedürfnisse des Lebens hindurch drängen, als von dem Ueberfluße, den uns der Zufall giebt, eine vornehme Gestalt annehmen. Wer ist so stolz, daß er ihm alle unschuldige Freuden, die selbst der ernsthaf-

teste Mann, wenn er kein Menschenfeind seyn will, empfindet, mißgönnen sollte? Aber unglücklich ist die Freude auf Kosten der höhern Pflichten. Hören Sie mich also, und durch mich die Stimme der mitleidigen Gottheit, deren Auge durch keinen äußerlichen Glanz geblendet wird, und die die Tage der Armen zählt, wie die Tage der Reichen.

Ich versammle hier um Sie her alle die leidenden Bürger unserer kleinen Republik; alle die kranken Brüder, auf deren Gesicht das Elend und der Jammer tief ausgedrückt ist; alle die vortreflichen Genies, die durch den Mangel unterdrückt werden. Ziehn Sie die Hand zurück, die man nur zu oft zur Verschwendung ausstreckt, sammlen Sie das überflüßige Geld, das die Wollust ihrem

Ver-

Verderben aufopfert. Versagen Sie sich ein eitles Gewand der tyrannischen Mode. Gehn Sie aus dem glänzenden Zimmer und dem marmornen Pallaste in die Hütte eines Jünglings, der mit dem Tode und der Verzweiflung ringt, stärken Sie sein Vertrauen auf die Vorsehung, erwecken Sie in ihm das lebhafte Gefühl der Religion und des Trostes. Durch solche edle Handlungen werden wir selbst in den Augen der Geister liebenswürdig, die Gott zu einer höhern Vollkommenheit erschaffen hat.

Wenn Engel Freudenthränen weinen können, so müssen sie bey dem Anblick eines jungen, unschuldigen, mitleidigen, und wohlthätigen Herzens weinen.

V. Von der Gleichgültigkeit gegen die Religion.

Die erste und reichste Quelle der jugendlichen Ausschweifungen ist die Gleichgültigkeit und der Leichtsinn in der Religion, und diese entspringt aus den Leidenschaften, so wie die Leidenschaften wieder von ihr genährt werden.

Kaum hat der Jüngling die strenge Aufsicht des ersten Lehrers verlassen, so glaubt er auf einmal sich in völliger Freyheit. Er legt die Maske ab, die er zeither aus Zwang oder Gewohnheit getragen hatte. Bald scheinen ihm seine neuen Beschäftigungen, und die an und für sich sehr rühmlichen Bemühungen zu wichtig, sie durch Betrachtungen einer Religion zu unterbrechen, deren Vortrefflichkeit er noch nie lebhaft empfunden.

Seine von Neugier erhitzte Seele, richtet sich mit einer jugendlichen Anstrengung, auf die vor ihm eröfneten Geheimnisse der Wissenschaften. Oft erkaltet er unter der theoretischen Betrachtung derjenigen Lehre, die nicht nur für dem Verstand, sondern für das Herz gegeben ist. Er erforschet die Tiefen der Litteratur, die Metaphysik, die Naturgegeschichte, er mißt Welten und Gestirne, und vergißt unter dieser lebhaften Beschäftigung, den, der Welt und Gestirne geschaffen hat. Die schönen Künste locken ihn mit allen ihren Reitzungen. Seine Einbildungskraft wird durch die Vorstellung entzückt und geschmeichelt. Er lebt in einer idealischen Welt, und in dem romantischen Reiche der Möglichkeit. Er liest mit der Begierde zu prah-

len, und nicht mit der Begierde sein Herz zu nähren. Die glänzende Tugend der Heiden, und der Stolz der Philosophie macht ihn trunken, da ihn die erste behutsam und die letztre weise machen sollte. Der Ruhm des Autors erfüllt frühzeitig seine junge Seele mit dem süßen Traume der Unsterblichkeit. Er schreibt für die Welt, in der Zeit, da er für sich denken und sammlen sollte. Nach und nach verliert er, unter der stolzen Zuversicht auf seine eigne Kräfte, die lebhafte Empfindung von der Religion und der Gnade. Wie kann er mit der Nothwendigkeit des Mittlers, und dem Bilde der Zukunft sich beschäftigen, da er die Bedürfnisse seiner Seele nicht fühlt, und zu sehr in das Gegenwärtige vertieft ist! Wie kann der Geist

der

der Demuth in seinem jungen Herzen wohnen, da der Geist des Stolzes es eingenommen hat? Zu dieser gelehrten Zerstreuung kommen die Schwachheiten der Leidenschaften und der Ueppigkeit. Die Religion wird von der Sinnlichkeit übertäubt, die guten Empfindungen des Geistes unterdrückt, die Mittel der Gnade vernachläßigt, der öffentliche Gottesdienst entweder kalt oder aus Eitelkeit abgewartet, das Werk der Bekehrung gehindert, und er wird aus einem Leichtsinnigen, ein feyerlicher Ungläubiger. Folgen dieser Gleichgültigkeit, sind völlige Verderbniß des Herzens, Fühllosigkeit gegen die Werke der Natur, Unempfindlichkeit gegen die geheimnißvollen Wege der Vorsehung, Gleichgültigkeit gegen den Vortrag der heilsamen Lehre,

Leicht-

Leichtsinn in der Beurtheilung der Wahrheit, sicherer Stolz in der Annehmung der Geheimnisse, Spöttereyen über die ehrwürdigsten Gegenstände, Verachtung der Gesetze, Zügellosigkeit in den Leidenschaften, Treulosigkeit in der Freundschaft, Verläugnung der Pflichten gegen andere, Unabhängigkeit und Frevel, Ungehorsam gegen den Fürsten und die Obrigkeit, Aufruhr und Störung der Ruhe in den Familien, und nach und nach der Republik.

Alle die Pflichten, die zu der Erhaltung derer diesen Lastern entgegengesetzten Tugenden gehören, und ein eignes Gebäude ausmachen, ruhn auf dem Grunde: Es ist ein Gott, ein ewiges selbstständiges Wesen, voll Gerechtigkeit, Wahrheit, Allmacht, Güte. Die Natur

tur ist verderbt; sie kann mit der Gerechtigkeit Gottes nicht versöhnt werden, ohne einem Mittler. Dieser Mittler ist der bekannte Sohn unsers Gottes. Er hat das Werk der Versöhnung vollendet, er rechnet uns das Verdienst desselben zu durch den Glauben. Aus dem Glauben folgt Heiligkeit im Wandel.

Man werfe diesen Grund über den Haufen, so leidet das ganze Gebäude. Man hebe die Ehrfurcht gegen diesen Gott auf, so fällt die Ehrfurcht gegen die Menschen. Man läugne oder verkenne den Einfluß der Vorsehung in dieser Welt, so ist der Fürst ein Mensch, hülflos wie wir selber, und die Verbindlichkeit, ihm zu gehorchen, hört mit der Furcht auf, von ihm bestraft zu werden. Das ganze System der Vernunft und

ihre Grund-Wahrheiten wird verwirrt, der Muth in Geschäften ermattet. Die Zerstreuung tritt an die Stelle der Ueberlegung, der glänzende Nahme der Tugend ist eine Hülle des Lasters.

VI. Ueber den Stolz auf Geburt.

Wenn man sich in die erste Lage der moralischen Welt zurücksetzt, muß man Gleichheit unter den Menschen annehmen, wenn man nicht die Weisheit des Schöpfers verkennen und Erfahrung läugnen will.

Durch Pacta traten die Menschen an andere Vorzüge ab, die sich auf ihre Stärke, auf ihren Muth, auf die Würde ihres Anstands, auf ihren Fleiß gründeten.

Ver-

Verdienste und Bedürfnisse machten den ersten Adel.

Nach und nach wurde der Adel erblich, und der Principat, der gemeiniglich im freyen Staate mit ihm verbunden war, gab ihm einen Glanz.

Der Adel ist keine Chimäre, sagt Boileau. — Große Ahnherren und erlauchte Beyspiele, durch Jahrhunderte berechnete Verdienste, machen es wahrscheinlich, daß ein gut Genie, so erzogen, so durch die Vorwelt begeistert, große Hofnungen erfülle. Die Kinder nehmen stillschweigend, auf eine erlaubte Art, Theil an dem Ruhme der Eltern.

Aber da, wo alles eigne Verdienst aufhört, ist der Adel ein Hirngespinste.

Er tritt so gar wider unsere Laster und Unwissenheit auf, und macht durch

die Zusammenhaltung mit unsern Vorfahren, sie noch sichtbarer.

Der große Nahme wird ein Vorwurf, wenn man ihn nicht verdient.

In keinem Fall muß, aber der Adel stolz werden.

Ist der Adel blos erblich, so ist es widersinnig, auf fremde Verdienste stolz zu seyn; denn, wahrer Stolz müßte ein Gefühl von Kraft und Thätigkeit voraussetzen. Erbtheil und Zufall aber kann uns dies nicht gewähren.

Ist er durch eigne Verdienste erworben, so ist es noch unbescheidner, seine eignen Werke prahlend anzukündigen; denn dadurch verliert schon jede glänzende Handlung einen Theil ihrer Größe, wenn man sich die Anstrengung merken läßt, die sie uns kostete. — Ein wahrer

großer Charakter, hält die Wirkungen seiner zu großen Zügen und edlen Handlungen gebildeten Seele gar nicht für wunderbare Producte.

Der Stolz auf Geburt ist also in allen Fällen strafbar. — —

Der Adel giebt keine andre Organisation des Körpers, keine größere Stärke, keine feinern Nerven. Vielmehr, seitdem der vornehme Luxus die Einfalt der Nahrung und Erziehung verdrängt hat, findet man mehr Schwäche und Hinfälligkeit bey diesem Geschlechte, als bey dem, auf das es oft mit stolzem Mitleiden herabsieht.

Der Adel hat kein Vorrecht der Talente des Geistes, und der Beurtheilungskraft; keine angebornen Ideen von Vollkommenheiten; keine erblichen Em-

 pfin-

pfindungen. Alle die Fabeln und dramatischen Werke, die von der Stärke des Naturtriebs handeln, drehn sich um einen falschen Gedanken herum, der der Erfahrung widerspricht.

Das Parterre klatscht in die Hände bey einem falschen Grundsatz, bey dem der Philosoph mitleidig lächelt.

Der Adel ohne Verdienste, macht lächerlich, indem uns der große Nahme erlauchter Vorfahren, in der Vergleichung nachtheilig wird. — Der Kontrast macht unsre moralische Häßlichkeit, Wollust oder Weichlichkeit noch sichtbarer.

Man gewöhne sich, auf den ersten Ursprung seines Adels zurück zu kehren, und vergesse die Möglichkeit nicht, daß wenigstens einmal die Heiligkeit dieses Blutes unterbrochen werden könnte.

Man studire die Geschichte der Familien und der Staaten. — Catilina — und die Söhne des Brutus waren von altem Adel, und verriethen Rom. — Cicero war ein Neuling, und errettete sein Vaterland. — So lange man noch in Häusern von großem Range Weichlinge, Müßige, Prahler, Feigherzige und niedre Seelen findet, so lange muß der Adel als Adel, ohne Rücksicht auf Verdienste, keinen wahren Stolz erwecken können. —

Zuletzt. Der Adel ist vorzüglich bestimmt, Ansprüche auf die oberste Gewalt oder diejenigen Stellen zu haben, die ihr die nächsten sind. — In beyden Fällen ist ihm nöthig, gehorchen zu lerlernen, um herrschen zu können, oder wenigstens zu rathen, wie man herrschen soll. Beydes verträgt sich nicht mit dem

Stolze. — Er will das Joch auflegen, aber er wehrt sich, es zu tragen — und da lernt er nie fühlen, wie schwer es ist — nie dem verzeihen, der die Last nicht tragen kann — nie den Ton angeben, wie man gehorcht.

Inhalt

Inhalt

des sechsten Theiles.

Zueignungsschrift an die durchlauchtige Frau Herzogin von Würtemberg

Lebensumstände des Verfassers S. 1

Verzeichnis von dessen Schriften XIV

Briefe an Thunmann 388. 397. 403

Brief an den Grafen B. 407

Brief an den Grafen v. Schönburg-Rochsburg 413

Idyllion auf den Hofrath Böhme 415

Der junge Löwe, eine Allegorie 417

Melsan und Sandby, ein Dialog 423

An Herrn Professor Eck 426

Beyspiele der Griechen, über den Dialog 431

Dialog aus den Phönissen des Euripides 439

Das

Das Chaos, oder Pantil S. 449
Ideen über die weibliche Erziehung, in Briefen 450
Lebrecht 480
Der Patriot, ein Vorspiel zu Cronecks Codrus 483
An das Publikum, über den ersten Aufsatz im fünften Theile 542
Ermelinda 552
Fragmente einiger Vorlesungen
Ueber die Verschwendung der Zeit 561
Ueber die Spielsucht 568
Von der Verschwendung des Vermögens 581
Von der Gleichgültigkeit gegen die Religion 596
Ueber den Stolz auf Geburt 603

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MUENCHEN

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Clodius, Christian August, 1737-1784

Der neuen vermischten Schriften von Christian August Clodius ... Theil

Bd.: 6

Leipzig 1787

P.o.germ. 236-5/6
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10310356-2
VD18 90332210